


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Andreas Bockholdt.

Von Wilhelm von Polenz sind ferner in **E. Piersons Verlag in Dresden und Leipzig** erschienen:

Heinrich von Kleist. Trauerspiel in vier Akten. Mk. 1.50.

Die Unschuld und andere Federzeichnungen. Zweite Auflage. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Auch in diesen kleineren Skizzen und Novellen verleugnet der bekannte Verfasser nicht den Ernst und die Gewissenhaftigkeit, die bisher in einer jeden Arbeit von ihm zu Tage getreten sind. Alles erscheint wohl überlegt, klar durchdacht und mit Fleiß ausgeführt: eine Künstlernatur voller Besonnenheit, von gesunder Bildung, warmem Empfinden und tüchtiger Menschenkenntniß redet aus dieser Prosa. Wilhelm von Polenz gehört zu den Poeten vom Gustav Freytag-Schlag. Er will nicht durch großes Pathos hinreißen, durch Bilder einer glänzenden Phantasie berauschen, aber durch seine und sorgfältige Lebensbeobachtung die Aufmerksamkeit gewinnen; er weiß zum Nachdenken zu stimmen und leise an unser Herz zu rühren. Dann und wann steht ihm auch ein leichtes Lächeln der Satire und Ironie, das nichts eigentlich Verletzendes an sich hat, wohl zu Gesicht. Er gehört zu den geborenen Realisten, die fest in der Wirklichkeit wurzeln und das Leben des Alltags ringsum mit scharfem Auge verfolgen. Die umfangreichste und auch dichterisch hervorragendste Erzählung, welche dem ganzen Buch seinen Titel gegeben, hat ein sechszehnjähriges Mädchen zur Heldin. Das innere Leben dieses Kindes, ihr unbewußtes Verlangen nach der Liebe des Mannes, wird mit voller psychologischer Sicherheit geschildert. Aber Niemand, mit dem diese kleine Heldin zusammentrifft, hat ein Verständniß für das, was in ihr vorgeht; die braven altjüngferlichen Tanten nicht, denen jeder Männerbart ein Schreckgebilde ist, die resolute Malerin Anna Torsteson nicht, die ihren eigenen Liebesschmerz tapfer zu überwinden wußte, und auch der Maler nicht, in den sich das junge Fräulein verliebt und der nur mit Künstleraugen „das Modell" ansieht. In der Durchführung des seelischen Prozesses, der zuletzt mit dem Irrsinn der Heldin endet, ist keine Lücke vorhanden; Alles schließt fest ineinander und führt mit Nothwendigkeit den tragischen Ausgang herbei. Unter den übrigen Skizzen stehen wohl in erster Reihe die „Sachsengänger", ein Bild aus dem Proletarierleben, und der „Dr. Pflaume", die betrübsame Geschichte von einem wackeren Gymnasiallehrer, der nur den Jungen in der Schule nicht zu imponiren weiß und dann selber den Tod findet, während er dem schlimmsten seiner Schüler das Leben rettet. „Tägliche Rundschau".

Andreas Bockholdt.

Tragödie in vier Akten

von

Wilhelm von Polenz.



Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1898.


INSTITUTION
UNIVERSITY
2 4 NOV 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Diese Dichtung ist Denen gewidmet, die sie mir geschenkt haben.

Personen.

Andreas Bockholdt, Dr. med., Anstaltsarzt.
Ernestine, seine Frau.
Frieda, beider Tochter.
Mühling, Ernestinens Bruder, Landgerichtsrath.
Wangemann, Anstaltsgeistlicher.
Korinski, Dr. Bockholdts Schreiber.
Lorenz, ehemals Gärtner bei Dr. Bockholdt.
Brutke, Anstaltsgefangener.
Anna, Mädchen bei Bockholdts.
Karl, Laufbursche.
Salzmann, Gefangenenwärter.

Zeit: Gegenwart.

Alle vier Akte spielen in Dr. Bockholdts Hause.

Erster Akt.

(Familienzimmer bei Bockholdts. Mitteleingang führt auf den Korridor. Thür links nach dem Eßzimmer, Thür rechts nach des Doktors Studirzimmer. — Bürgerlich gediegene Ausstattung, die von Wohlhabenheit zeugt, ohne prunkhaft zu sein. Dienstmädchen Anna ist mit Abstäuben der Möbel beschäftigt. Derbe Gestalt, einfältiges Gesicht. Schürze, Haube, bloße Arme. Schwingt das Tuch mit ärgerlichem Eifer.)

Anna.

Ich sage, wo bloß immer der Staub wieder herkommt!

(Von links tritt auf Ernestine, Vierzigerin. Ihre Schönheit ist verblüht, umsomehr haben in ihren Zügen Ueberlegung und Energie die Oberhand gewonnen. Abgeschlossenes Wesen. Haltung selbstbewußt. Der Gesichtsausdruck meist gelassen. Sie geht haushälterisch mit ihrem verschönenden Lächeln um. — Dunkles einfaches Kleid.)

Ernestine.

Lassen Sie's nun gut sein, Anna! Es ist ja Alles in schönster Ordnung.

Anna.

Ja, das muß aber doch auch, gnädige Frau! Wenn Fräulein Frieda zurückkommt, da muß Alles blitzblank sein, wie geleckt!

Ernestine.

Frieda wird sich wohl darum wenig kümmern.

Anna.

Nu! wer so aus der Fremde zurückkommt — da sind die Leute immer sehr verwöhnt. Das heißt, unsere

Frieda, die war niemals hochmüthig; das ist wirklich wahr! Aber drei Jahr ist sie wohl bald fort — da ändern sich die Menschen — (hört mit Abstäuben auf, tritt zu Ernestine) darf ich mal was fragen, gnädige Frau? Fräulein Frieda wird wohl nun ganz hier bleiben?

Ernestine.

Gewiß soll sie hier bleiben, im Elternhause!

Anna.

Die Leute haben sich auch schon gewundert . . . .

(Von rechts tritt auf Korinski. Sein Alter ist schwer zu bestimmen; Wende der Dreißig. Er ist schlank, brünett, beinahe bartlos. Wohlgepflegtes Aeußere. Geschmeidige Bewegungen. Sucht den harten Ausdruck seiner Züge durch glatte Verbindlichkeit zu verbergen. — Langer schwarzer Rock. Hält eine Ledermappe in der Hand. Er verbeugt sich vor Ernestine mit Devotion. Sie erwidert seinen Gruß kaum.)

Ernestine.

Anna, ist mein Mann im Studirzimmer?

Korinski

(Anna das Wort abschneidend).

Jawohl, gnädige Frau! Patienten sind da. Das ganze Wartezimmer sitzt voll.

(Es klingelt.)

Anna.

Schon wieder! — (Ab durch die Mitte.)

Korinski.

In den letzten Tagen waren auch mehrere Fremde bei uns. Des Herrn Doktors Methode ist jetzt öfters in den Zeitungen erwähnt worden. Nun fängt auch das große Publikum an . . . .

Ernestine

(Zeichen von Ungeduld merken lassend).

Ich danke! —

Korinski

(Verbeugt sich, geht, kehrt an der Thür wieder um, nähert sich wichtigthuerisch).

Gestatten gnädige Frau, eine Frage: Ich weiß, daß der Herr Doktor heute · Abhaltung hat — ich meine das erfreuliche Ereigniß, Fräulein Friedas Wiederkehr. — Sollte man ihm da nicht die Besucher etwas vom Halse halten? — —

Ernestine.

Hat mein Mann etwas Besonderes befohlen?

Korinski.

Nein — das nicht gerade. Ich meinte nur, bei einem solchen Ereignisse in der Familie — ein Wiedersehen nach so langer Trennung — darauf könnte doch Rücksicht genommen werden.

Ernestine

(mit einer nicht mehr mißzuverstehenden Kopfbewegung).

Es ist gut! —

Korinski.

Wie gnädige Frau befehlen! — (Verbeugt sich, ab durch die Mitte.)

(Ernestine setzt sich, nimmt ein Buch zur Hand.)

(Die Thür rechts öffnet sich, durch die Spalte blickt Doktor Bockholdt. Bockholdt ist Vierziger, mittelgroß, kräftige proportionirt gebaute Männererscheinung. Langes, weiches, etwas welliges Haupthaar. Kurzgehaltener Vollbart. Große phantasievolle Augen. Blick eines Menschen, der mehr in der Ferne als in der Nähe sieht. Kindlich reine Züge. Gütiges Lächeln. Knabenhafte Frische.)

Bockholdt.

Ernestine! Was machst Du, Liebchen?

Ernestine.

Ich möchte was anfangen — Man findet nicht die rechte Ruhe heute.

Bockholdt
(Immer in der Thür).

Mir geht's gradso! Weißt Du, ich habe schließlich die Leute weggeschickt. (Kommt nach vorn.) Es waren keine schweren Fälle! — Den heutigen Tag will ich mir nicht verderben lassen. Heute sind wir mal wieder jung — nicht? — Was Ernestine, jung! — (Er beugt sich über sie und blickt ihr in die Augen.) Du auch Herzchen — jung!

Ernestine (nachdenklich).

Ja, ach ja! — Soweit wir's können, Andreas.

Bockholdt.

Siebzehn ist das Mädel nun schon. — Herrgott, wo ist die Zeit hin! Aber nicht einen Tag wünsche ich mir weg, Ernestine, nicht einen. (Geht dabei auf und ab, Ernestine folgt ihm mit den Blicken, er sieht nach der Uhr.) Eine Stunde noch! — Zwanzig Minuten muß man bis zum Bahnhof rechnen. Wir wollen nur ja nicht etwa zu spät gehen.

Ernestine.

Ich habe einen Wagen bestellt, Andreas.

Bockholdt.

Recht! — Als sie weg ging, trug sie noch kurze Kleider. — Ist das Zimmer fertig?

Ernestine.

Alles eingerichtet!

Bockholdt.

Die neuen Möbel aufgestellt? Der Schreibtisch, die Bücher?

Ernestine.

Alles, Alles!

Bockholdt.

Und das neue Bett! Ihr altes wäre ihr doch viel zu kurz!

Ernestine.

In meinen Gedanken lebt sie nur als Kind.

Bockholdt.

Ich sage Dir, Du wirst Dich wundern! — Wie lange ist's jetzt, daß Du sie nicht gesehen hast, Ernestine?

Ernestine.

Beinahe drei Jahr ist's her.

Bockholdt.

Ja, damals war sie noch halb Kind. Ich kenne sie nun schon in einem anderen Stadium. Ich schlug Dir doch vor, mit nach Zürich zu reisen, Ernestine. Du hättest es thun sollen! Nun ist Dir das Kind fremd geworden. Drei Jahre ist eine lange Zeit!

Ernestine.

Eine lange Zeit — eine sehr lange Zeit, Andreas! —

Bockholdt.

Wenn man sich überlegt, was hätte sein können, wenn man das Mädchen nicht aus dem Hause gegeben hätte! Was sie mir hätte sein können, das Kind mit

seinem Temperament, seiner Liebenswürdigkeit — gerade Unsereiner braucht ja so etwas Erfrischendes. Wenn man nur immer Krankhaftes sieht: Irrsinn und Verbrechen. Da geht einem schließlich das bischen Idealismus verloren über all den Perversitäten. Da ist einem etwas Sonnenschein daheim wohl zu gönnen.

Ernestine (überlegen lächelnd).

Hast Du's denn wirklich gar so dunkel um Dich, Andreas?

Bockholdt (bestürzt).

Herr Gott! da habe ich Dich wohl gekränkt, Ernestine! (Kommt zu ihr.) So war's wirklich nicht gemeint. Ich dachte nur an meine Praxis — wirklich! Ein glücklicheres Heim als das hier, giebt es ja nicht. Aber weißt Du, als Gefängnißarzt! Es ist doch eben eine Atmosphäre für sich da drüben. (Weist nach dem Fenster links.) Von der Arbeit behält man immer etwas an sich, an den Kleidern, in den Lungen. — Schließlich! Die Armen da, denen gilt ja mein Leben! Für die zu arbeiten, wäre ja Freude, wenn man dürfte, wie man wollte . . . . nun Du weißt ja! Ich will mir und Dir den heutigen Tag nicht verderben. — (Sieht nach der Uhr.) Höre mal, in einer Viertelstunde müssen wir fort, Ernestine! Besser etwas zeitiger am Bahnhof, als zu spät. — — O, ich sehe sie schon vor mir: sie ist schlank, famos gewachsen. Damals, vor zwei Jahren, in Zürich, da war sie schon in Deiner Größe — denke mal! — Als ich sie mir da in's Sprechzimmer rufen ließ, dieses Gefühl, Ernestine, als sich die Thür

aufthat, und das Mädel guckt rein; ganz Verlegenheit, ganz Ueberraschung! Dieses Gefühl: Das ist Fleisch von Deinem Fleisch, das ist Dein Kind. Herr Gott, ich glaube, das kann doch Niemand so verstehen, wie der Vater.

Ernestine (melancholisch lächelnd).

Sollte es eine Mutter wirklich nicht verstehen können, Andreas?

Bockholdt.

Höre, Du bist doch nicht eifersüchtig, Ernestine!

Ernestine.

Guter Andreas!

Bockholdt.

Nein wirklich! — Es war doch nicht meine Schuld! Ich hätte sie doch so gern behalten.

Ernestine (nach einer Pause).

Lassen wir das ruhen, Andreas! Heute kommt Frieda ja zurück.

Bockholdt.

Ja, heute kommt sie zurück. Dann hast Du Dein Kind wieder. (Reicht ihr die Hand und will sie an sich ziehen.) Dann fängt ein völlig neues Leben an — als wenn wir gestern erst getraut worden wären, soll's dann wieder sein — nicht wahr? . . . .

(Im Augenblicke der Umarmung tritt ein durch die Mitte Korinski.)

Korinski.

Bitte um Verzeihung!

Bockholdt.

Was wollen Sie, Korinski?

Korinski.

Verzeihung! Ich möchte nicht . . . .

Bockholdt.

Er darf bleiben, nicht wahr, Ernestine? — Also was giebt's!

Korinski.

Ich hätte die Dame abgewiesen, weil ich weiß, daß der Herr Doktor den heutigen Tag für sich haben wollen . . . .

Bockholdt.

Wer ist's?

Korinski.

Frau Hurtig! Ihr Junge ist angenommen bei Wendtlands. Sie kommt, um sich beim Herrn Doktor zu bedanken.

Bockholdt.

Ist er angenommen! Das freut mich, freut mich sehr! — (Zu Ernestine.) Es handelt sich um einen Knaben. Auf der Schule haben sie ihn weggejagt, weil er einem Mitschüler Zeichenutensilien entwendet hatte. Sie hatten die unglückliche Mutter ganz verängstigt. Da kam sie zu mir gelaufen in ihrer Noth. Ich habe mir den Jungen kommen lassen. — Schwach entwickelte Energie, weiter nichts. — Ich denke, jetzt ist er über den Berg! (Wieder zu Korinski.) Sagen Sie der Frau Hurtig, ich freute mich sehr, daß ihr Sohn bei Wendtlands aufgenommen worden ist; da sei er in besten Händen. Ich würde ihn nicht aus den Augen lassen; sagen Sie ihr das, Korinski.

Korinski.

Sehr wohl, Herr Doktor! (Will ab.)

Bockholdt (ihm nachrufend).

Und im Uebrigen soll sie guten Muthes sein. Ich hätte die besten Hoffnungen für ihren Sohn — sagen Sie das der Mutter, hören Sie, Korinski!

Korinski.

Werde's wörtlich ausrichten, Herr Doktor. (Ab durch die Mitte.)

Ernestine.

Ueberläßt Du Korinski so etwas, Andreas?

Bockholdt.

Wenn nicht ihm, wem denn?

Ernestine.

Daß Du dem Menschen solches Vertrauen schenkst!

Bockholdt.

Ernestine!

Ernestine.

Wenn ich sehe, daß Du gemißbraucht wirst .... Beweise habe ich nicht dafür, wenigstens nicht solche, denen Du glauben würdest. — Ich gebrauche eben meine Augen. —

Bockholdt (erregt).

Und bin ich etwa blind? (Ernestine schweigt, blickt ihn an.) Ich denke, ich werde Dir noch den Beweis liefern, — Euch Allen den Beweis liefern — daß ich tiefer und weiter blicke als Ihr!

Ernestine.

Andreas! Wer könnte sich inniger freuen als ich, wenn Du Recht behieltest!

Bockholdt.

Siehst Du, hier mit diesem Korinski, das ist so recht charakteristisch für Eure Art. Der Mann hat einen Fehltritt begangen — gut! — Nun fragt Ihr nicht etwa: was hat ihn dazu getrieben? Welche Umstände: Geburt, Umgebung, Charakter, Erziehung entlasten ihn möglicherweise? — nein! — das ist Euch viel zu weitläufig. Euch genügt die Thatsache: er hat Unterschriften gefälscht, vor Allem, er ist vom Gericht schuldig gefunden, hat „gesessen", die „Ehrenrechte" sind ihm aberkannt. Also ist er ein Schurke, bleibt er ein Schurke, Zeit seines Lebens, er mag anfangen, was er will, er mag sich führen, wie er will, er ist und bleibt gebrandmarkt. —

Ernestine.

Andreas! —

Bockholdt.

Ich weiß, daß Du ihn nicht leiden magst.

Ernestine.

Das lehrt mich mein Gefühl, daß der Mensch nicht gut ist.

Bockholdt.

Und das soll nun keine Unduldsamkeit sein!

Ernestine.

Daß Du das nicht fühlst!

Bockholdt.

Nein, Gott sei Dank, das fühle ich nicht! Dann taugte ich schlecht zu meinem Berufe. Wenn ich dieses „Gefühl“ in mir aufkommen ließe, dann würde ich über die Gestrauchelten hinwegschreiten, würde dem Gefallenen noch einen Fußtritt versetzen, wie es die Gesellschaft thut. Gott bewahre mich vor solchem Gefühl!

(Er ist dabei in Erregung auf und ab gegangen, ohne Ernestine anzublicken.)

Ernestine.

Andreas, ich wollte Dir nicht wehe thun.

Bockholdt (vor ihr Halt machend).

Nun sind wir wieder da angelangt, wo wir nicht hin wollten. — Ist es denn nur möglich, Ernestine? Auch heute wieder das leidige Thema! — Frieda sollte heitere Gesichter sehen, wenn sie kam, hoffte ich — und friedliche Gemüther finden.

Ernestine.

Und gerade um Frieda's willen muß ich darüber sprechen. Ist sie erst da, dann wäre es wohl zu spät.

Bockholdt (seufzt).

Ich weiß ja, was Du willst: Korinski soll aus dem Hause.

Ernestine.

Je eher, je besser!

Bockholdt.

Ich will einmal von der Ungerechtigkeit absehen, die darin liegt: einem Menschen, den man in sein Haus

genommen hat, plötzlich den Stuhl vor die Thür zu setzen; nun sieh', wie Du Dir weiter forthilfst!

Ernestine.

Korinski kommt wohl nicht zu kurz, davor braucht uns nicht bange zu sein.

Bockholdt.

Siehst Du, siehst Du! Das ist wieder diese Härte, diese Kälte des Gefühls, die mir so furchtbar ist, die ich verabscheue bei Anderen und die mich an Dir zur Verzweiflung treiben könnte.

Ernestine.

Für mich handelt es sich hier um Friedas Wohl. Sie soll nicht mit Diesem unter einem Dache leben!

Bockholdt.

Als er vor zwei Jahren zu mir kam, stellenlos, mit seiner vernichteten Carrière, seinen anderthalb Jahren Zuchthaus, seinem jämmerlichen Flehen, ihn doch nicht hinab sinken zu lassen in den Abgrund der Verachtung, damals dachte ich: es wird ein Versuch sein, vielleicht ein nutzloser Versuch; aber ich nahm den Kampf auf mit dem Abgrund. Das Rettungswerk gelang. — Und nun soll diese Arbeit umsonst gewesen sein, nun soll ich alles das, woran ich soviel Freude erlebt habe, so mir nichts dir nichts preisgeben — um einer Marotte willen! —

Ernestine.

Die Sorge für unsere Tochter ist, dächte ich, keine Marotte.

Bockholdt.

Was soll Korinskis Anwesenheit dem Kinde schaden?

Ernestine.

Muß ich Dir das wirklich auseinandersetzen, Andreas? Du scheinst vergessen zu haben, in welchem Alter Frieda steht.

Bockholdt.

Alt genug, um selbstständig zu denken.

Ernestine.

Aber nicht erfahren genug, um jeder Person, die ihr begegnet, den richtigen Platz anzuweisen.

Bockholdt.

Da unterschätzt Du sie, Ernestine. Du kennst eben Frieda nicht.

Ernestine.

Wie sie geworden ist, das werden wir ja erst sehen.

Bockholdt.

Was hat das Mädel für Fragen an mich gestellt, damals in den drei Tagen in Zürich. — Das hatte ja von Klein auf diesen Wissensdrang. Alles erforschen! — In der habe ich meine Tochter wiedererkannt — wahr und wahrhaftig! — Wie ich mich auf das Mädel freue! Ich kann's ja gar nicht sagen! Die versteht mich! Nun werde ich einen Kameraden haben!

Ernestine
(die ihn mit ernsten Blicken beobachtet hat).

Andreas! Du wirst Dir Zurückhaltung auferlegen müssen. Du wirst auf Deine Worte Acht haben müssen. Ich habe zu Manchem die Augen zugedrückt, weil, —

kein Kind im Hause war. Aber, wenn nun Frieda wieder kommt, möchte ich, daß hier Alles klar und rein sei — Alles für ein junges Mädchen berechnet — wie für eine Braut ....

Bockholdt.

Ernestine, bin ich denn roh, bin ich gefühllos? Herr Gott, wenn ich dächte, etwas könnte diesen Spiegel trüben! Frieda könnte hier etwas sehen, etwas hören ... das ist ja Alles Unsinn! Du malst wiedermal Alles Schwarz in Schwarz; siehst etwas, wo nichts ist.

Ernestine.

Ich habe Erfahrungen, Andreas! Ich habe Manches ferngehalten ....

Bockholdt.

Bin ich ein Vater, der sein Kind verdirbt?

(Anna tritt ein durch die Mitte.)

Anna.

Herr Doktor!

Bockholdt.

Was giebt's denn schon wieder?

Anna.

Es ist Einer draußen, der nicht fortgehen will.

Bockholdt.

Ich kann jetzt Niemanden annehmen. (Sieht nach der Uhr.) Wahrhaftig, es ist die allerhöchste Zeit. Ernestine

wir müssen fort. (Zu Anna.) Sagen Sie dem Herrn, daß er ein andermal wiederkommen möchte.

(Ernestine macht sich inzwischen zurecht zum Ausgehen.)

Anna.

Er ist hier früher im Hause gewesen.

Bockholdt (stutzt).

Hier bei uns! — Wer soll das sein?

Anna.

Lorenz! und er müßte den Herrn Doktor dringend sprechen.

Bockholdt.

Lorenz! Wie, Lorenz? Aber der ist doch jetzt in Frankfurt. — Etwa auf der Durchreise?

Anna.

Er müßte mit dem Herrn Doktor sprechen, sonst wäre er elend, sagt er.

Bockholdt.

Ernestine, kann ich Dich allein zur Bahn fahren lassen?

Ernestine.

Du mußt wissen, ob das hier so wichtig ist, Andreas!

Bockholdt.

Wichtig? — natürlich, wichtig! Ich kann mir schon denken, was er will. — Du besinnst Dich doch auf Lorenz, der mir noch immer die dankbaren Briefe schreibt? — Kann mir schon denken,

kann mir Alles denken! Sein alter Fehltritt! — (Zu Anna.) Er soll hereinkommen. (Anna ab.) Nimmst Du mir's übel, Ernestine? Siehst Du, solch' einen Menschen abweisen, das würde mir Tag und Nacht keine Ruhe lassen. Sie sind ja immer etwas mißtrauisch die Unglücklichen. Sie haben Alle etwas behalten: eine Aengstlichkeit, von dem Feuermale, das ihnen eingebrannt worden ist . . . .

(Anna läßt Lorenz ein durch die Mittelthür.)
(Lorenz ist in Wanderkleidern. Hut und Stock. Gedrungene Gestalt, bärtiges Gesicht, ausgearbeitete Hände. Abgehärmte Züge.)

Bockholdt.

Grüß Gott, mein guter Lorenz!

Lorenz (anfangs gedrückt).

'n Tag, Herr Doktor! (Zu Ernestine, vor der er sich linkisch verbeugt.) 'n Tag, Frau Doktorn!

Ernestine (ihm die Hand reichend.)

Guten Tag, Lorenz! Lange haben wir uns nicht gesehen.

Lorenz.

Ach Gott, ne, Frau Doktor! Ach Gott, ja, Herr Doktor, ich hatte immer gehofft, hierher brauchte ich nicht wieder zu kommen. — Der Herr Doktor verzeihen mir, ich bin ja so glücklich gewesen hier im Hause . .

Bockholdt (ihn unterbrechend).

Lassen Sie, guter Lorenz! — Ernestine Du mußt fort! sonst kommt uns das Kind an, und Niemand ist am Bahnhof, sie zu empfangen. Du wirst ihr erklären, warum ich nicht mit komme; sie wird das nicht verstehen.

Ernestine.

In einer halben Stunde hast Du sie hier, Andreas!
(Ab.)

Bockholdt.

Nun, Lorenz, zu Ihnen! — (Setzt sich, weist Lorenz einen Platz an.)

Lorenz (die Augen am Boden.)

Ach Gott, ja, Herr Doktor! — es ist eben keine freudige Veranlassung, was mich hereinbringt. Das sind eben so Sachen. — Man denkt's nicht, wie die Menschen sind gegen Unsereinen.

Bockholdt.

Nun sprechen Sie nur offen, Lorenz!

Lorenz.

Ja, zu Ihnen kann man's ja sagen; das ist wirklich wahr! — Sie glauben's einem, daß man kein schlechter Mensch ist, wenn einem auch mal ein Unglück passirt ist. — Also ich hatte doch so eine gute Stelle in Frankfurt als Gärtner in den städtischen Anlagen . . . .

Bockholdt.

Ich weiß, Lorenz, Sie haben mir das geschrieben.

Lorenz.

Die Stelle hätte ich auch nie und nimmer bekommen, wenn der Herr Doktor nicht war — ich meine, wenn ich das gute Zeugniß nicht mitbekommen hätte.

Bockholdt.

Sie haben mir ja auch meinen Garten zu voller Zufriedenheit besorgt.

Lorenz.

Nun war ich also in Stellung. Und weil ich mein Auskommen hatte, dachte ich, da kannst Du auch heirathen. — Der Herr Doktor wissen, die Bilder von Weib und Kind habe ich ja an die Frau Gemahlin geschickt und bin auch soweit ganz glücklich. Da muß mich so was treffen —! (Stützt den Kopf in die Hand. — Pause.)

Bockholdt.

Mein Guter! Betrifft's denn die Familie?

Lorenz.

Ach Gott, nein! die sind gesund. Hören Sie nur, Herr Doktor! — Zehn Jahre ist's doch jetzt bald her, daß ich da drüben frei gekommen bin. Ich denke doch, nun wird mir das nicht mehr anhängen. Ich war schon ganz sicher; Anfangs hatte ich freilich Angst, daß es rauskommen könnte — aber nach zehn Jahren ....

Bockholdt.

Sie hatten nichts gesagt, daß Sie gesessen haben, Lorenz?

Lorenz.

Herr Doktor! Wenn ich das den Leuten auf die Nase binden wollte, dann Prost die Mahlzeit! Da hätte ich niemals eine Stelle bekommen; da hätte ich Steine klopfen können, oder verhungern — wer von da drüben kommt, dem traut Niemand nichts Gutes mehr zu.

Bockholdt.

Und da haben Sie das also all die Zeit über verheimlicht?

Lorenz.

Kein Mensch hat was erfahren. Nur meiner Frau habe ich's gesagt; die weiß Alles.

Bockholdt.

Hat man Sie denn nicht nach Ihrer Vergangenheit gefragt?

Lorenz.

Ich ging eben so weit weg von hier, damit mir das nicht nachlaufen sollte. Und dann hat mir das gute Zeugniß vom Herrn Doktor viel geholfen — — ach Gott, Herr Doktor! Ihnen brauche ich das doch nicht erst zu sagen, wie's Unsereinem zu Muthe ist. Ich habe ja Unrecht begangen, aber, ich war doch nicht schlecht; ich habe mir's doch nicht vorher überlegt — es kam doch so über mich, daß ich nicht anders gekonnt habe. Tritt da ein Mensch vor dich hin, ein ganz gemeiner Lump, schimpft dich, macht dich schlecht, und das auf dem Tanzsaal, vor der ganzen Gesellschaft — wenn man da nicht mehr weiß, was man thut! — wenn einer da zuschlägt! — Und unglücklich treffen muß man auch; deshalb ist man doch kein schlechter Kerl, Herr Doktor! Gefährliche Körperverletzung nannten sie's bei Gericht; aber ich hab's doch nicht gewollt! Nur züchtigen habe ich den Menschen wollen für seine Rede. Und dafür wird man zusammengeworfen mit Dieben und Einbrechern, als wäre man unehrlich. — Schlecht bin ich gewesen, Herr Doktor, verzweifelt schlecht; aber nicht damals! Nachher bin ich schlecht geworden im Untersuchungsgefängniß, und dann in der Zelle; da habe ich Alles verloren, Ehre und Gott und Alles!

da bin ich rein verzweifelt. Ich sagte zu mir: Haben sie dich einmal schlecht gemacht, dann willst du's auch sein. Herr Doktor, wenn Sie damals nicht wären, wenn Sie mich nicht annahmen, da war ich verloren, so wahr ich hoffe, selig zu werden. Wenn ich nicht in Ihr Haus kam, wenn Sie nicht so für mich sorgten, Sie und Ihre liebe Frau Gemahlin, da stünde ich nicht so vor Ihnen jetzt — wer weiß, wo ich da jetzt wäre! Und das — Herr Doktor — das werde ich Ihnen nie vergessen! (Er ergreift Bockholdts Hand, will sie küssen, der Arzt wehrt ihm.)

Bockholdt.

Das lassen Sie, Lorenz! Wäre nicht das Zeug an Ihnen dazu, ich hätte Sie auch nicht retten können. — Nein! das verdanken Sie sich selbst. — Aber, nun erzählen Sie mir mal: Was wurde denn weiter?

Lorenz.

Ich kam vorwärts in meinem Berufe, ich rückte auf. Dann machte ich mich auch sonst nützlich. Die Kassen wählten mich zum Obmann. Ueberall sahen mich die Leute gern. So war ich ganz sicher geworden, ich dachte: 's ist Gras darüber gewachsen. Und da trat ich auch in einen Verein ein, den die Kollegen unter sich gebildet hatten; ein Jahr war ich erst drin und auch schon in den Vorstand gewählt, da führen sie eines Tages ein neues Mitglied ein. Ich denke mir gar nichts dabei, und denken Sie sich, der Mensch ist hier gewesen in der Stadt, weiß Alles von mir, und erzählt's den Leuten. Nun fragen sie mich — denn keiner

wollte es zuerst glauben — da mußte ich aus dem Verein raus und aus den Ehrenämtern und dann kündigte mir auch die Gartenverwaltung. Es thäte ihnen leid um mich und sie sähen mich ungern gehen, aber unter diesen Umständen könnten sie mich nicht behalten.

Bockholdt (erregt).

Ah! daran erkenne ich sie wieder, unsere Gutgesinnten! —

Lorenz.

Ja, und so bin ich um meine Stelle; nun kann ich wieder von vorne anfangen.

Bockholdt

(auf und abschreitend, zu sich selbst).

Ueberall dasselbe! Alle Arbeit ist umsonst — — Parias, Parias! . . . .

Lorenz.

Und Alles, was ich mir erarbeitet hatte, das Ersparte, ist auch schon hin. Ich habe nach Arbeit gesucht zwei Monate über. So was redet sich schnell rum; kein Mensch will mich anstellen. —

Bockholdt.

Schrecklich!

Lorenz.

Da sage ich zu meiner Frau: nun bleibt mir nur noch Eins auf der Welt, Pauline, das ist Herr Doktor Bockholdt; wenn der mir nicht helfen kann, dann müssen wir auf die Straße, Pauline, habe ich gesagt. — Dann haben wir uns beredet, und das Geld habe ich noch mühsam zusammengekratzt zum Billet — und da bin

ich eben hier, Herr Doktor; ob Sie mir nicht vielleicht was verschaffen möchten, Herr Doktor! — Arbeit zu Brote — denn ich habe vier Kinder, Herr Doktor, — vier Kinder! —

Bockholdt.

Sehen Sie, das war ein vernünftiger Gedanke von Ihnen, Lorenz! Ein famos vernünftiger Gedanke von Ihnen!

Lorenz.

Herr Doktor, Sie sind ja der einzige Mensch, der für Unsereinen ein Herz hat.

Bockholdt.

Daß Sie das glauben, Lorenz, freut mich von Herzen! Sehen Sie, meine ganze Liebe gilt ja Euch Unglücklichen. Das ist mein Beruf! — Ich kann Ihnen versichern, guter Lorenz, die Arbeit wird einem schwer genug gemacht. Nicht von Euch und Euresgleichen — o Gott, nein! von ganz Anderen — — Dann thut es einem wohl, mal so einen zu sehen, wie Sie! das stärkt, das giebt wieder Muth. — Und das schwöre ich, ich werde Euch nicht im Stiche lassen, mag kommen über mich, was will! Ihr seid mir anvertraut, und ich werde Euch herausführen aus Eurer Knechtschaft! — (Nahe an Lorenz herantretend, ihm in's Auge blickend, bedeutungsvoll.) Sie glauben an mich, Lorenz? —

Lorenz.

Ja, Herr Doktor! Ich weiß ja, wie gut Sie sind, und wie Sie's mit Unsereinem meinen — so treu . . .

Bockholdt.

„Treu“ das war das richtige Wort, Lorenz! Treu will ich sein, mir selbst und damit treu gegen Euch. Denn meine Sache ist es, Euch zu befreien ...

(Durch die Mitte kommt hereingestürzt in freudiger Erregung Anna.)

Anna.

Herr Doktor, Herr Doktor! Sie sind unten — der Wagen — Frieda, unsere Frieda ist drinne ....

Bockholdt.

Gehen Sie hinunter, Anna! Helfen Sie das Gepäck herauftragen! —

Anna.

Ja, ja, das Gepäck! — (Ab durch die Mitte.)

Bockholdt.

Lorenz, meine Tochter kommt eben zurück. Sie müssen mich für heute entschuldigen. Natürlich bleiben Sie hier. Ich werde nicht eher ruhen, bis Sie nicht wieder Arbeit und Stellung haben. Soviel Einfluß, denke ich, besitze ich noch. — Sehen Sie sich zunächst mal um, und kommen Sie zu mir, den Erfolg mittheilen — verstehen Sie! — —

Lorenz.

Ich danke, Herr Doktor, ich danke! ....

Bockholdt

(nimmt Lorenz am Arm und führt ihn nach rechts).

So mein guter Lorenz, und nun gehen Sie mal hier — durch mein Zimmer. —

(Lorenz ab durch die Thür rechts. Bockholdt eilt nach der Mitte, trifft in der Thür auf Ernestine und Frieda. Das Mädchen umarmt ihn stürmisch.

(Das Nächste spielt sich theils im Vorsaal, zu dem die Thür offen geblieben, theils auf der Schwelle des Zimmers ab.)

Frieda.

Vater! — Mein lieber Vater!

Bockholdt (mit hohen stockenden Tönen).

Frieda — Kind — mein Kind! . . . .

(Neue Umarmung.)

Frieda.

Vaterchen, ach Vaterchen! Wie ich mich darauf gefreut habe!

Bockholdt

(zieht sie an beiden Händen über die Schwelle, tritt selbst ein wenig zurück).

So ein Mädel! Nein, so ein Mädel! — Sie ist richtig so groß wie Du, Ernestine; siehst Du, siehst Du, was ich gesagt habe! —

Ernestine

(zu Anna, die mit Schachtel und Tasche eingetreten ist).

Auf das Zimmer, Anna — auf Fräulein Frieda's Zimmer!

Anna.

Ich möchte nur, und ich wollte mir das gnädige Fräulein doch auch besehen.

Ernestine.

Frieda, hier ist Anna. Kennst Du die noch?

Frieda.

Aber Mama! Ich werde doch unsere Anna kennen. (Reicht ihr die Hand.) Nicht ein Bischen hast Du Dich verändert, Anna.

Bockholdt.

Was sagst Du denn nun? Du sagst ja gar nichts, Ernestine! Ist sie nicht großartig? Ich finde gar keine Worte. — Ich kann mich noch gar nicht fassen — mein Kind, mein Kind!

(Anna mit dem Gepäck nach links.)

Frieda.

Ach, Vater, mein lieber Vater! Wie schön das ist, wieder zu Haus zu sein — nein, das könnt Ihr Euch gar nicht denken!

Bockholdt.

Hast Du Sehnsucht nach uns gehabt, Frieda?

Frieda.

Ja, — das heißt erst in der letzten Zeit, Vater. — Zu Anfang da gefiel mir's so in der Pension, da hatte ich eigentlich gar keine Lust, hierher zurückzukehren. — Du nimmst mir das nicht übel, Mutter, nicht wahr! Aber, sieh' mal, ich hatte so liebe Freundinnen dort! Die gingen später alle, eine nach der Anderen und dann kamen welche, mit denen war nichts los. — Oder kam mir's nur so vor, weil ich älter geworden war und klüger! Kurz, ich fühlte mich manchmal vereinsamt. — Ja, Vater, lache nur! — wirklich vereinsamt! damals kamst Du nach Zürich gerade zur rechten Zeit, das war für mich ein Wendepunkt. Siehst Du, seitdem wußte ich doch, daß es noch etwas auf der Welt giebt,

für das man leben kann. Die drei Tage, wo Du in Zürich warst, Vater, die werde ich nie vergessen. — Weißt Du noch unsere Spaziergänge?

Bockholdt.

O, ich erst recht! Ich weiß Alles, als wäre es gestern gewesen.

Frieda.

Und unsere Gespräche! — Was Du mir da gesagt hast über die „Entwickelung" und die „Krankheiten des Willens" —. Jedes Wort weiß ich noch. Das war mir wie eine Erleuchtung damals!

Bockholdt

(mit einem besorgten Blick auf Ernestine).

Kind, daß das so stark auf Dich gewirkt hat!

Frieda.

Ja ja, Vater! Ich schrieb damals in mein Tagebuch: „Heute habe ich meine wirkliche Konfirmation erlebt." — Denn, weißt Du, die erste hier durch Pastor Wangemann damals, ehe ich nach der Schweiz ging, das hat mich ganz kalt gelassen. Aber, die andere Konfirmation — Dein Besuch . . . .

Bockholdt (zu Ernestine).

Ich habe davon wirklich keine Ahnung gehabt.

(Anna ist eingetreten von links, sie tritt zu Ernestine und macht ihr eine Mittheilung. Die Hausfrau geht ab und an.)

Frieda.

Und siehst Du, lieber Vater, seit jener Zeit hatte ich solche Sehnsucht. Und das wurde immer stärker. Ich sagte mir, wenn Du einen solchen Vater besitzest,

warum mußt Du dann unter Fremden sein! — — Ach, Vater, mein lieber Vater.

(Sie fällt ihm um den Hals.)

Bockholdt.

Kind, Kind! — Du bist ja stürmisch! —

Ernestine (von der Thür links aus).

Frieda, willst Du jetzt nicht auf Dein Zimmer kommen!

Frieda.

Ach Mamachen, bitte, jetzt noch nicht! Ich habe noch so Vieles auf dem Herzen.

Ernestine.

Nun wir haben noch mehr Tage vor uns, so Gott will.

Frieda.

Nein, nein! So etwas kommt nicht wieder, eine solche Stimmung. — Laß mich noch ein Bischen beim Vater, liebste Mama!

Ernestine.

Nun ja, Frieda! Aber ablegen möchtest Du doch auch.

Frieda.

Das kann ich auch ebenso gut hier besorgen. (Geht vor den Spiegel, nimmt Hut und Umhang ab, ordnet ihr Haar.)

Bockholdt

(ist zu seiner Frau getreten, spricht halblaut).

Ist sie nicht entzückend, Ernestine? — Sind wir nicht glücklich? — Ein solches Kind! — Frisch wie Maiwuchs! Das will sich entwickeln, entfalten nach allen Seiten. Und dieses köstliche Selbstbewußt-

sein! — — Das ist ein Mensch, Ernestine, ein wirklicher Mensch! — O wie glücklich ich bin, wie unaussprechlich glücklich.

(Frieda kehrt sich um, kommt zurück zu den Eltern.)

Frieda.

So! Das muß für's erste aushalten. Aber, nun muß ich mich hier mal ordentlich umsehen in dem neuen Hause.

Bockholdt.

Ach ja, für Dich ist es ja noch das „neue". So vergeht die Zeit, Ernestine!

Frieda.

Du nahmst mich einmal mit auf das Baugerüst, Vater; ob ich Schwindel bekommen würde.

Bockholdt.

That ich das? Sieh mal an, das habe ich doch ganz und gar vergessen.

Frieda.

Wir stiegen ganz oben hinauf bis auf den Dachstuhl. Die Zimmerleute wunderten sich Alle. Man konnte von da oben das ganze Zuchthaus übersehen. Das war mir so interessant! Ich hatte mir als Kind immer vorgestellt, wie es da hinter der hohen Mauer wohl aussehen möchte. Und nun sah ich's auf einmal, die ganze Anlage, aus der Vogelschau — den Hof, die Gebäude, auch einige Sträflinge in ihren hellen Anzügen. Das war alles ganz anders, als ich mir's ausgemalt hatte — gar nicht schrecklich; und ich war eigentlich enttäuscht, daß es so natürlich und mit rechten Dingen

da drüben zuging. (Ernestine ist inzwischen wieder nach links abgegangen.) Also, das ist wohl Mamas Zimmer?

Bockholdt.

Unser Wohnzimmer — hier links sind Mamas Räume. (Er schreitet nach rechts und öffnet die Thür.) Siehst Du, das ist mein Studierzimmer.

Frieda.

Ach, die vielen Bücher! — Was ist denn das dort auf dem Schranke?

Bockholdt.

Das ist meine Schädelsammlung. Abnormitäten.

Frieda.

Gott! Ist das interessant! Ich möchte . . .

Bockholdt.

Nein, nein! Das ist nichts für Dich, Frieda.

Frieda.

Nun ein andermal! Aber dann zeigst Du mir auch Alles, nicht wahr, Vaterchen?

Bockholdt.

Wir werden sehen!

(Bockholdt schließt die Thür, sie kommen in's Zimmer zurück.)

Bockholdt.

Ja — und dann haben wir noch das Eßzimmer im Parterre, von da geht man gleich hinaus in den Garten. Ich denke, unsere Wohnung kann sich sehen lassen, und was die Hauptsache ist: man wohnt im eigenen Hause.

Frieda.

Ja, hier ist's viel schöner als früher in dem engen Stadtquartier; hier ist's halb wie auf dem Lande.

Bockholdt.

Einfältige Menschen haben mir's verdenken wollen, als ich mich hier ankaufte. Mein Schwager Mühling hat sich den Mund zu den Ohren geredet. Den störte vor Allem die Nachbarschaft da. (Weist nach links.)

Frieda.

Das Zuchthaus!

Bockholdt.

Das wäre ja noch schlimmer als am Kirchhof wohnen, meinte er. Mühling hat die Ansicht, glaube ich, daß solch eine Strafanstalt alles ringsum verpestet.

Frieda.

Ach Gott, Onkel Mühling! Mit dem habe ich mich ja so wundervoll gezankt — immer!

Bockholdt.

Ja, Mühling war ganz außer sich, als ich dieses Grundstück kaufte und mich hier anbaute. — Ich bin wirklich stolz auf meinen Besitz — sieh mal! (Er öffnet das große Fenster links. Man erblickt grüne Baumwipfel, dahinter die rothe Ziegelmauer der Strafanstalt.) Was sagst Du dazu? Kann sich sehen lassen — wie?

Frieda.

Das ist reizend, Vater? So viel Grün. Schade, daß die hohe kahle Mauer dort steht, die ist nicht gerade hübsch.

Bockholdt.

Sage mir nichts gegen die Mauer, Kind! Die Mauer liebe ich.

Frieda.

Aber sie benimmt den Blick.

Bockholdt.

Sie benimmt den Blick; da hast Du recht — sehr Recht!

Frieda.

Wie meinst Du, Vater?

Bockholdt.

Die Mauer, mein Kind, hat für mich eine besondere Bedeutung. Ich liebe sie, weil sie mir ein steter Mahner ist. — Siehst Du, mein Kind, diese Mauer, die rings um die ganze Anstalt läuft, das ist der undurchdringliche unübersteigliche Wall, der zwei Welten scheidet. Von jenen da drüben kann keiner zu uns herüber, und wir nicht zu ihnen — es ist eine „große Kluft befestigt", wie es in der Schrift heißt. Und dabei sind es doch Menschen, Menschen genau wie wir — das darf ich sagen, der ich täglich unter ihnen bin. Nur darum scheinen sie wild und gefährlich, weil wir sie eingeschlossen haben, wie wilde Thiere in einen Käfig. Nichts als Feigheit ist diese Mauer. Feigheit der Gesellschaft, die ein schlechtes Gewissen hat, und sich schützen will gegen die Auswüchse, die sie selbst großzieht. Denn siehst Du, Frieda, ebenso wie die Mauer jene einschließt und absperrt, so verhindert sie auch uns, zu ihnen hinein zu gehen; ja, wir wollen sie nicht einmal sehen, die Unglücklichen! Wir richten eine undurchdringliche Scheide-

wand auf zwischen ihrer und unserer Welt. — Das ist die wahre Bedeutung dieser Mauer, Frieda. Das bedeutet sie für mich.

Frieda.

Ich glaube, ich fange an zu verstehen, Vater!

Bockholdt

(mehr und mehr aus sich herausgehend).

Die Mauer muß fallen, sie muß! — Das ist das größte Werk, welches die Menschheit zu vollbringen hat. Ehe das nicht gethan ist, bleibt das Wort „Kultur“ eine Lüge. Eine Riesenaufgabe; ich weiß es! Werth, sein Leben dafür einzusetzen. Einmal wird die Mauer ja doch fallen; so hoch sie scheint und undurchdringlich, sie ist doch nur aus Ziegeln aufgerichtet. Ist erst einmal Bresche an einer Stelle gelegt, dann bricht schnell das Andere nach, dann wird der schmale Eingang nicht ausreichen, dann werden Jene befreit zu uns herüberkommen und wir werden erstaunt und beglückt erkennen, daß es Menschen sind, unseresgleichen! Dann wird die Menschheit einen großen Schritt vorwärts gethan haben.

(Bockholdt schließt das Fenster, sie kommen wieder nach vorn.)

Frieda.

Jetzt verstehe ich vieles — vieles . . .

Bockholdt.

Siehst Du, mein Kind, nun bist Du eingeweiht in das, was recht eigentlich den Brennpunkt meines Daseins ausmacht. — Du bist nicht in ein Haus gekommen — laß Dir das sagen — wo alltägliche Dinge auf der Tagesordnung stehen; leicht zu athmen ist diese Luft

nicht. Wer in solcher Nachbarschaft (weist nach dem Fenster) leichtlebig sein wollte, der müßte unglaublich gedankenlos und frivol sein.

Frieda.

Ach Vater, ich muß Dir etwas sagen!

Bockholdt.

Nun?

Frieda.

Ich habe etwas gelesen — eines von Deinen Werken, Vater!

Bockholdt.

Frieda! Welches?

Frieda.

„Der Verbrecher: Mitmensch oder Paria"?

Bockholdt.

Das enthält ja mein Glaubensbekenntniß! — Wie bist Du dazu gekommen, Frieda?

Frieda.

Ja, das kam so . . . Kennst Du Doktor Wentlin?

Bockholdt.

Wer ist das?

Frieda.

Unser Arzt in der Pension. Er fragte mich mal, ob ich mit Dir verwandt sei, und als ich ihm sagte: „Doktor Andreas Bockholdt ist mein Vater," da sah er mich mit ganz besonderen Augen an.

Bockholdt.

Und der hat Dir mein Buch gegeben?



Frieda.

Bewahre! Durch das, was Doktor Wentlin von Dir gesagt hatte, war ich neugierig geworden; und dann schämte ich mich, ja, ich schämte mich geradezu. Ich sagte mir: Dein Vater ist also ein großer Mann; selbst im Auslande wird man sofort ganz anders angesehen, weil man seine Tochter ist. Und du, sein einziges Kind, weißt eigentlich garnichts über ihn; das ist doch eine Schmach! Aber ich konnte nur das eine Buch erlangen, ganz heimlich!

Bockholdt.

Du kannst doch kaum etwas davon verstanden haben, Kindchen! Es ist ein Buch für Fachleute geschrieben — polemisch, das Gegentheil von gemeinverständlich.

Frieda.

Weißt Du, Vater, anfangs war mir Manches darin fremd.

Bockholdt.

Das will ich glauben!

Frieda.

Aber, ich las es ein paar Mal von Anfang bis zu Ende. Ich sagte mir: Das hat Dein Vater geschrieben, das mußt Du verstehen. Schließlich, diese Dinge sind so natürlich und die Art, wie Du es sagst, so einleuchtend — ich bin so davon überzeugt, daß Du Recht hast. Ich begreife garnicht, daß es Menschen giebt, die das nicht einsehen wollen. Doktor Wentlin sagte: Du würdest noch garnicht genügend anerkannt, und Deine Lehre würde noch einmal die Welt erobern. Ja — und noch vieles andere Schöne. Und

daß die Leute, die Dich mit Koth würfen, nicht werth wären, Dir die Schuhriemen zu lösen. Ich war ihm so dankbar dafür, dem alten Manne — er ist nämlich ein alter Mann. Einmal sagte er auch: Aus Deinen Schriften wehe einem so etwas wie Morgenluft entgegen.

Bockholdt.

Gott segne den Mann! So etwas wirkt ja wie Tau auf die junge Saat! Hier wird mir dergleichen nie gesagt. — Also, ein alter Mann ist Dein Doktor, und er glaubt an mich?

Frieda.

Er sei wie Moses, sagt Doktor Wentlin, er dürfe das gelobte Land nur von Ferne sehen.

Bockholdt.

Herrlich! — Wenn das doch die hier alle hören könnten, die Glaubensarmen. Nicht einer ist da, der mir zujubelte, nicht einer! Sie schelten mich einen Schwärmer — Utopien sollen meine Gedanken sein . . .

Frieda.

Sie müssen aber doch einsehen . . .

Bockholdt.

Weil ich an den Menschen glaube.

Frieda.

Wer sind denn diese?

Bockholdt.

Die, die mir am nächsten stehen sollten, das sind gerade die ärgsten, die verstocktesten. Am meisten finde ich noch Glauben dort, wo schon Christus seine Jünger

wählte. Die da drüben, die Verachteten, die Ausgestoßenen, die glauben an mich. Die fühlen, die wissen, daß ich allein sie liebe, daß ich gern — ach, wie gern — mein Herzblut hingeben würde für sie.

Frieda
(tritt vor ihn hin, begeistert).

Vater, als ich hierher reiste, ahnte ich, daß ich etwas Großem entgegengehe. Nun weiß ich, daß sich das erfüllt hat. Nimm mich an, Vater, als Schülerin, als Gehilfin — was Du willst! Wenn ich Dir nur etwas sein kann. Allein sollst Du nicht mehr stehen. (Ergreift seine Hand.)

Bockholdt.

Kind — Kind! — — Du! ... (Umarmung). Nun habe ich einen Jünger — einen Jünger!

(Korinski ist nach seiner Art geräuschlos von rechts eingetreten, er wird noch Zeuge der Umarmung, tritt dann vor.)

Korinski.

Herr Doktor!

Bockholdt (sich umwendend.)

Korinski! — Was? ...

Korinski.

Das Schreiben an das pathologische Institut. Genau wie der Herr Doktor angegeben haben. Soll ich vorlesen?

Bockholdt.

Haben Sie die Feder mit?

Korinski.

Wollen's der Herr Doktor nicht erst durchlesen?

Bockholdt.

Es wird schon richtig sein — geben Sie her!

(Korinski reicht ihm Schreiben und Feder. Während der Arzt unterschreibt, beobachtet Korinski mit scharfen Blicken Frieda, die, ohne ihn zu beachten, in einem Buche blättert.)

Bockholdt.

So! — (Giebt Schreiben und Feder zurück.)

Korinski.

Auch die Durchsicht der letzten Druckbogen habe ich fertig.

Bockholdt.

Schön, schön! — Etwas eingelaufen mit der Post?

Korinski.

Nichts von Belang! Ich habe die Sachen sortirt. Der Herr Doktor werden Verschiedenes auf dem Schreibtisch finden. — Eine Anfrage vom Kreisphysikus habe ich mir gleich zu beantworten erlaubt. Ich hoffe, der Herr Doktor wird nicht ungehalten sein, daß ich . . .

Bockholdt.

Bewahre, bewahre, lieber Korinski! Wozu die vielen Worte!

Korinski.

Haben der Herr Doktor sonst noch Befehle?

Bockholdt.

Ich wüßte nichts weiter! (Korinski will ab.) Halt, Lieber, ich muß Sie doch meiner Tochter vorstellen. Frieda, hier ist Herr Korinski — — wie soll ich Sie näher bezeichnen? — „Meine rechte Hand" könnte ich vielleicht sagen.

Korinski
(hat Frieda eine tiefe Verbeugung gemacht).

Das ist doch wohl allzuviel Lob — man bemüht sich ja, das Seine zu thun — man bemüht sich . . . (nach einer abermaligen Verbeugung ab nach rechts).

Frieda.

Er ist Dein Schreiber — nicht wahr?

Bockholdt.

Wie man will! Auf den Namen kommt's ja nicht an. — Jedenfalls ist er mir sehr nützlich gewesen. Die reine Rechenmaschine ist der Mensch, versteht die Buchführung, hat meine ganze Registratur, und das will etwas heißen. Ueberhaupt, Korinski ist ein systematischer Kopf. Er hat mir schon viel Arbeit abgenommen, denn ich habe kein Talent für alle diese Dinge, die doch auch versehen sein wollen.

Frieda.

Das trifft sich ja sehr glücklich für Dich, Vater!

Bockholdt.

Ja, ich werde ihn sehr vermissen.

Frieda.

Du willst ihn entlassen?

Bockholdt.

Es geht nicht gut anders.

Frieda.

Aber — wenn er Dir so unentbehrlich ist!

Bockholdt (unsicher).

Es sind das Verhältnisse — — ich kann Dir das nicht so erklären, Frieda. — Er ist Deiner Mutter unsympathisch.

Frieda.

Dann weiß wohl Mama nicht, daß er Dir so werthvoll ist?

Bockholdt.

Weißt Du, Frieda, es giebt schließlich Gründe, deren Gewicht . . .

Frieda.

Hat er denn etwas Unrechtes gethan?

Bockholdt.

Ich habe ihn treu und ehrlich gefunden. So lange er in meinem Dienste ist, hat er sich tadellos geführt.

Frieda.

Dann, Vater, würde ich ihn nicht fortschicken!

Bockholdt.

Das fühlst Du auch so! Nicht wahr, es wäre eine Ungerechtigkeit? — Kind, Kind! — Du bist wahrhaftig meine Tochter! —

(Es klingelt. Man hört eine männliche Stimme: „Ist Fräulein Frieda schon da? . . Wirklich!")

Frieda.

Die Stimme kenne ich doch, — Onkel Mühling!

Bockholdt.

Ja, es ist mein lieber Schwager!

(Durch die Mittelthür treten ein Mühling und Ernestine. Mühling ist Vierziger, nicht ohne steife Würde des Beamten, korrekt in Haltung und Kleidung, umständlich; man merkt, daß er sich nicht bedeutend genug fühlt, um der Form entrathen zu können.)

Mühling.

Nein, wirklich, wenn ich dächte, ich störte Euch. — Aber, wo ist denn nun Frieda eigentlich?

Ernestine.

Da steht sie ja vor Dir!

Mühling.

Das — das wäre Frieda! — Aber, die hat sich ja veräubert!

Frieda.

In drei Jahren hat man wohl das Recht, sich zu verändern, Onkel!

Mühling.

Jetzt erkenne ich sie wieder, wenn sie so spricht.

Frieda.

Uebrigens könnten wir uns nun wohl eigentlich begrüßen. (Sich zu Mühling wendend.) Guten Tag, Onkel Mühling!

Mühling.

Guten Tag, Frieda! Willkommen in der Heimath! (Zu Bockholdt.) Nun hättet Ihr Euer Kind wieder.

Bockholdt.

Wir haben sie lange genug entbehren müssen; jetzt hoffen wir sie für immer zu behalten.

(Es klingelt.)

Bockholdt.

Ist Jemand draußen?

(Durch die Mitte tritt ein Anna.)

Anna.

Herr Pastor Wangemann.

Ernestine.

Wird uns freuen — ich lasse bitten!

(Anna ab.)

Bockholdt.

Unser guter Pastor!

(Mühling ist zu seiner Schwester getreten, spricht halblaut mit ihr.)

Mühling.

Ich habe mir die Sache mit Eurem Korinski im Kopfe herumgehen lassen, Ernestine! Schon des Odiums wegen muß er aus dem Hause kommen. Es wird sowieso genug über Euch gesprochen . . .

Ernestine.

Ach, das wäre mir das Wenigste! —

Mühling.

Nein! Es ist nicht gleichgültig, was die Leute von einem denken! Reinliche Wäsche! Das ist Hauptsache. — Ich habe mich nach einer Stelle für Korinski umgesehen. Ich denke, Du wirst ihn los werden.

(Durch die Mitte ist eingetreten Pastor Wangemann. Wangemann ist Dreißiger, schlank, bartlos, rothblond. Durchaus pastoral gekleidet. Bewegungen etwas unbeholfen. Spuren von Askese. Durch seine mädchenhaften Züge leuchtet ein reiches Innenleben. Er sieht sich unsicher um, macht zögernd an der Thür Halt.)

Bockholdt.

Mein lieber Wangemann! Das ist ja reizend, daß Sie uns gerade heute aufsuchen!

Wangemann.

Ich weiß nicht ... ich ahnte nicht, daß Fremde ...

Bockholdt.

Hier kennen Sie Alle!

Mühling.

Sie werden mich doch nicht etwa verleugnen wollen, Herr Pastor!

Wangemann.

Herr Landgerichtsrath — gewiß nicht! (Mit einem Blick auf Frieda.) Aber ...

Bockholdt.

Meine Tochter dürfte Ihnen doch auch keine Fremde sein!

Wangemann.

Das ist — — das ist ...

Frieda (geht auf ihn zu.)

Ja, das bin ich, Herr Pastor!

Wangemann (verwirrt).

Ich bitte um Entschuldigung!

Frieda.

Sie haben mich zu meiner Einsegnung das letzte Mal vor sich gesehen.

Wangemann.

In der That — — ich hätte das nie gedacht ...

Mühling.

Ja, nicht wahr, die Jugend wächst uns über den Kopf.

Wangemann.

Ich wäre nicht hierher gekommen, hätte ich gewußt . . .

Frieda.

Hätten Sie gewußt, daß ich hier wäre.

Mühling.

Aber, das war nicht höflich von Ihnen, Herr Pastor.

Wangemann.

Ich dachte — ich meinte, daß ich als Fremder nicht stören wollte . . . (wendet sich an Ernestine) Sagen Sie mir, gnädige Frau, ob ich störe?

Ernestine.

Sie sind unser liebster Freund, Wangemann — das wissen Sie doch!

Wangemann.

Ich kann's noch gar nicht fassen! Das also ist Frieda — Fräulein Frieda!

Ernestine.

Finden Sie sie so verändert?

Wangemann.

Ja! — Für mich hat es etwas — ich weiß nicht — etwas Verwirrendes. — — Das kleine Mädchen, das ich „Du" genannt habe — — meine Schülerin! — Wie mag ich vor ihren Augen dastehen, wenn sie zurückdenkt, jetzt, wo sie gelernt hat zu urtheilen. Ich weiß, wie unzulänglich ich gewesen, als Lehrer . . . meine Kraft reichte eben nicht an meinen Willen heran.

Bockholdt

(Kommt von der anderen Gruppe, tritt zu ihnen).

Aber, lieber Pastor, das geht wahrhaftig nicht, daß Sie sich so selten machen bei uns!

Ernestine.

Wir werden jetzt die Herren sich selbst überlassen. Frieda, Du hast Deine Einrichtung noch gar nicht gesehen.

Frieda.

Ich weiß ja noch gar nicht einmal, wo ich wohne.

Ernestine.

Andreas, Du lädst wohl den Herrn Pastor ein, zu Tisch zu bleiben.

(Die beiden Frauen ab nach links.)

Bockholdt.

Waren Sie heut schon drüben, Herr Pastor?

Wangemann.

Ich komme von drüben.

Bockholdt.

Mit dem Gesundheitszustande bin ich jetzt recht zufrieden.

Wangemann.

O, wenn ich das doch auch von den Seelen sagen dürfte!

Mühling.

Haben Sie kürzlich trübe Erfahrungen gemacht in ihrem Amte, Herr Pastor?

Wangemann.

Nichts Außergewöhnliches in letzter Zeit. Ein Tag gleicht dort dem anderen. Die Leute kommen und

gehen, aber das Verbrechen bleibt. Dieselben Früchte, hervorgegangen aus der nämlichen Wurzel: Verstocktheit, Taubheit gegen Gottes Ruf. Das ist ja gerade das Entsetzliche, diese Hoffnungslosigkeit, die Unausrottbarkeit des bösen Willens, dieses trostlose Grau in Grau der Sünde. Man bestellt einen Boden, der keine Triebkraft hat.

Bockholdt.

Am Boden liegt es nicht, in dem sind viele und gute Keime. Es fehlt die Sonne; Ihr habt keine Menschenliebe. — Sie Herr Pastor, sehen im Sträfling ein sündiges Geschöpf, das von vorn herein zur Schlechtigkeit verdammt ist, darum erscheint Ihnen da drüben Alles grau in grau. Ich sage Ihnen, da drüben ist jeder eine Welt für sich, in seiner Art liebenswerth. — Ein Beispiel für Viele! Da ist dieser Brutke . . . . .

Wangemann.

Der! —

Bockholdt.

Du entsinnst Dich vielleicht auch noch, Mühling? Der Fall machte damals viel Aufsehen.

Mühling.

Welcher Fall?

Bockholdt.

Wegen Todtschlags wurde er verurtheilt; es ist jetzt zehn Jahr her.

Mühling.

Richtig! Jetzt fällt mir's ein. Brutke hatte seine Geliebte getödtet, unter auffälligen Umständen. Was soll mit dem sein?

Bockholdt.

Hört! Da müßte Euer Verein mal zeigen, ob er mehr kann, als bloß Vorträge halten und Sammlungen veranstalten. — Wenn man sich einen so stolzen Titel beilegt: „Verein zur Förderung entlassener Sträflinge.“ —

Mühling.

Wir legen auch wahrlich nicht die Hände in Schoß! — was Herr Pastor? Lies doch mal gefälligst unsere Jahresberichte durch, wie Vielen wir schon im Laufe der Zeit Rettung gebracht haben.

Bockholdt.

In wenigen Tagen wird Brutke da drüben entlassen. Dem müßtet Ihr eine Anstellung verschaffen.

Mühling.

Das wird schwer halten! — Wer soll so einen anstellen? —

Bockholdt.

Aha!

Mühling.

Da ist das Beste: Correktionshaus, oder wenigstens Polizeiaufsicht.

Bockholdt.

So schnell seid Ihr auf dem Grunde Eurer Christenliebe angelangt! Und Ihr wollt Menschenfischer sein?

Wangemann.

Ich dächte, Herr Landgerichtsrath, es wäre Ehrenpflicht für uns, hier zu helfen; schon um dem Herrn Doktor einen besseren Begriff von unserem Vereine beizubringen.

Mühling (achselzuckend).

Ein Todtschlag! — Ein nachgewiesener Todtschlag!

(Von links her kommt in's Zimmer gestürzt, Frieda. Sie eilt auf den Vater zu, den sie stürmisch umarmt.)

Frieda.

Mein lieber guter Vater!

Bockholdt.

Kind — Kind, Du erstickst mich ja!

Frieda.

Ich danke Dir so — danke Dir . . . Der Schreibtisch — der reizende Schreibtisch! Und die Bücher! Ein ganzes Brett voll — entzückende Bücher!

Mühling (komisch).

Haben gewiß recht schöne Einbände, Frieda?

Frieda.

Ja, Onkel, die haben sehr schöne Einbände —! Aber in einem Jahre da werden sie ganz häßlich sein und schäbig und zerfledert.

Mühling.

Sieh mal an, gehst Du so mit den Büchern um!

Frieda.

Bei den langweiligen bleiben die Einbände schön, aber die interessanten, die zerlese ich.

Mühling.

Danach könnte man ja aus dem Bücherdeckel Deinen Geschmack erkennen!

Frieda.

Kann man auch! Zum Beispiel der Gerock der hat einen Einband wie neu — tadellos sage ich Dir, Onkel; aber, den Gustav Freitrag, den kauft mir kein Trödler mehr ab.

(Hinter der Scene hört man Ernestinens Stimme: „Frieda — Frieda!")

Da rufen Sie mich schon wieder! Adieu, Papa! Habe Dank! — (Eilt nach links ab.)

Mühling.

Ein Frauenzimmer ist das! Stets mit der Antwort fertig!

Wangemann (für sich).

Der Gerock . . . meine Confirmationsgabe! —

Bockholdt.

Wie, Herr Pastor, Sie wollen doch nicht etwa gehen?

Wangemann
(der seinen Hut ergriffen hat).

Ich wollte Herr Doktor . . .

Bockholdt.

Das geht auf keinen Fall! Meine Frau rechnete auf Sie bei Tisch; wir wollen Friedas Rückkehr feiern. Wir hoffen, daß Ihr Beide . . .

Mühling.

Aber, meine Sitzung! —

Bockholdt.

Die wird sich wohl verschieben lassen.

Wangemann.

Ich bitte mich zu entschuldigen.

Bockholdt.

Sie bleiben; ich sage Ihnen, Sie bleiben! Geben Sie her (nimmt ihm den Hut ab). Solch einen Tag giebt's nur einmal; ich habe nur eine Tochter. Im Keller ist alter Rheinwein, den müßt Ihr mir kosten helfen. Ihr bleibt also!

Mühling.

Ich wünschte übrigens auch noch ein Wort mit Dir, Bockholdt. Ich weiß nicht, ob Ernestine Dir's schon gesagt hat; es ist mir endlich gelungen, für Deinen Schreiber Etwas ausfindig zu machen.

Bockholdt.

Für Korinski?

Mühling.

Ja! eine Stelle, eine gute Stelle sogar. Die Leute wollen ihn nehmen, trotz seiner Vergangenheit.

Bockholdt.

Ich gebe ihn ungern her! Er ist jetzt über zwei Jahr in meinem Hause. Ich habe ihn nach jeder Seite hin erprobt. Er würde sich, glaube ich, bedenken, eine gebrauchte Stahlfeder von mir sich anzueignen. Und weißt Du, Mühling, weshalb er da drüben war? Urkundenfälschung und Betrug, anderthalb Jahr!

Mühling.

Dann hat ihn also die Strafe gebessert!

Bockholdt.

Nein, die hat ihn geknickt, die hatte alles in ihm verwüstet, was zukunftskräftig war. — Den Menschen habe ich emporgehoben. Diese Auferweckung von den Todten, das ist meine That.

Mühling.

Das wäre ja ein Wunder!

Bockholdt.

Nun gut, so laß es ein Wunder sein! Aber glaube an die Kräfte, die es hervorgerufen haben; sie heißen: Liebe zum Menschen und Glauben an die Güte des Menschen. Herr Pastor, Sie werden doch die Wirkung jener Kräfte: Liebe und Glauben, nicht leugnen wollen?

Wangemann.

Wenn sie von oben empfangen sind, Herr Doktor — wenn sie vor allem gepaart sind mit dem Bewußtsein, daß die Menschenkraft schwach ist . . .

Bockholdt.

Nein, nein! damit kommen Sie mir heute nicht! — Ich werde Korinski hereinrufen; er mag sich selbst vorstellen!

Wangemann.

O, ich kenne Korinski! Ich kenne ihn recht gut. Er gehört der Vereinigung der „christlichen Brüder" an. Er ist eines unserer regsten Mitglieder.

Mühling.

Sie loben ihn also auch?

Wangemann.

Ich muß zum mindesten sagen, daß er bescheiden ist, und — soweit man als Mensch die Herzen künden kann — daß er von Besserungsstreben beseelt scheint.
(Bockholdt hat inzwischen Korinski von rechts her herbeigerufen.)

Bockholdt (mit Korinski vortretend).

Sie kennen ja die beiden Herren, lieber Korinski!

Korinski (sich vor Mühling verbeugend).

Wenn sich der Herr Landgerichtsrath noch entsinnen!

Mühling.

Gewiß — natürlich!

Wangemann
(ist auf Korinski zugegangen, reicht ihm die Hand).

Korinski.

Der Herr Pfarrer haben sich meiner stets freundlichst angenommen. Ich war gestern in der Vereinigung.

Wangemann.

Ist mir nicht entgangen, Korinski!

Bockholdt.

Lieber, hören Sie mal! —

Korinski.

Herr Doktor!

Bockholdt.

Daß Sie nicht für immer in meinem Hause bleiben können, ist Ihnen bekannt. Es handelt sich nun darum, etwas für Sie ausfindig zu machen. Hier der Herr Landgerichtsrath glaubt, etwas Passendes gefunden zu haben.

Korinski.

Dürfte ich — ein Wort — Herr Doktor?

Bockholdt.

Die Herren hier sollen Alles hören.

Korinski.

Kann ich nicht in Ihrem Hause bleiben, Herr Doktor? Ich würde mir doppelt Mühe geben, um zu genügen. Ich fühle mich hier so geborgen!

Mühling.

Aber Sie wollen doch auch vorwärts kommen, Korinski!

Korinski.

Ich will gern auf Alles verzichten, wenn ich nur hier bleiben darf. Herr Doktor, wenn Sie mich von sich stoßen, werde ich unglücklich.

Mühling.

Haben Sie denn nicht das Bedürfniß, etwas vor sich zu bringen, haben Sie gar keinen Ehrgeiz?

Korinski.

Mein Ehrgeiz ist, von der großen Dankbarkeitsschuld, die ich hier stehen haben, etwas abzutragen. Was wäre aus mir geworden, ohne den Herrn Doktor?

Bockholdt.

Seht Ihr's — seht Ihr's!

Mühling.

Aber, wenn Sie hören, daß die Verhältnisse hier im Hause Ihr Fortgehen nöthig machen!

Korinski.

Ich kann bloß so viel sagen: wenn ich gezwungen werde, dieses Haus zu verlassen, dann bin ich verloren. Das, was ich hier hatte, kann durch nichts ersetzt werden. Hier genoß ich Liebe und Vertrauen; das ist mein Halt gewesen.

Bockholdt.

Hört Ihr's — hört Ihr's!

Wangemann.

Ein Mann muß auch allein stehen können in Anfechtung, Korinski!

Korinski.

Wir sollen auch nicht auf unsere Kraft pochen, Herr Pfarrer! Man mag mich von hier verjagen! — Ich muß mich ja fügen . . .

Bockholdt.

Nein, wahrhaftig, das soll nicht sein! eine solche Verantwortung mag ein anderer auf sich nehmen!

Korinski.

Ich darf also bleiben?

Bockholdt.

Es bleibt beim Alten zwischen uns!

Korinski.

Das macht mich unaussprechlich glücklich!

Bockholdt.

Gehen Sie nur einstweilen hinüber, Lieber! (Korinski mit einer Verbeugung ab nach rechts.)

Nun, was sagt Ihr nun?

Mühling.

Ich fürchte — ich fürchte! . . .

Wangemann.

Mir hat dieser Korinski heute keinen günstigen Eindruck gemacht.

Bockholdt.

Ach, Ihr seid unverbesserliche Skeptiker!

Mühling.

Und Dich macht Dein Idealismus blind, Schwager!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Scene: Doktor Bockholdts Studirzimmer. Es ist durch eine Schranke in zwei ungleiche Hälften getheilt. Rechts die kleinere Abtheilung enthält die zum Berufe des Arztes nothwendigen Instrumente, Apparate, Bücher, Akten, Schädelsammlung, Schreibtisch. Links die größere Abtheilung, die zum Empfangsraum dient, ist wohnlich eingerichtet.

Drei Eingänge. Der Eingang rechts führt zur Dunkelkammer des Arztes, der Mitteleingang auf den Korridor, die Thür links zu den Familienräumen.

Korinski ist am Schreibtisch beschäftigt mit Briefschaften, befeuchtet den Stempel, drückt ihn auf ein Schriftstück.

Korinski.

„So!“ (couvertirt das Schreiben. — Es klopft.) Herein! (Es tritt ein durch die Mittelthür Karl, der Laufbursche. Halbwüchsiges Bürschchen. Blauer Kittel, Mütze mit Kokarde, trägt im Arm Packete, räuspert sich.)

Karl.

Guten Morgen.

Korinski.

Wer ist da?

Karl.

Ich!

Korinski.

Schafskopf! „Ich“ ist jeder.

Karl.

Ich bin's, Herr Korinski, der Laufbursche.

Korinski.

Denkst du ich kenne Deine dumme Stimme nicht.

Karl.

Aber Sie fragten doch, Herr Korinski.

Korinski.

Komm hierher!

Karl

(begiebt sich nach rechts, wo Korinski noch immer am Schreibtisch beschäftigt ist).

Guten Morgen, Herr Korinski.

Korinski.

Die geistreiche Bemerkung hast Du schon einmal gemacht. — Was ist da drinne?

Karl.

Für die Wirthschaft!

Korinski.

Das hier?

Karl.

Vom Bandagisten für den Doktor.

Korinski.

Wie steht's mit meinen Besorgungen, Bengel?

Karl

(greift in seine Brusttasche).

Hier war der Tabak.

Korinski.

Gieb' her! (Nimmt ein Zinnkästchen in Empfang mit türkischem Tabak, riecht daran.) Ah prima! — (Der Junge folgt ihm mit neugierigen Blicken.) Paß mal auf, Bengel! (Nimmt Tabak und Seidenpapier, dreht eine Cigarette, leckt.) So! — Nun Feuer! — Piccolo — Feuer! — (Karl zündet ein Streichholz an, hält es hin.) Pff — Pff! — Hast Du anschreiben lassen?

Karl.

Jawohl, Herr Korinski! —

(Es tritt ein durch die Mitte Dienstmädchen Anna.)

Korinski.

Ah! — Sie reizendes Geschöpf!

Anna.

Wer raucht denn hier?

Korinski.

Ich bin so frei!

Anna.

Das leidet die Herrschaft nicht, die Gnädige hat's neulich erst gesagt.

Korinski.

Wer ist das die „Gnädige"?

Anna.

Nu: die Madame!

Korinski.

Die hat garnichts zu sagen! — Hier sind wir: ich und der Doktor.

Anna.

Herr Korinski! Das ist nicht hübsch von Sie! — Ueberhaupt, das ist garnicht gebildet von Sie! —

Korinski

(zu Karl, der mit dummdreistem Gesichte zuhört).

Nu ab, Piccolo! Wir wünschen allein zu sein.

(Schiebt Karl nach der Thür.)

(Anna hat angefangen, die Möbel abzustäuben. Korinski beobachtet sie, faunisch lächelnd, tritt dann von hinten an das Mädchen heran, umfaßt sie mit einer blitzschnellen Bewegung.)

Anna.

Großer . . . man erschrickt doch des Todes!

Korinski
(sich vor Lachen schüttelnd).

Balgen Sie sich schon wieder mit dem Staube rum, Anna!

Anna.

Nu ja, man muß doch! —

Korinski.

Staub, Staub, immer Staub! Sie sind dumm, Anna! — Dabei könnten Sie's viel besser haben.

Anna (verdutzt).

Wie meenen Sie das, Herr Korinski?

Korinski.

Wenn Sie nicht so albern gewissenhaft wären, Anna! Was Sie für rothe Arme haben! —

Anna.

Lassen Sie!

Korinski.

Schäfchen!

Anna.

Herr Korinski! Wenn Sie — — ich sag's der Herrschaft!

Korinski.

Herrschaft! Für mich giebt's keine Herrschaft. Ich bin kein Dienstbote; hundertmal habe ich Ihnen das schon gesagt.

Anna.

Sie sprechen immer so von der Herrschaft — so . . . Das ist nicht recht von Sie!

Korinski.

Der Doktor — Gott, der Mann mag noch gehen. Aber die Frau! Die habe ich im Magen. Wenn nicht die Tochter wäre! Frieda — Friedachen! — (Schnalzt.) Die gefällt mir wirklich, Frieda gefällt mir sehr! Seitdem die bei uns ist, ist's überhaupt erst nett geworden hier.

Anna.

Ich weiß garnicht, wie Sie sind! — Das gnädige Fräulein geht Sie doch garnichts an. Die kümmert Sie doch garnichts, Herr Korinski!

Korinski.

Wer weiß! — Kommt alles noch, Anna, kommt alles noch.

(Durch die Mitte tritt ein Lorenz.)

Lorenz.

Gutenmorgen beisammen!

Anna.

Ach Gott, das ist ja der — der . . .

Lorenz.

Lorenz ist mein Name. — Ist der Herr Doktor zu Haus?

Korinski.

Der Herr Doktor ist jetzt für Bittsteller nicht zu sprechen. —

Anna.

Aber, Herr Korinski, das ist ja der Herr, der neulich schon da war!

Lorenz.

Ich bin beim Herrn Doktor in Dienst gewesen, lange ehe an Euch hier zu denken war.

Korinski.

Ach, dann sind Sie also der gewisse . . .

Lorenz
(sich an Anna wendend).

Fräulein, Sie sind wohl so gut und melden mich beim Herrn Doktor an. Lorenz wär da! — Ob ich wohl mit dem Herrn Doktor sprechen könnte, wenn's nicht störte.

Anna.

Schön, Herr Lorenz, werd's ausrichten.
(Anna ab nach links.)

Korinski.

Haben Sie denn nun eine Stelle?

Lorenz.

Wer sind Sie denn?

Korinski.

Doktor Bockholdts Mitarbeiter. — Sie haben also die Stelle nicht bekommen — wie?

Lorenz.

Nein! Es war nichts damit.

Korinski.

Hätt' ich Ihnen vorher sagen können! Die Leute wollen Papiere sehen. „Zeugnisse" ist immer die erste Frage. (Vertraulich spöttisch.) Und wenn da irgend wo ein dunkler Punkt ist — so was Unaufgeklärtes — so ein, zwei, drei Jährchen, nicht wahr? — da wittern sie gleich was, da werden die Polizeiakten befragt, und dann ist's Essig mit Anstellung.

Lorenz.

Herr Gott! Woher wissen Sie denn das?

Korinski.

Mein Bester, ich bin doch schon ein Paar Jahre hier in Praxis; da lernt man Leute kennen. — Weshalb haben Sie denn gesessen?

Lorenz.

„Gefährliche Körperverletzung" nannten sie's.

Korinski.

Sonst nichts? Keine Vorstrafen — gar keine Rückfällchen?

Lorenz.

Ich habe mir freilich nie nichts wieder zu Schulden kommen lassen.

Korinski.

Nur nicht so zimperlich!

(Von links tritt ein Doktor Bockholdt.)

Bockholdt.

Mein guter Lorenz! (Reicht ihm die Hand.) Recht, daß Sie Wort gehalten haben! — Korinski machen Sie im Dunkelzimmer alles zurecht; wir werden Arbeit bekommen heute. (Korinski ab nach rechts.) Also, Lorenz, wie ist es Ihnen ergangen? Ihre Mienen könnten sonniger sein. — Kein Glück gehabt?

Lorenz.

Herr Doktor, ich bin wohl an fünf, sechs Thüren gewesen. Die meisten wollten keinen Mann mit Anhang — nun darein muß man sich finden. Aber dann las ich doch eine Anzeige im Blatte, wo ein Herr Stadt-

rath einen verheiratheten Gärtner sucht. — Wohnung, Gehalt, freie Heizung, alles wie gemalt! — Ich gleich hin! Der Herr Stadtrath war auch zu Haus; ich schien zu gefallen, sollte gleich antreten dürfen. Zum Schluß hieß es: die Papiere! Ich zeige also den Lehrbrief; das war ja alles in schönster Ordnung. Aber dann kam der Haken; wo hast Du die drei Jahre gesteckt? Na, ich nahm mir ein Herz . . .

Bockholdt.

Sagten Sie, daß Sie da drüben waren?

Lorenz.

Ne! So dumm war ich nich — ne! Ich sagte: Herr Stadtrath, ich kenne hier am Orte einen Herrn, der mich auch kennt, daß ist Herr Doktor Bockholdt, bei dem können sich der Herr Stadtrath nach mir erkundigen. Der Herr Stadtrath meinte gleich, wenn der Herr Doktor Bockholdt für mich gut sagten, dann könnte ich morgen bei ihm antreten. Und da bin ich eben hierher gekommen und wollte den Herrn Doktor bitten . . .

Bockholdt.

Hm — ja! Und soll das ein Ausweis sein über Ihre Vergangenheit, Lorenz?

Lorenz.

Der Herr Stadtrath soll nur sehen, mit wem er's zu thun hat.

Bockholdt.

Ja, dann müßte ich doch hineinschreiben, was Sie gerade verschwiegen sehen wollen.

Lorenz.

Herr Doktor, darüber, daß mir das Unglück damals passirt ist, darf nichts hinein.

Bockholdt.

Ja, ich sehe nicht, wie wir das vermeiden könnten.

Lorenz (verzweifelt).

Dann bin ich um die Stelle. Dann bin ich brodlos mit Weib und Kind. Und die Stelle war so gut, und ich hätte was vor mich gebracht.

Bockholdt (beunruhigt).

Ich kann doch nichts schreiben, was wider mein besseres Wissen ist! — Das müssen Sie doch einsehen, guter Lorenz.

Lorenz.

Dann kann ich mich gleich aufhängen! — Ich bin doch ein ehrlicher Mann! Sagen Sie mirs, Herr Doktor, Sie kennen mich doch: bin ich ein Lump? bin ich ein Bösewicht?

Bockholdt.

Nein, nein! Ich weiß, was an Ihnen ist, Lorenz!

Lorenz.

Und nun nützt einem das alles nichts, nun müssen die unschuldigen Kinder auch noch dafür büßen, und die arme Frau! Den Jammer mag ich garnicht ausdenken!

Bockholdt (ergriffen).

Ruhe, mein lieber Lorenz — Geduld! Es ist ja schwer, ich seh's ein . . . Du mein Gott . . .

Lorenz.

Da wär's ja schließlich besser, man wäre ein schlechter Kerl geblieben, und hätte ein zweitesmal was angestellt, da säße ich jetzt da drüben, da wüßte ich doch weshalb . . .

Bockholdt.

Ich denke, ich weiß da einen Ausweg. (Geht an den Schreibtisch ergreift die Feder.) Ich will Ihnen hier etwas schreiben — Lorenz.

Lorenz.

Ein Zeugniß?

Bockholdt
(beginnt zu schreiben).

„Ich bescheinige hierdurch, daß" . . . wie ist doch Ihr Vorname?

Lorenz.

Traugott!

Bockholdt (schreibend).

„Traugott Lorenz" . . . (liest während des Schreibens vor): „daß ich den Traugott Lorenz für einen durchaus ehrlichen, zuverlässigen, in jeder Beziehung vertrauenswerthen Mann halte, dessen tadelloser Charakter mir seit Jahren bekannt ist, und daß ich für seine Ehrenhaftigkeit volle Bürgschaft übernehme. Ich empfehle ihn" u. s. w. . . . So, das wird doch wohl nun genügen, sollte ich denken! (Ueberreicht Lorenz das Blatt.)

Lorenz.

Herr Doktor, mein Herr Doktor! —

Bockholdt.

Ich habe kein Wort geschrieben, Lorenz, das ich nicht vertreten könnte! — Aber ich will Ihnen doch

lieber noch eine Abschrift geben davon, s' ist zu viel drin rum korrigirt. (Setzt sich und schreibt das erste Zeugniß ab.)
(Steht auf, giebt Lorenz die Abschrift.)

(Mühling tritt ein durch die Mitte, hohen Hut in der Hand.)

Bockholdt.

Sieh da, Mühling! So früh am Tage! (Zu Lorenz.) Gehen Sie, mein Guter, und besten Erfolg! (Lorenz ab.) Heute keine Sitzung, Mühling?

Mühling
(mit verstimmter Miene).

Doch, doch, bin auf dem Wege.

Bockholdt.

Das ist nett — bitte nimm doch Platz!

Mühling.

Danke! was ich zu sagen habe, ist stehend erledigt.

Bockholdt
(hat Stühle herangeschoben).

Setz Dich nur, setz Dich! Ist Dir der gestrige Abend gut bekommen?

Mühling.

Ich komme gerade, um über gestern Abend mit Dir zu sprechen.

Bockholdt.

Mir hat's wohlgethan; ich habe ausgezeichnet geschlafen danach. Siehst Du, das ist für mich so ungefähr, was bei unseren Großeltern ein Aderlaß war. Mal bischen die alten Säfte abstoßen — das Blut in Wallung — das erfrischt!

Mühling.

Erlaube mal, daß ich Dir meine Ansicht sage. Es war ein Skandal, ich kann es nicht anders bezeichnen. . . .

Bockholdt.

Wenn es laut herging, schließlich, so lag das an Euch . . .

Mühling.

Nein, das lag nicht an uns, das lag einzig und allein an Dir! Ich muß es Dir ganz offen sagen: es ist mir sehr unangenehm, ja geradezu schmerzlich und peinlich, daß Du Dich in dieser Weise vor einer ganzen Anzahl sehr anständiger Leute blamirt hast.

Bockholdt.

Habe ich mich blamirt?

Mühling.

Du wärest naiv genug, das nicht zu wissen!

Bockholdt.

Und ich Aermster hatte mir eingebildet, mich gegen einen ganzen Saal voll — wie sagtest Du doch: „sehr anständiger Leute“ wacker geschlagen zu haben. Wie man sich irren kann!

Mühling (ärgerlich).

Du scheinst heute zum Scherzen aufgelegt, Bockholdt! Mir ist die Sache sehr ernst, kann ich nur sagen. Ich bin deshalb so früh aufgebrochen, um mit Dir zu sprechen. . . .

Bockholdt.

Nun?

Mühling.

Der Landgerichtsdirektor. . . .

Bockholdt.

Dein Chef!

Mühling.

Jawohl, mein Chef! Aber nicht als solcher, sondern in seiner Eigenschaft als korrekter, ordnungsliebender Mann — der Herr Landgerichtsdirektor also hat mir auf dem Nachhausewege von der Versammlung gesagt, daß Dein Auftreten ihm durchaus unverständlich gewesen sei. . . .

Bockholdt.

Das konnte man ihm in der That anmerken!

Mühling.

Und daß er Deine Ansichten mit Deiner Stellung als Anstaltsarzt nicht in Einklang zu bringen vermöchte.

Bockholdt.

Und — was weiter?

Mühling.

Verstehst Du denn nicht? — weil — weil eben Deine Ansichten höchst ungewöhnlich — ja, man könnte sagen: umstürzend sind.

Bockholdt.

Nun, gestatte mal! Eure Sitzung war eine öffentliche, nicht wahr? Die Diskussion war also frei für Jedermann.

Mühling.

Ja, das war sie, aber man konnte gewisse Rücksichten erwarten. Es war eine ganze Anzahl höherer Beamter zugegen und — Frauen — anständige Frauen — Damen!

Bockholdt.

Es ist auch kein Wort gefallen, meines Wissens, das nicht ebensowohl jeder „höhere Beamte", als jedes junge Mädchen hätte hören können.

Mühling.

Nun, die Ansichten über das Schickliche sind eben verschieden.

Bockholdt.

Mühling! . . . Das ist denn doch! — Ihr ladet mich ein; es wird über „Verantwortlichkeit und Verbrechen" gesprochen. Einer meiner Freunde, Pastor Wangemann, ist der Redner. Und dieser Mann bringt Ansichten vor, die sich zu meiner Auffassung verhalten, wie — nun, wie Wasser zu Feuer. Sein ganzer Vortrag war ja, obgleich er meinen Namen nicht nannte, gerichtet gegen mich; das wußte Wangemann und das wußtest Du, und so wußten es viele. — Ich sah es ja den Gesichtern an, es war darin zu lesen ein: „Nun was sagst Du dazu?" Und da hätte ich schweigen sollen? Nein, ich bin zufrieden, daß ich gesprochen habe, und auch mit dem, was ich gesagt habe, bin ich zufrieden.

Mühling.

Ich kann Dich versichern, wir haben wie auf Kohlen gesessen. Deine Aeußerungen haben böses Blut gemacht, Bockholdt! Du entschuldigst das „Böse" und begünstigst es damit.

Bockholdt.

Ich suche es zu verstehen. — Versetze Dich nur einmal ganz in die Seele des Verbrechers! Lebe doch mit jenen! Lege einmal nur das tadellose

Gewand des „anständigen Menschen" ab, mische Dich unter sie!

Mühling.

Ich danke bestens dafür! —

Bockholdt.

Siehst Du, Deine Korrektheit erlaubt Dir das nicht! — Nein wir müssen Alle einmal da hinab steigen. Der Heiland fuhr zur Hölle, ehe er zum Himmel erhöht wurde. — Wir müssen die Scheu überwinden, müssen uns eingestehen, daß jene unseresgleichen sind, daß wir nichts vor ihnen voraus haben.

Mühling.

Mit solchen Theorien verwirrt man die Begriffe.

Bockholdt.

Ich sage Dir, ich hatte noch ganz anderes in petto. Schade, ewig schade, daß Euer Vorsitzender mich unterbrach.

(Von links treten ein: Ernestine und Frieda. Ernestine gekleidet wie im ersten Akt, Frieda im hellen Morgenkleid.)

Mühling.

Da haben wir die Damen! — Guten Morgen, Ernestine; guten Morgen, Frieda!

Ernestine.

Wie geht es Dir?

Mühling.

Danke, danke!

Bockholdt.

(Der seinen Hut inzwischen herbeigeholt hat).

Laßt Euch nicht stören, ich muß fort.

Ernestine.

Um diese Zeit?

Bockholdt.

Einen Sprung rüber in die Anstalt! Nur auf eine Viertelstunde — s' ist was Wichtiges. Laßt Euch nur nicht stören, Kinder!

Mühling.

Für mich wird's auch Zeit!

Bockholdt.

In zehn Minuten bin ich zurück! — Uebrigens auf ein Wort! (Tritt mit Ernestine bei Seite.) Ich möchte Dich doch darauf vorbereiten; ich komme möglicherweise nicht allein von da drüben zurück.

Ernestine.

Nicht allein? — was soll das heißen!

Bockholdt.

Ja, siehst Du, ich habe da heute eine Auskultation, eine wichtige Untersuchung an einem Strafgefangenen. Uebrigens, Mühling, das wird Dich auch interessiren: Es handelt sich um Brutke.

Mühling.

Den Todtschläger! Von dem Du verlangst, daß wir ihn unterbringen sollen?

Bockholdt.

Der nämliche!

Ernestine.

Und den willst Du heute untersuchen?

Bockholdt.

Ja! Seine Strafzeit geht morgen zu Ende. Nun haben sich in den zehn Jahren schwere Leiden bei

Brutke ausgebildet. Ist so Einer nun entlassungsfähig? Soll man ihn nicht lieber einem Krankenhause überweisen? — Die Untersuchung kann ziemlich kompliziert werden — und dabei kommt doch soviel darauf an für ihn. . . .

Mühling.

Solche hartgesottenen Sünder haben gewöhnlich eine Katzennatur.

Bockholdt.

Ich werde die Untersuchung hier vornehmen!

Mühling.

Du willst den Menschen hierher bringen?

Bockholdt.

Warum nicht!

Mühling.

In Dein Haus?

Bockholdt.

Wozu habe ich mich denn hierher gebaut? Dreißig Schritt durch den Garten, die kleine Pforte aufgeschlossen und man ist drüben! — Ein rechter Geistlicher wohnt bei seiner Kirche!

Mühling.

Du bist verrückt, Bockholdt!

Bockholdt.

Das Compliment ist mir nicht neu von Dir, lieber Mühling!

Mühling (sich zu Ernestine wendend).

Ernestine! Das darfst du nicht dulden! Einen Verbrecher in Euer Haus! —

Ernestine.

Andreas wird wohl seine Gründe haben, wenn er so etwas unternimmt. —

Bockholdt.

Ernestine, Du bist eine großartige Frau! — (Zu Mühling.) Schämst Du Dich nun nicht?

Mühling.

Laß Dir sagen, Bockholdt, das ist einfach Leichtsinn! Wie kannst Du Frau und Tochter so etwas zumuthen?

Frieda.

Ach Onkel, wir sind hier garnicht so ängstlich!

Bockholdt.

Lebt wohl! Drüben warten sie schon auf mich.

Mühling (ihm bis zur Thür folgend).

Bockholdt, ich hoffe, Du wirst die tolle Idee aufgeben!

Bockholdt.

Angstmeier! (Ab.)

Mühling (zu den Damen zurückkehrend).

Es ist unverantwortlich! Ein berüchtigtes Subjekt, einen Menschen, der zehn Jahre im Zuchthaus gesessen hat — ich würde mich bedanken!

Frieda.

Onkel, nun erlaube mal, daß ich Dir auch was sage!

Mühling.

Bitte!

Frieda.

Du kannst Dich mit dem Vater überhaupt garnicht vergleichen.

Mühling.

So!

Frieda.

Das kann, das darf überhaupt Niemand — denn der Vater, der hat eben seinen Beruf . . .

Mühling.

Nun, mein Beruf ist wahrlich auch kein schlechter.

Frieda.

Aber der Vater — — das ist etwas ganz Anderes — der Vater hat eben einen inneren Beruf!

Mühling.

Was Du sagst, Friedachen!

Frieda
(sich immer mehr erhitzend).

Bei dem Vater — dem Vater — da kommt alles aus dem Herzen. Bei dem ist Glaube und Beruf eins, der hat eben die wirkliche Berufung!

Mühling (spöttisch).

Das sind recht geschraubte Redensarten, die Du Dir da angewöhnt hast, Frieda!

Frieda (leidenschaftlich).

Nein, Onkel! Das sind keine Redensarten, das ist die Wahrheit! Ich fühle das! Ich verstehe den Vater. — Ihr anderen habt keine Ahnung von ihm.

Mühling.

Nun, nun, nun! — — (Zu Ernestine, da ihm Frieda den Rücken zugekehrt hat.) Ernestine! Du solltest da ein Auge darauf haben! Das Kind scheint mir stark in die Fußtapfen des Vaters treten zu wollen.

Ernestine.

Wüßtest Du etwa ein besseres Vorbild für Frieda?

Mühling.

Ich meine nur seine Theorie, selbstverständlich! — Die scheint mir für ein Mädchen von siebenzehn denn doch etwas verfrühte Nahrung. — Aber, mich geht's ja nichts an — mich geht's ja nichts an! — Ich will mich nun auch empfehlen. — Auf Wiedersehen!

Ernestine.

Auf Wiedersehen!

(Mühling ab.)

Ernestine.

Frieda!



Frieda.

Mama!

Ernestine.

Du hättest höflicher sein können!

Frieda.

Wenn er sich untersteht, geringschätzig vom Vater zu sprechen! — Ach, diese Menschen, diese Menschen! Gestern Abend! — Ich hätte nur ein Mann sein sollen! — Wie sie über den Vater herfielen! Alle gegen einen! — Freilich, sie konnten ja schließlich doch nichts gegen ihn. Wie ein Eichbaum stand er da im niederen Ge-

strüpp! Herrlich! Ich hätte aufstehen mögen und ihm vor aller Welt die Hände küssen.

Ernestine.

Frieda, Du mußt Dich nicht so hinreißen lassen!

Frieda.

Ach, Mutter! Sieh mal! Es ist meine Seligkeit, mir zu sagen: Du bist also die Tochter dieses einzigen Mannes! — Das hat so etwas Großes für mich der Gedanke, daß ich — ich ganz allein — in einem solchen Verhältniß zu ihm stehe.

Ernestine.

Halte ihm nur Treue, mein Kind! Beständigkeit trotz allem — das ist das Große und Schwere!

Frieda.

Mutter, Du sprichst so, als mache es der Vater einem schwer, ihn lieb zu haben! — Ich verstehe es nicht, daß nicht alles ihm zujauchzt. Sie müssen Herzen von Stein haben! — Gestern Abend! — Ich koche, wenn ich daran denke! — Weißt Du, Mama, wer mich am meisten gereizt hat gestern Abend?

Ernestine.

Nun?

Frieda.

Dein Pastor Wangemann.

Ernestine.

Und der gerade hatte es nur gut gemeint!

Frieda.

Sein Vortrag, seine Erwiderung auf das, was der Vater sagte . . .

Ernestine.

Der Vater hat keinen Menschen, der es aufrichtiger meint, der sich so um ihn sorgt.

Frieda.

Als ob der Vater das nöthig hätte! Von so einem zu allerletzt! Mutter! Ich begreife Dich nicht, daß Du so viel von diesem Pastor hältst. Mich reizt der Mensch! Schon in der Konfirmationsstunde war er mir lächerlich.

(Durch die Mitte tritt ein Pastor Wangemann.)

Ernestine.

Sie kommen selbst! —

Wangemann
(auf Ernestine zugehend).

Ich bin ein paar Mal an Ihrem Hause vorbeigeschritten — habe mir's überlegt — schließlich — habe ich's doch gewagt — — Guten Morgen gnädige Frau! Guten Morgen gnädiges Fräulein!

Ernestine.

Guten Morgen, Wangemann! Das haben Sie recht gemacht, daß Sie heraufgekommen sind!

Wangemann.

Ich habe einen weiten Spaziergang hinter mir. — Ich bin garnicht zu Bett gegangen vorige Nacht. Hätte ja doch nicht schlafen können! — Gnädige

Frau, ich war zu tief erregt! Ich habe eine sehr bittere Erfahrung gemacht gestern Abend.

Frieda.

Sind Sie so empfindlich, Herr Pastor?

Wangemann.

Empfindlich! — — davon, glaube ich, kann ich mich mit gutem Gewissen freisprechen.

Frieda.

Es wäre auch lächerlich, wenn Sie sich verletzt fühlen wollten — wahrhaftig, Herr Pastor! —

Wangemann.

Das, was ich mit diesem Vortrage bezweckte, habe ich nicht erreicht.

Frieda (höhnisch).

Wirklich! — Sie scheinen allerdings schwer zu befriedigen. — Die Mitglieder haben sich ja die Hände wund geklatscht.

Wangemann.

Gnädiges Fräulein! Auf diesen Erfolg hätte ich wahrlich gern verzichtet. — Zischen und Murren wäre mir lieber gewesen, wenn ich nur das Eine erreicht hätte — denn mein Zweck war ein sehr ernster, ich kann sagen, heiliger! Für mich heiliger! Fräulein Bockholdt! — — Es war der heiße Wunsch, Ihren Vater zu bekehren.

Frieda.

Den Vater wollten Sie bekehren — Sie! — mit Ihrem Vortrage?

Wangemann.

Das war mein Unterfangen. Ich bin völlig gescheitert; ich weiß es, das Gegentheil habe ich erreicht von dem, was ich wollte. Die Kluft ist erweitert, das Mißverstehen größer. — Ich fürchte, der Herr Doktor zürnt mir . . .

Ernestine.

Nein! Denken Sie das nicht, Wangemann! Andreas trägt nichts nach. Er weiß die Person von der Sache zu trennen.

Wangemann.

Aber, eines bleibt: Ich habe Ihren Gatten veranlaßt, die Versammlung zu besuchen. Konnte ich ahnen, daß der Abend einen solchen Verlauf nehmen würde!

Ernestine.

Machen Sie sich deshalb keine Bedenken. Andreas denkt selbst sehr ruhig darüber.

Wangemann.

Ich wollte, er sollte meinen Vortrag hören, der das Ergebniß jahrelangen Nachdenkens und Sorgens ist. Ich war so kühn zu hoffen, daß es mir gelingen würde, ihn mit meinem schwachen Worte zu überzeugen, ihn wenigstens zu erschüttern in seiner Auffassung. Vielleicht — so dachte ich — wird das zum Samenkorn der Erkenntniß. — Ja, so kühn war ich! Und nun! Anstatt dessen! Was ist erreicht? Doktor Bockholdt steht da bloßgestellt — seine Widersacher triumphiren über die neue Niederlage, die er erlitten hat. . . .

Frieda.

Wollen Sie etwa behaupten, mein Vater hätte eine Niederlage erlitten?

Wangemann.

So ist es in der That vielen erschienen.

Frieda

(dicht vor Wangemann hintretend, mit blitzenden Augen).

Ich will Ihnen was sagen, Herr Pastor! Ich finde es unerhört, die Art, wie man gestern gegen meinen Vater aufgetreten ist! Hundert gegen einen! Muthig, weil sie in Masse waren! Ich kann Ihnen versichern, ich bereue es, daß ich nicht dazwischen gesprungen bin; ich glaube, mit Euch wäre ich noch fertig geworden.

Ernestine.

Frieda!

Frieda.

Mama, Du hättest es nur hören sollen, die giftigen Reden in meiner Umgebung! — Mich kannten sie ja nicht. — Wie sie den Vater verlästerten — wie sie alles, was er sagte, begeiferten! Er ist ja viel zu gut, zu groß für die Gesellschaft. Und so etwas mit anzuhören und schweigen zu müssen!

Wangemann.

Fräulein Bockholdt! Glauben Sie mir, daß kein Mensch auf der Welt solche Vorgänge tiefer bedauern kann, als ich. —

Frieda.

Der Vater braucht kein Bedauern!

Wangemann.

Sie mißverstehen mich wieder. —

Frieda.

Der Vater ist nicht besiegt gestern, auch nicht widerlegt! — Er kann überhaupt nicht widerlegt werden. Am allerwenigsten können ihm Leute etwas anhaben, die so tief unter ihm stehen . . . so tief . . . Leute, die nicht werth sind, ihm die Schuhriemen zu lösen. —

(Uebermannt von Erregung schnell ab nach links.)

Wangemann.

Was ist das! Das war ja Haß — ja, das war Haß, was aus ihr sprach.

Ernestine.

Sie ist maßlos und ungerecht. — Die Jugend ist so, Wangemann!

Wangemann.

Jetzt weiß ich es ganz genau, daß ich ihr verhaßt bin; geahnt habe ich's ja schon früher. — — Gerade Frieda? Nie hat mich ein Menschenkind so mit tiefster Theilnahme erfüllt — und nun haßt sie mich! —

(Geht auf und ab.)

Ernestine.

Trösten Sie sich mit mir, Wangemann! Auch mir ist sie verloren. Sie ist mir aus den Händen geglitten. Wie etwas Zufälliges nimmt sie es hin, daß ich ihre Mutter bin.

Wangemann.

Aber das ist ja entsetzlich, das ist ja unnatürlich!

Ernestine.

Es ist das Schwerste, was einer Mutter begegnen kann; die Verbindung verloren mit dem eigenen Kinde! —

Wangemann.

Wie hat das geschehen können?

Ernestine.

Das ist sehr einfach! Ich habe mich ja trennen müssen von ihr. In den drei Jahren da ist sie mir verloren gegangen.

Wangemann.

Ja, daß Sie damals diese Trennung vornahmen! —

Ernestine

(lebhafter als gewöhnlich).

Wangemann denken Sie denn wirklich, daß ich Frieda von mir gelassen hätte, wäre es nicht bittere Nothwendigkeit gewesen?

Wangemann.

Es hieß doch immer, Fräulein Friedas Ausbildung mache es nöthig. Hier seien nicht die Schulen.

Ernestine.

Ausbildung! — Wahrlich, eines so leeren Begriffs wegen hätte ich mich von dem einzigen Kinde nicht getrennt!

Wangemann.

Aber, wenn es das nicht war! . . .

Ernestine.

Daß Ihr Männer keine Augen habt! Andreas hat auch nichts gemerkt — er, selbst er nicht einmal! — Der Grund — der einzig wahre Grund war: Andreas!

Wangemann

Ihr Mann? —

Ernestine.

Ich mußte mich damals entscheiden zwischen ihm und dem Kinde.

Wangemann.

Ich verstehe immer noch nicht. . . . Er liebt seine Tochter doch schwärmerisch — abgöttisch geradezu!

Ernestine.

Weil er sich selbst in ihr wiederfindet. Von klein auf ist er ja bestrebt gewesen, das Kind nach seinen Bedürfnissen zu erziehen, zu einer Anbeterin seines Thuns, zu einer Schülerin, einem Jünger seiner Lehre . . . Wir zwei haben gekämpft um das Kind, ich habe verloren — Frieda gehört ihm — damals handelte es sich um die Entscheidung. Ich brachte das Opfer, gab das Kind von mir, ließ es von Fremden erziehen — und blieb bei ihm. —

Wangemann.

Gott sei Dank, daß Sie das thaten! Bockholdt hätte eine Trennung von Ihnen nimmermehr ertragen.

Ernestine.

Er hat seine Welt für sich. Er braucht die Menschen nicht! Was sind ihm Menschen? wenn nur seine Idee siegt! oder wenn er glaubt, sie siegt.

Wangemann.

Aber — Sie sprechen ja wahrhaftig — Frau Bockholdt — als glaubten Sie nicht an Ihren Gatten! (man hört die Korridorthür. Schritte und Stimmen. Bockholdt, noch draußen, ruft: „das Gas anzünden.“ —)

Ernestine.

Andreas ist zurück! —

Wangemann.

War er drüben?

(Bockholdt tritt ein durch die Mitte. Er ist im Eifer, wirft den Hut in die Ecke.)

Ernestine.

Andreas, siehst Du garnicht?

Bockholdt.

Pastor, Sie hier!

Wangemann.

Ich wollte nur . . .

Bockholdt.

Sehr lieb, daß Sie gekommen sind. — Um Verzeihung! Ich muß noch ein Wort . . . (Eilt nach der Mittelthür, ruft in den Korridor) Korinski, also ins Dunkelzimmer. Der Wärter mag bei ihm bleiben! — (Kehrt ins Zimmer zurück, tritt zu Ernestine) Er ist da, Ernestine! Er ist da! Der Transport machte nicht die geringste Schwierigkeit. Aber einen Aufseher haben sie doch mitgegeben von drüben, die Furchthasen! — (Sich zu Wangemann wendend) Also, mein lieber Freund! . . .

Wangemann.

Ich ersehe aus Ihrer Anrede mit Freude, Herr Doktor, daß Sie mir nicht zürnen.

Bockholdt.

Ich Ihnen zürnen? Mein guter Wangemann! Im Kampfe festigt man seine Rüstung!

Wangemann.

Ich fürchtete . . .

Bockholdt.

Nein! Ich danke Ihnen sogar für den Dienst, den Sie mir geleistet haben, Wangemann! — Sehen Sie, der Widerspruch ist wie der Wind, der einen reifen Samenkolben schüttelt; da werden die Keime weit hinausgetragen, in alle Richtungen. So findet Befruchtung statt. — Auch meine Gedanken sollen ja hinaus in die Welt! Und nicht blos die Gedanken! Gedanken, die sind so häufig wie Grassamen; wieviel geht davon auf? — — Thaten, mein Lieber, Thaten! Mit denen allein reformiert man! — (Tritt näher an Wangemann heran, die Stimme senkend.) Wissen Sie, wen ich da drin habe? — (Weist nach rechts.) Brutke!

Wangemann.

Den Sträfling Brutke? —

Bockholdt.

Was machen Sie denn für ein Gesicht, Pastor?

Wangemann.

Ich finde das sehr bedenklich! Ich würde solche Verantwortung nicht auf mich nehmen!

Bockholdt.

Nicht wahr, die Verantwortung, einen Menschen zehn Jahre in die Isolirzelle zu sperren, ihn an Geist

und Körper zu ruinieren, die nehmt Ihr auf Euch, die wiegt leichter? —

Wangemann.

Ein Totschlag, Herr Doktor!

Bockholdt.

Und darum soll man noch die Verfehmung zur Strafe gesellen! Wir sollen nicht sieben mal sondern siebenzig mal sieben mal vergeben, Herr Pastor!

Wangemann.

Es giebt einen Grad der Verruchtheit, dem gegenüber Milde zum Unrecht wird. Ich halte Brutke für hoffnungslos verstockt im Bösen . . . Ich glaube, den da drinnen zu kennen. (Weist nach rechts). Außerordentliches habe ich mit ihm durchgemacht. (Wendet sich mit dem Nächsten mehr an Ernestine als an Bockholdt.) Ich kenne Brutke nun seit sechs Jahren; als ich an diese Anstalt kam, war er schon da. Noch ganz neu war ich damals in der Arbeit an den Züchtlingen. Alle meine Versuche, ihn zu gewinnen, prallten an seiner Verstocktheit ab, wie stumpfe Geschosse an einer Steinmauer. Ich wollte verzweifeln; ich fragte mich: bist Du solch ein Stümper, daß Du die Seelen nicht zu wecken vermagst? Die Sorge um Brutke raubte mir den Schlaf. Er war leidend, wie leicht konnte der Herr ihn abrufen und er fuhr ohne Buße dahin. Am meisten Bekümmerniß aber machte es mir, daß Brutke den Genuß des heiligen Abendmahls verweigerte. Ich hielt ihn mit Mahnen und mit Bitten an; und sehen Sie, da schien eines Tages der Trotz aus seinem Gemüthe zu weichen. Ich hatte in seiner Gegenwart gebetet; unter dem Hammer

des Gotteswortes wäre, so glaubte ich, sein sprödes Gemüth nachgiebig geworden. Aus freien Stücken bat er, mit den anderen kommuniziren zu dürfen. Er war bußfertig, seine eigenen Worte ließen mir keinen Zweifel darüber. — — Hören Sie das Ende! Nun kommt etwas, das zu schildern sich die Zunge sträubt. Am Altare, unter dem Kruzifix, hat er die Gnadengabe des Herren vergeudet — hat er das Sakrament geschändet — mit teuflischer Freude. Das ist meine Erfahrung mit Brutke. Vielleicht kennen Sie den Mann, den Sie da drin haben, doch nicht so genau, Herr Doktor.

Bockholdt.

Auch ich kenne Brutke; kenne ihn aus einer zehnjährigen Behandlung. Ich weiß, was an ihm gesündigt worden ist. Er ist ein Mensch und keine Bestie.

Wangemann.

Gewiß, er ist ein Mensch. Einer mit entwickeltem Verstand sogar, kein niedrig organisirtes Individuum — o nein! Das alles will ich Ihnen zugeben, Doktor Bockholdt! Brutke ist kein Thier, aber er stellt eines von jenen beklagenswerthen Geschöpfen dar, in denen der Teufel mächtig ist — oder wenn Ihnen das Wort zu altmodisch klingt, er ist eine boshafte Intelligenz, die Lust hat an der eigenen Verworfenheit. Das ist mein Urtheil über Brutke!

Bockholdt.

Da seht Ihr's, Ihr alle, Richter wie Geistliche, Ihr kennt nichts als Verurtheilen und Verdammen. Wie konnten Sie so etwas thun? ihn zum Genuß des Abendmahls veranlassen, das hieß ihn provoziren.

Wangemann (zu Ernestine).
Gnädige Frau, ich will jetzt gehen!

Ernestine (reicht ihm die Hand).
Ich danke Ihnen! —

Bockholdt.
Pastor, wollen Sie nicht der Auskultation beiwohnen? Sie werden sehen, wie harmlos die Sache verläuft.

Wangemann.
Nein! das ist nicht meines Amtes. — Leben Sie wohl, Herr Doktor!

Bockholdt (ihn nach der Thür geleitend).
Leben Sie wohl!

(Wangemann ab.)

Bockholdt.
Der Gute! Was er wieder für Skrupel hatte! Es grenzt ans Lächerliche!

Ernestine.
Er ging bekümmert; daran trägt er wieder viele Tage. —

Bockholdt.
Wenn er so verschrobene Ansichten hat! . . .

Ernestine.
Andreas! Ich habe Wangemanns Geduld bewundert! Du trittst auf die Gefühle anderer.

Bockholdt.
Ich? —

Ernestine.

Und merkst garnicht, wie wehe Du thust. Ja Du kannst grausam sein — so grausam! Du verletzt Deine Freunde, gerade weil es Deine Freunde sind.

Bockholdt.

Freunde? — Ich habe keine Freunde! — — Alle Menschen stehen meinem Herzen gleich nahe.

Ernestine.

Das ist eben Deine Ungerechtigkeit — das falsche Maß, mit dem Du mißt. Wangemann, dem thust Du mit leichtem Herzen wehe. Wenn aber Einer kommt, der Deiner Leichtgläubigkeit schmeichelt — wenn ein Korinski kommt . . .

Bckoholdt (auffahrend).

Ernestine!

Ernestine.

Das ist die Kehrseite Deiner Menschenliebe.

Bockholdt.

Ernestine, Du quälst mich!

Ernestine.

Du treibst ein Spiel mit Seelen. Nimm Dich nur in Acht, daß dabei nicht ein Unglück herauskommt! —

(Schnell ab nach links).

Bockholdt (ihr nachlaufend).

Ernestine!

(Bockholdt allein, hat sich in einem Stuhle niedergelassen, den Kopf in der Hand.)

(Von rechts tritt ein Korinski, betrachtet den Arzt eine Weile, tritt dann vor, räuspert sich.)

Korinski.

Herr Doktor!

Bockholdt (emporfahrend).

Was wollen Sie? —

Korinski.

Brutke! —

Bockholdt.

Ach Brutke! — (erhebt sich) Ich habe wohl auf mich warten lassen — wie steht es mit Brutke?

Korinski.

Er ist nicht recht — — es scheint mir eine Art von Schwächezustand —

Bockholdt.

Ohnmacht?

Korinski.

So ähnlich!

Bockholdt.

Seht Ihr's — seht Ihr's! — Da muß ich gleich ...

(Eilt nach der Dunkelkammer.)

Korinski (allein).

(Er sondirt den Schreibtisch. Findet einen Zettel, den er genauer betrachtet, liest halblaut): „Hierdurch bescheinige ich, daß ich den Traugott Lorenz für einen durchaus ehrlichen, zuverlässigen" . . . (Ueberlegt.) Lorenz! — Ach so — der! — Liest weiter: „Dessen tadelloser Charakter mir seit Jahren bekannt ist" ... (Lacht in sich hinein:) Sieh mal an, sieh mal an!

(Doktor Bockholdt tritt wieder ein.)

Bockholdt.

Es war nicht gefährlich, Gott sei Dank! Die fremde Umgebung . . . Ich dachte mir's ja schon. Jedenfalls

muß ich mit der Untersuchung noch etwas warten; jetzt würde es ihn zu sehr angreifen. — Rufen Sie mir erst mal den Wärter, den Salzmann, herein.

Korinski.

Soll Brutke allein gelassen werden, Herr Doktor?

Bockholdt.

Bleiben Sie bei ihm einstweilen!

(Korinski ab nach rechts. Bockholdt geht einen Augenblick auf und ab. Von rechts tritt ein Salzmann, in der Uniform der Gefangenenaufseher, verharrt in der Thür in militärischer Stellung. Salzmann: vierschrötiger Geselle, rothes gutmüthiges Gesicht.)

Salzmann.

Zur Stelle!

Bockholdt.

Hören Sie mal Salzmann, ich wollte mit Ihnen sprechen, wegen dieses Brutke. Sie sind ja sein Aufseher seit langem?

Salzmann.

Zu Befehl, Herr Doktor!

Bockholdt.

Wie Sie wissen, soll er nächstens entlassen werden. Haben Sie seinen Zustand beobachtet?

Salzmann.

Zu Befehl, ja, Herr Doktor! Ich mache immer meine Beobachtungen.

Bockholdt.

Wie war denn der Schlaf?

Salzmann.

Ach Gott, der schläft — — mancher ehrliche Mensch hat keinen solchen Schlaf wie der!

Bockholdt.

Haben Sie niemals Selbstgespräche gemerkt bei ihm — Stöhnen — Weinen?

Salzmann.

Ne! — Das heißt doch! Manchmal da schreit er auf — ja, ja! Aber die Sorte simelirt auch gerne. — Manchmal da war's och, als ob ihn was geträumt hätte. Das mag das böse Gewissen sein, der sagt Dinge, Herr Doktor, die muß sich ja unsereiner schämen in Mund zu nehmen. Ich mache doch nun schon etliche Jahre mit, da drüben, aber so einer, wie gerade der Brutke is, is mir noch nich in meiner Praxis vorgekommen. Ich spreche immer: die Behandlung is schuld dran! — Der Gesellschaft geht's viel zu gut — viel zu gut geht's denen bei uns!

Bockholdt (ärgerlich).

Unsinn!

Salzmann.

Nu 's doch wahr, Herr Doktor! Keine Nahrungssorgen! Um nichts nich brauchen die sich zu kümmern; das wird denen alles schenstens besorgt. So gut geht's doch unsereinem im ganzen Leben nich! —

Bockholdt.

Und die Zwangsarbeit und das Schweigegebot und die Freiheitsbeschränkung rechnen Sie für garnichts?

Salzmann.

Ja, ich spreche immer, ehe daß wir nicht die Prügelstrafe wieder einführen, wird's nich! — Die Kerls lachen ja nur über uns.

Bockholdt (vom Fenster zurückkehrend).

Salzmann! es ist gut! —

Salzmann.

Herr Doktor! bitte um Verzeihung! Ich soll den Gefangenen nicht aus dem Auge lassen. Brutken is nicht zu trauen! Der Herr Direktor hat mir's scharf gemacht. Brutken is nicht zu trauen! Ich habe auch die Knebel mit.

Bockholdt.

Die Knebel mitgebracht! — Das sieht Euch ähnlich! —

Salzmann.

Um Verzeihung, mein Herr Doktor! Aber so Einer, wie Brutke, das ist doch, man möchte sprechen, gar kein Mensch mehr.

Bockholdt.

Kein Mensch — — Ja, ja kein Mensch. In aller Naivetät sagt er das!

Salzmann (vertraulich grinsend).

Herr Doktor, ich mache nun schon meine fünfzehn Jahre mit, da lernt man die Leute kennen.

Bockholdt.

Gut, gut! — **Aber hier** kann ich Sie jetzt nicht brauchen; gehen Sie Salzmann, gehen Sie!

Salzmann.

Aber der Herr Direktor haben befohlen, ich soll kein Auge von Brutke . . .

Bockholdt.

Das überlassen Sie mir! Ich werde 's verantworten, Salzmann! Gehen Sie jetzt in die Küche und lassen Sie sich Frühstück geben.

Salzmann.

Wenn der Herr Doktor befehlen! — (Ab durch die Mitte.)

Bockholdt

(geht nach rechts an den Schreibtisch, ruft:)

„Korinski", (sucht unter Papieren auf der Schreibtischplatte, ruft von neuem:) „Korinski, he Korinski"! — —

(Währenddessen ist von links eingetreten Frieda, sieht sich verstohlen neugierig um, eilt nach der Abtheilung rechts, wo sie den Vater findet.)

Frieda.

Papa! — Hörst Du nicht, Papa!

Bockholdt.

Kind, ich habe keine Zeit jetzt!

Frieda (mit gedämpfter Stimme).

Papa — nicht wahr — er ist da drin? —

Bockholdt (nicht auf sie achtend).

Ich habe mir die Liste verlegt — — — Korinski! — — Ach Gott! den habe ich ja rüber geschickt!

Frieda.

Papa! — bitte — ist er da drüben?

Bockholdt.

Von wem sprichst Du?

Frieda.

Nun — — der — — der — — Verbrecher!

Bockholdt.

Ja, Kind, ja! — Laß mich jetzt! Ich habe keine Zeit!

Frieda.

Vater ich möchte ihn sehen!

Bockholdt.

Du bist toll!

Frieda.

Von weitem nur. — Warum denn nicht Vater? Du siehst doch täglich hundert solche Menschen! —

Bockholdt.

Laß mich! Laß mich! —

Frieda.

Papa, wenn ich nun aber recht innig bitte, recht herzlich! — Thue mir den Gefallen! Sieh mal, ich bin kein solches Gänschen! Ich verstehe doch schon etwas von der Sache!

Bockholdt.

Laß mich! laß mich — sage ich Dir. Das ist ja Tollheit! — (Sich von ihr losmachend.) Nein! Du wirst mich dazu niemals bringen! (Ab nach rechts.)

Frieda

(allein, stampft mit dem Fuße auf.)

Und ich werde ihn doch sehen.

(Geht nach rechts, versucht durch die Thürspalte zu blicken.)

(Inzwischen ist eingetreten durch die Mitte Korinski, begiebt sich nach rechts, überrascht Frieda.)

Korinski.

Das gnädige Fräulein!

Frieda.

(fährt zusammen, wendet sich, faßt sich schnell).

Herr Korinski!

Korinski.

Das gnädige Fräulein suchen — — vielleicht den Herrn Vater!

Frieda.

Ja, ich suche — — — (wirft den Kopf zurück, zu stolz zur Lüge.) Nein! — Ich möchte gern — — — Wissen Sie vielleicht . . .

Korinski.

Interessirt es das gnädige Fräulein zu wissen, was da drin vorgeht?

Frieda.

Vielleicht ja! — —

Korinski.

Ich bin da in einer sonderbaren Lage. — Ich weiß nicht, ob ich darüber sprechen darf. Rücksichten verschließen mir den Mund. Es ist ein eigentümlicher Fall — für Damenohren . . .

Frieda.

Ich habe keine Furcht! — — Außerdem — Ich habe über diese Dinge gelesen! —

Korinski.

So! — — Und was haben das gnädige Fräulein denn da gelesen! — Wenn es erlaubt ist, zu fragen.

Frieda.

Zum Beispiel: „Der Verbrecher, Mitmensch oder Paria?"

Korinski.

Das Letzte, was wir publizirt haben! — Um dieses Werk darf ich mir ja auch einiges Verdienst zuschreiben.

Frieda.

Sie! —

Korinski.

Ich habe dem Herrn Doktor das wichtigste Material herbeigeschafft, die Tabellen sind von mir aufgestellt, die Berechnungen und Illustrationen sind von mir besorgt. Ich bin Mediciner von Fach, gnädiges Fräulein. Durch Eifersucht und Neid meiner Kollegen bin ich aus meiner Karriere geschleudert worden. Das ist eine lange, traurige Geschichte! — Aber schließlich hat sich das Unglück für mich in Glück verwandelt; denn auf diese Weise bin ich hierher gekommen, in dieses Haus . . .

Frieda.

Und der Mensch da drin — — Was hat der denn eigentlich verbrochen?

Korinski
(sie scharf fixirend).

Der „Fall Brutke" ist folgender; da sich das gnädige Fräulein dafür interessiren. —

Frieda

Ja, ich will alles wissen!

Korinski
(mit besonderem Blicke).

Brutke hatte eine Geliebte, er lebte von dem, was sie mit nach Haus brachte von der Straße — verstehen Sie?

Frieda (unschuldig).

Ja!

Korinski
(zwinkert mit den Augen).

Eines Tages wurde das Frauenzimmer tot im Bette aufgefunden. Er habe das Mädchen ermordet, nahm man an, aber Brutke behauptete, in Nothwehr gehandelt

zu haben, die Person sei eifersüchtig gewesen. Er machte nämlich Glück bei den Frauen; wenn man ihn jetzt sieht, würde man's freilich kaum für möglich halten! — Er verstand es, glaubhaft zu machen, daß sie ihn attakirt habe. Die Nothwehr wurde ihm zwar nicht geglaubt, aber das Gericht erkannte auf Totschlag, nicht auf Mord. — Brutke ist ein interessanter Fall, auch in anderer Beziehung. Wir haben allerhand über ihn gesammelt — hier! — (Er blättert in Papieren.) Ja, der Fall ist geradzu typisch! — Die Ascendenz — — gnädiges Fräulein verstehen. Von mütterlicher Seite wie von väterlicher ist er mit Degenerationsmerkmalen belastet. Mutter starb an Krämpfen; auch er ist . . .

Frieda (mit Zeichen des Schreckens).

Nein! Hören Sie auf!

Korinski.

Das gnädige Fräulein wollten doch hören —

Frieda.

Nein! Das ist ja entsetzlich!

Korinski.

Das sind ganz alltägliche Erscheinungen in der Pathologie. (Weiter blätternd.) Ich habe hier noch Verschiedenes, hochinteressant — — Aber, wenn das gnädige Fräulein sich freilich fürchten . . .

Frieda.

Ich fürchte mich nicht!

Korinski.

Hier ist seine Handschrift, sehen Sie! — Diese unregelmäßigen steilen Züge! — Hier Zettel, die er in

der Zelle geschrieben hat — hier einer mit verstellter Hand. — — Das ist eine Zwangsaufnahme.

Frieda.

Was ist das?

Korinski.

Er weigerte sich, sich photographiren zu lassen; mußte gebunden und von Wärtern gehalten werden. — Sehen Sie, das Gesicht ist ganz verzerrt!

Frieda.

Schrecklich! (Streckt die Hände mit einer unwillkürlichen Geste des Entsetzens von sich). Nein! Nein! . . .

Korinski.

Diese Dinge gehören zur Wissenschaft, gnädiges Fräulein! — Ich hätte hier noch einiges andere . . .

Frieda (will ab).

Korinski.

Aber wollen gnädiges Fräulein nicht Brutke selbst sehen?

Frieda.

Ich glaube, mein Vater wünscht das nicht!

Korinski.

Die Auskultation muß nun gleich zu Ende sein; wir machen dann die Diagnose. — Wenn das gnädige Fräulein sich hier halten wollen — ich richte es ein, daß Sie ihn sehen können. —

(Die Thür rechts öffnet sich. Doktor Bockholdts Kopf erscheint für einen Augenblick in der Spalte.)

Bockholdt.

Korinski!

Korinski.

Herr Doktor! (Zu Frieda.) Ich bringe ihn hier herein. — Ich verschaffe Ihnen das! (Ab nach rechts.)

(Frieda allein, kämpft mit dem Entschlusse zu gehen. Sie ist einmal bereits bis zur Thür links geeilt, macht Halt, besinnt sich anders, kehrt um, bleibt auf halber Zimmerhöhe stehen, ihre Blicke sind angstvoll gespannt nach rechts gerichtet. Es tritt ein von rechts Bockholdt, erblickt Frieda, wendet sich zurück.)

Bockholdt (ruft).

Nicht herein bringen!

Frieda.

Papa!

Bockholdt.

Frieda, was suchst Du hier?

Frieda.

Ich — ich wollte nur . . .

Bockholdt.

Nein, nein, nein! — Das geht nicht!

Frieda.

Ich möchte das auch einmal durchgemacht haben, Papa!

Bockholdt.

Rede nicht, rede nicht!

Frieda.

Vater! (Ihm die Hände auf die Schultern legend.) Du hast mich doch Deinen Jünger genannt neulich! — Du

hast mich doch selbst eingeweiht in Deine Lehre — Vater — nicht? Und als ich noch klein war, hast Du mir alles gesagt, und nun soll mir auf einmal das hier verheimlicht werden — Vater, es ist wirklich nicht Neugier von mir, nicht gewöhnliche Neugier.

Bockholdt.

Kind! Kind! Deine Mutter wird's gewiß nicht billigen.

Frieda.

Die Mutter! Die möchte mich mit aller Gewalt in Unwissenheit erhalten. — Die Mutter hat überhaupt solche altmodische Anschauungen. Was ich aber weiß, kann sie mir doch nicht nehmen! — Vater, laß mich nicht so lange bitten.

Bockholdt.

Du wirst's nicht ertragen, Frieda!

Frieda.

Wofür hältst Du mich!

(Inzwischen hat Korinski Brutke hereingebracht, von rechts her, zunächst unbemerkt von Bockholdt und Frieda, die ihm den Rücken zuwenden.)

(Brutkes Anblick ist mehr erbärmlich als fürchterlich. Er erscheint als ein ehemals stattlicher, jetzt in sich zusammengesunkener Mann. Kurzes Haupthaar, rasirtes Gesicht, grauer Sträflingskittel. Bleigraue Gesichtsfarbe. Gesenkter Blick. Stumpfer Ausdruck. Nur gelegentlich giebt einer seiner schnellen Seitenblicke Kunde davon, daß er beobachtet. Thierisch stark entwickelte Hals- und Mundpartie, niedere Stirn. Er bleibt nach wenigen Schritten stehen, mit interesseloser mürrischer Miene, schlaff herabhängenden Händen.)

Korinski
(tritt zu Doktor Bockholdt).

Herr Doktor — hier! . . .

(Bockholdt und Frieda wenden sich um, erblicken Brutke. Frieda stößt einen Ruf des Schreckens aus.)

Korinski.

Er war dort drin nicht zu halten — durchaus will er . . .

Bockholdt (zu Frieda).

Kind, geh! Du bist ja ganz blaß!

Frieda (zitternd).

Ich habe keine Angst, Vater! — Wirklich nicht! —

Korinski.

Herr Doktor! soll jetzt vielleicht das Protokoll? . . .

Bockholdt.

Das hat Zeit, bis wir allein sind. Ich will noch ein paar Worte mit ihm — — (Begiebt sich zu Brutke.) Nimm Platz, Brutke! Du bist das Stehen nicht gewöhnt — Korinski, einen Stuhl!

(Korinski bringt einen Stuhl herbei, auf den sich Brutke niederläßt mit den unfreien Bewegungen einer Gliederpuppe. Frieda steht links, von Brutke nicht bemerkt.)

Bockholdt (im Freundestone).

Nun Brutke, ich habe Dir mitzutheilen, daß Dein Zustand besser ist, als ich befürchtet hatte. Das ist sehr erfreulich! Ich trage kein Bedenken, Dich für entlassungsfähig zu erklären. Freilich, eines lege ich Dir an's Herz, lieber Brutke, Schonung bedarfst Du noch für

längere Zeit. Als Arzt und als Freund rathe ich Dir: ruhiges, vernünftiges Leben in Zukunft! Dann wird sich Dein körperliches Befinden heben, Dein Gemüth wird sein Gleichgewicht wieder finden. Das wollen wir hoffen! — Nicht wahr? (Brutke giebt kein Zeichen der Theilnahme zu erkennen.) Jetzt habe ich Dich zu fragen, Brutke, was Du nach Deiner Entlassung zu unternehmen gedenkst? (Keine Antwort erfolgt.) Hast Du darüber nachgedacht, Brutke? — (Brutke verharrt in Schweigen.) Ich frage nicht aus Neugier. Weil ich mich um Dein Geschick besorge, weil ich weiß, wie schwer es Deinesgleichen wird, Arbeit zu finden. Also, vertraue Dich mir an, ich meine es gut mit Dir!

Korinski.

So antworten Sie doch dem Herrn Doktor!

Bockholdt.

Ueberlassen Sie das mir, Korinski!

Korinski.

Mich empörte nur diese Verstocktheit! —

Bockholdt.

Brutke, Du hast Dir etwas Geld erarbeitet in den zehn Jahren da drüben — was soll aber werden aus Dir, wenn das Arbeitsguthaben aufgezehrt ist?

Brutke

(mit dumpfer tonloser Stimme).

Wees nich!

Bockholdt.

Du siehst doch gewiß Deiner Befreiung mit Freude entgegen — nicht?

Brutke.

Nee!

Bockholdt.

Das kann ich nicht glauben, Brutke! Denke nur, was das heißt: frei sein — frei! Dein eigener Herr! Herr Deiner Entschließungen! und vor allem, schaffen zu dürfen! — — Ist das nicht schön? Das wäre nicht ein Glück?

Brutke.

Nee!

Bockholdt.

Ich glaube, Du vermagst das Glück nur nicht ganz zu fassen; daran liegts. Dir ist der Sinn für die Freiheit abhanden gekommen in der langen Haft. Wenn Du erst wieder freien Himmel über Dir sehen wirst, dann wird zur Freiheit auch das Verständniß kommen, sie zu genießen. Glaube mir das nur! Du bist nicht der Erste, dem ich über die Schwelle hinweggeholfen habe. Hast Du Verwandte?

Brutke.

Wees nich!

Bockholdt.

Du hast doch Briefe erhalten von draußen! Glaubst Du, daß Deine Angehörigen etwa verstorben sind?

Brutke.

Ich wees nich!

Bockholdt.

Hast Du sonst keine Freunde, keine Bekannte — Niemanden, der sich um Dich bekümmerte? — — (Brutke schweigt.) Das ist ja furchtbar! — Keinen Menschen! Keine einzige Seele, die sich freute, daß er ihr zurück-

gegeben wird. (Geht ein paar Schritte nach links zu Frieda.) So! da hast Du ein Beispiel! Das ist solch ein Opfer unseres vielgepriesenen Systems. Strafen zumessen und mit wundervollen Gründen belegen, das können wir. Menschen lebendig einsperren — dafür bauen wir Paläste, wie der da drüben! Aber, was aus ihnen wird, wenn der Vogel, der das Fliegen verlernt hat, in die Freiheit zurückkehrt, darauf weiß keiner eine Antwort! Und so etwas geschieht am Menschen!

(Brutke macht Anstalten, sich zu erheben.)

Ich bin noch nicht zu Ende! (Kehrt zu Brutke zurück.) Brutke! Du mußt mir noch stille halten! So kann ich Dich nicht von mir lassen! — Du scheinst Dir also keinen Rath zu wissen, was Du nach Deiner Entlassung beginnen sollst! — Hast Du noch nie etwas gehört von dem Vereine, der sich die Fürsorge zur Aufgabe gemacht hat, für die Entlassenen? Soll ich mich dort für Dich verwenden? —

Brutke (lebhafter als vorher).

Nee! danke scheenstens!

Bockholdt.

Ich kenne die Herren!

Brutke.

Ich ooch! — Danke für die Art! Da möchte man schuften den ganzen Tag! —

Bockholdt.

Ja, arbeiten mußt Du allerdings; umsonst giebt der Verein nichts.

Brutke.

Und da soll man fromm thun! — Das sind ja solche „Traurige"!

Bockholdt.

Da ist ferner die Arbeiterkolonie. —

Brutke.

So dumm! — Ne! Uffpassen lassen, giebt's nich! Ich habe meine zehn Jahre weggemacht — morgen sind se rum! Nu hat sich keen Mensch mehr nich um mich zu bekümmern! —

Bockholdt.

Aber, Du mußt doch etwas beginnen, sonst fällst Du unrettbar zurück. Siehst Du denn das nicht ein? — Ich sorge mich um Dich, lieber Brutke. Die Vergangenheit ist nicht so leicht auszulöschen. Du schleppst das Geschehene mit Dir herum wie einen Klotz am Fuße. Ich habe ja kein Recht, Dich zu irgend etwas zu zwingen; aber, ich will Dir den Rath geben — als Freund . . . .

Brutke

(sich plötzlich erhebend in jäh aufsteigendem dumpfen Zorn, der sein Gesicht raubthierartig erscheinen läßt).

Nu hert's uff! Ich hab's schon lange dicke! — Mir hat keen Mensch mehr was zu sagen! — Ueberhaupt — morgen komme ich naus! (Nähert sich dem Arzte.) Das Fragen immerwährend! — Ich will keenen guten Rath! Nich von Eich! Der Doktor ist so schlecht wie der Paster! Ich kenne Eich Brieder! Angst habt Ihr — Angst, weil Brutke frei kommt. Paßt Ihr man uff! Ich bin nich so mieß, wie Ihr denkt! —

Brutke ist dicht vor Bockholdt hingetreten, dem er mit funkelnden Augen vor dem Gesichte herumfuchtelt. Frieda hat von links Alles mit wachsender Angst verfolgt, jetzt, da sie den Vater bedroht glaubt, stürzt sie vor.

Frieda.

Vater! — — — (Will ihn wegreißen.) Vater! —

Bockholdt.

Keine Angst, Kind! mir geschieht nichts, mir nicht! Siehst Du, so äußern sich Haß und Mißtrauen, die sie da drüben züchten. So einer kann schließlich Freund und Feind nicht mehr unterscheiden. — Das kann man nur mit Hingebung bekämpfen.

Brutke

(der Frieda jetzt erst sieht, verschlingt sie mit allen Sinnen. Er athmet schwer, die Hände krampfen sich zusammen, er zittert).

So was — so was — — habe ich lange nich gesehen!

Frieda (entsetzt über den Anblick).

Vater! — (Schwankt.)

(Der Arzt fängt die Sinkende auf.)

Bockholdt.

Herr, mein Gott — aber Kind! Korinski, Wasser! — Nein, Aether! Schnell! — Die Flasche — dort! — — Frieda — Kindchen! (Zu Korinski, der mit einem Fläschchen herbeikommt.) Haben Sie? — Geben Sie!

Korinski.

Das gnädige Fräulein . . . .

Frieda (schlägt die Augen auf).

Vater! —

Bockholdt.

Wie ist Dir, mein Kind?

Frieda

(sich am Halse des Vaters verbergend).

Führe mich weg — Vater!

Bockholdt.

Kind! — — Halte Dich an mich! — So! — — Komm. (Führt Frieda ab nach links.)

Brutke.

Was is denn mit das Mächen! Hat sich wohl in mir vergafft?

(Salzmann tritt durch die Mitte ein.)

Salzmann.

Was giebt's? —

Korinski.

Der Mensch hat sich aufgeführt, sage ich Ihnen! —

Salzmann.

Ich hab's dem Herrn Doktor ja gleich gesagt! Aber, wer nicht hören wollte! — — (Zu Brutke tretend.) Du denkst wohl, weil Du morgen raus kommst — da giebt's nichts! Heute wird noch parirt!

Brutke.

Weg, sag' ich! (Stößt Salzmann, der Hand an ihn legen will, vor die Brust.)

Salzmann.

Wart Du! — (Holt Knebel hervor). Dir werden wir's zeigen! — (Will Brutke knebeln, der setzt sich zur Wehr, sie ringen.)

Korinski
(ist mit Zeichen des Schreckens zur Thür gelaufen, ruft:)
Herr Doktor — Herr Doktor!

(Bockholdt tritt ein von links, springt dazwischen, reißt die Kämpfenden auseinander.)

Bockholdt.
Wollt Ihr! — — Salzmann! — Brutke! —

Salzmann.
Herr Doktor, ich habe Befehl . . .

Bockholdt (in souveränem Tone).
Ich bin der Meister! — Wollen Sie gleich die Dinger wegstecken! — Frieden!

Salzmann.
Der Kerl wollte sich noch zur Wehr setzen, gegen mich!

Bockholdt.
Thierbändiger seid Ihr! Höher steht Eure Kunst nicht! — (Zu Brutke tretend, der mit geballten Fäusten dasteht, bereit, sich auf den Wärter zu stürzen.) Brutke! Mein lieber Brutke! Schlag zu, schlage mich! wenn Du willst. Ich kenne Dich besser. Du kannst mir nichts thun, mir nicht!

(Brutke läßt die Arme langsam sinken. Bockholdt wendet sich mit triumphirender Miene zu Salzmann.)

Nun sehen Sie! Liebe hat ihn sofort entwaffnet.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Familienzimmer bei Bockholdts wie im ersten Akte. Beim Aufgehen des Vorhanges ist Ernestine allein im Zimmer. Durch die Mitte tritt Mühling. Hut und Stock in der Hand.)

Mühling.

Ich komme auf einen Augenblick herein. Wie ist Friedas Befinden?

Ernestine.

Anlaß zu Besorgniß giebt es Gott sei dank nicht; Frieda wird aufstehen.

Mühling.

Das muß ja eine nette Geschichte gewesen sein gestern! Dein Mann hat's also doch nicht unterlassen können, diesen Brutke hier zu untersuchen; obgleich ich ihn ausdrücklich gewarnt hatte. Aber daß nun gar noch Frieda dabei sein mußte! Wenn man sich auch bei Euch an mancherlei gewöhnt hat, das muß ich doch sagen: ein Vater der so etwas fertig bringt, der so gewissenlos . . .

Ernestine.

Ich muß Dich bitten! —

Mühling.

Gut, gut! Ich will nichts gesagt haben; aber daß Du so wenig Einfluß hast auf Deinen Mann — Ernestine!

(Frieda tritt von links ein. Sie erscheint angegriffen wie nach einer Niederlage.)

Mühling.

Da ist ja die hohe Patientin selbst! Guten Tag, Frieda! — — Sie sieht doch etwas blaß aus. Hast wohl zu eifrig Deinen Studien obgelegen, Frieda?

(Keine Antwort.)

Und gestern war sie noch so beredt! — Ich dachte, sie könnte schon was aushalten; aber das da war doch zu viel. Gieb's nur zu, Friedachen!

(Frieda hat sich gesetzt, achtet nicht weiter auf den Onkel.)

Ernestine.

Sie hat uns wirklich Sorge gemacht!

Mühling.

Seht Ihr's! Seht Ihr's! — Das sind nun die Folgen. Immer diese Emancipationsideen! —

(Von rechts tritt ein Korinski, er kommt einige Schritte in's Zimmer, anscheinend suchend.)

Korinski.

Der Herr Doktor ist nicht hier? — Ich hatte Etwas für ihn; aber, es verträgt auch Aufschub. — (Wieder ab nach rechts.)

Mühling.

Der ist auch noch hier! Na, Geschmackssache! Nächstens wird Bockholdt Niemanden mehr um sich dulden, der nicht mindestens zwei Jahre gesessen hat. Die reine Verbrecherkolonie! —

Ich will nur gehen! Recht gute Besserung wünsche ich, Frieda!

(Zu Ernestine.) Ich bedaure Dich recht, Ernestine! Du thust mir aufrichtig leid! — Adieu!

(Ab durch die Mitte.)

Frieda.

Was hat er denn?

Ernestine.

Laß nur Frieda, laß gut sein!

Frieda.

Was hat er Dich denn zu bedauern? — — Mama! Weiß er etwa? (da Ernestine schweigt) Mama! Ist das herumgekommen? —

Ernestine.

Frieda! Es muß einen Spion geben!

Frieda.

Mutter! —

Ernestine.

Es ist ja nicht das erste Mal . . .

Frieda.

Wer ist das, Mutter?

Ernestine.

Korinski!

Frieda.

Traust Du ihm das zu?

Ernestine.

Das! und mehr! —

Frieda.

O, wie beschämend wäre das, wie furchtbar beschämend!

Ernestine.

Ich bin ihm ja längst auf der Spur! —

Frieda.

Und ich habe . . . Welche Schmach! Welche entsetzliche Schmach! — — Aber, wie ist das möglich, Mutter! Wie konnte der Vater so blind sein? —

Ernestine.

Mein Kind! das — das magst Du selber finden. —

Frieda.

Mutter! Wenn Korinski so schlecht ist, dann — dann schwebt ja der Vater in furchtbarer Gefahr, dann — dann schweben wir ja Alle in Gefahr . . .

Ernestine.

Wem sagst Du das! —

Frieda.

Das ist ja eine Schmach für uns Alle, für unser Haus . . .

Ernestine.

Laß Dir das nicht weiter im Kopfe herumgehen!

Frieda.

Nein nein! Das muß ich ausdenken! Dann ist ja hier Alles ganz anders, als ich mir's gedacht.

Ernestine.

Du wirst noch manches erfahren, Frieda! Halte Deine Augen offen! — Ich kann Dir weiter nichts sagen.

(Durch die Mitte tritt ein das Stubenmädchen.)

Anna.

Gnädige Frau! — Gnädige Frau werden draußen gewünscht!

Ernestine.

Ach ja! Es ist Zeit, daß ich mich um die Wirthschaft kümmere. — Bringen Sie eine Decke hier für das gnädige Fräulein!

Anna.

Aus dem Schlafzimmer? die Rothe! —

(Anna ab.)

Frieda.

Mama, das ist doch nicht nöthig!

Ernestine.

Es ist besser, Du hältst Dich noch! — Willst Du etwas lesen, Frieda?

Frieda.

Ich will's versuchen, Mama! — aber ich glaube, es wird nicht gehen.

Ernestine.

Sobald ich Zeit habe, lese ich Dir auch vor; wenn Dir das lieber ist.

Frieda.

Wie gut Du bist zu mir, Mutter!

(Anna ist eingetreten.)

Anna.

So, hier wäre die Rothe!

Ernestine.

Wenn Du mich brauchst, Frieda, laß mich rufen!

(Ernestine ab durch die Mitte.)

Anna (vor Frieda knieend.)

Nun wollen wir mal die Füßchen einwickeln!

Frieda
(springt auf, wirft die Decke ab).

Nein!

Anna.

Aber . . .

Frieda.

Ich ertrag's nicht! —

Anna.

Herrdumeines! Was ist denn nur? (erhebt sich.)

Frieda.

Er muß aus dem Hause! — — Anna, höre mal . . .

Anna.

Was denn?

Frieda.

Rufe mir mal! — nein! — — Ja, doch! Ich will's . . . Rufe mir Korinski herein!

Anna.

Herrn Korinski?

Frieda.

Ich hätte mit ihm zu sprechen!

Anna.

Herrn Korinski? — Ach nee, nee! — Lieber nich!

Frieda.

Was hast Du?

Anna.

Ach nee, nee! Der is Sie garnich immer anständig — der is manchmal so unartig — is der!

Frieda.

Ich will mit Korinski sprechen — ich! Verstehst Du?

Anna.

Wenn er nur nich . . .

Frieda.

Er soll zu mir kommen, und das sofort!

(Anna ab nach rechts.)

(Frieda einen Augenblick allein, sie räumt Buch und Decke weg. Von rechts tritt ein Korinski. Seine Mienen tragen den Ausdruck gespanntester Aufmerksamkeit, tritt ein Paar Schritte vor, Verbeugung.)

Korinski.

Das gnädige Fräulein haben befohlen! —

Frieda (ist unsicher geworden).

Ja — ich wollte mit Ihnen sprechen —

(Verlegenheitspause.)

Korinski
(überlegen lächelnd, tritt näher).

Das gnädige Fräulein haben uns gestern einen großen Schreck bereitet, — mir ganz besonders! Ich habe mir Vorwürfe gemacht hinterher — wirklich! Ich hätte über den Fall Brutke, streng genommen, garnicht sprechen dürfen, weil er gewissermaßen Amtsgeheimniß ist; ich würde diese Details auch nicht Jedermann mitgetheilt haben — aber, die Bitte wurde in so liebenswürdiger Weise vorgebracht von dem gnädigen Fräulein...

Frieda (ihn unterbrechend).

Wovon sprechen Sie?

Korinski.

Ich glaubte — nachdem mir das gnädige Fräulein gestern Einblick gewährt in Ihre Interessen . . .

Frieda.

Von ganz etwas anderem spreche ich mit Ihnen — will ich vielmehr jetzt sprechen.

Korinski.

Ich bin doch gespannt! —

Frieda.

Was ist Ihre Stellung hier im Hause?

Korinski.

Ich diene dem Herrn Doktor, so gut ich es mit meinen schwachen Kräften vermag.

Frieda.

Sind Sie das, wofür Sie sich ausgegeben haben?

Korinski.

Ich habe in meinem Leben noch nie etwas anderes scheinen wollen, als was ich bin.

Frieda.

Haben Sie nicht behauptet, Sie seien der Mitarbeiter meines Vaters; Sie hätten Antheil an seinen wissenschaftlichen Arbeiten. —

Korinski.

Das ist auch so! — das kann ich beweisen!

Frieda.

So! — und dann ist wohl auch das wahr, was Sie mir über Ihre Vergangenheit gesagt haben, — die Geschichte, wie Sie zu meinem Vater gekommen sind? —

Korinski

(nimmt eine tragische Miene an).

Daß Sie diesen Punkt berühren würden — das — das . . . (Pause) das hätte ich nie und nimmer für möglich gehalten! — Das war nicht im Sinne Ihres Vaters gehandelt — nein, wahrlich nicht im Sinne Ihres herrlichen Vaters! Aus Zartgefühl habe ich geschwiegen über das, von dem ich annahm, daß Sie es schon wüßten. Ich dachte, Sie wollten es mir ersparen, über einen Fehltritt zu sprechen, welcher der stille Gram meiner Seele ist. Wenn Sie ahnten, gnädiges Fräulein, welch bitteres Unrecht Sie mir thun! Niemand kann sein Vergehen tiefer bereuen, als ich! — Was habe ich unter dem Mißtrauen der Menschen zu leiden gehabt! Aber, daß mir auch hier in diesem Hause, von der Tochter meines Wohlthäters, von Doktor Bockholdts Kinde, dieses Mißtrauen entgegengebracht werden würde — das könnte mir wirklich das Herz brechen! (bedeckt die Augen mit der Hand). Aber, ich weiß woher das stammt; ich weiß es ganz genau! — Ihre Mutter hat mich mit ihrem Mißtrauen verfolgt, so lange ich in diesem Hause bin.

Frieda.

Ja, Gott sei Dank! Meiner Mutter Sand in die Augen zu streuen, ist Ihnen nicht geglückt. Meiner Mutter Urtheil ist unbestechlich!

Korinski.

Die Frau haßt mich, haßt mich, wie den Tod!

Frieda.

Nein! Soviel Ehre thut Ihnen Mutter nicht an; wir verabscheuen Sie nur!

Korinski.

Wissen Sie, daß das den Lehren Ihres Vaters geradezu in's Gesicht schlägt? Daß es ein Hohn ist auf Doktor Bockholdts Theorie!

Frieda.

Der Vater ist zu gut; er merkt nicht, daß seine Güte gemißbraucht wird.

Korinski
(läßt die Lammesmaske fallen).

Ich will Ihnen etwas sagen, mein Fräulein, Sie gebrauchen Worte, deren Tragweite Sie selbst nicht zu kennen scheinen. Einem Menschen Unrecht vorwerfen, das man nicht beweisen kann, das nennt man: „Verläumdung". Auch gegen Damen gelten die Gesetze, wollte ich nur bemerken!

Frieda.

Sie wagen es, mir zu drohen!

Korinski.

Ich warne nur! Ich könnte Sie zur Verantwortung ziehen, wenn ich wollte. Sie sind sehr schroff, sehr unvorsichtig sind Sie, Fräulein Bockholdt, in Ihren Worten, wie in Ihren Handlungen — rasch und unvorsichtig, wie Ihr Vater!

Frieda.

Unterstehen Sie sich, von meinem Vater Uebles zu sagen.

Korinski.

Ich sage durchaus nichts Uebles. Ich möchte nur bemerken: Ich kenne den Herrn Doktor sehr genau; so wie ich, kennt ihn vielleicht Niemand. Ich weiß mancherlei! — Ich habe den Herrn Doktor schon vor manchem bewahrt; ja, ich kann sagen, wenn ich nicht gewesen wäre, würde Ihres Vaters Stellung längst ruinirt sein.

Frieda.

Das — das übertrifft Alles! — Das — das —! Mein Vater durch Sie bewahrt! — Der Gedanke ist empörend!

Korinski.

Nur nicht so hitzig, Fräulein! Sie werden sich daran gewöhnen müssen. —

Frieda.

Nie! — Sie werden dieses Haus verlassen!

Korinski.

Ihre Mutter hat auch einmal so zu mir gesprochen; es ist wohl schon ein Jahr her. — Beweise hatte sie auch nicht, nur starke Ausdrücke. Und ich bin noch immer hier im Hause, wie Sie sehen! Und, so Gott will, werde ich noch länger bleiben.

Frieda.

Herr mein Gott! . . . (ringt die Hände.)

Korinski.

Sehen Sie, gnädiges Fräulein, Sie haben, wie ich Ihnen schon sagte, die Unvorsichtigkeit Ihres Vaters geerbt, und von Ihrer Mutter den Hochmuth. Das ist eine gefährliche Mischung. — Damit, glauben Sie mir's

nur, kommt man nicht überall durch. Ich bleibe hier im Hause. — Und noch eine Bitte: einen etwas freundlicheren Ton gegen mich! (Geräusch vom Vorsaal, man hört eine Thür auf und zu gehen.) Das wird der Herr Doktor sein! Wir haben zusammen zu arbeiten. — Empfehle mich einstweilen, und wünsche dem gnädigen Fräulein von ganzem Herzen gute Besserung! —

(Verbeugung, dann ab nach rechts.)

(Frieda einen Augenblick allein, steht wie erstarrt; schlägt die Hände vor's Gesicht, läßt sich in den Stuhl zurückfallen. Von links tritt ein Ernestine.)

Ernestine.

Kam der Vater nicht eben? Ich hörte doch die Thüre . . . Kind! was ist Dir?

Frieda.

Mutter! —

Ernestine.

War Jemand bei Dir?

Frieda.

Korinski!

Ernestine.

Hat er Dich beleidigt?

Frieda.

Mutter! — Mutter gieb mir Deine Hand!

(Ernestine tritt zu Frieda, streichelt ihr das Haar.)

Ernestine.

Sei ruhig mein Kind! Beruhige Dich, Frieda!

Frieda.

O Mutter!

(Durch die Mitte tritt ein Bockholdt. Ueberzieher, Hut. — Er wirft den Hut in die Ecke, reißt den Ueberzieher herunter, beachtet die Frauen kaum.)

Bockholdt.

Nun haben sie ihn da drüben herausgelassen, ohne mir ein Wort davon wissen zu lassen! — Einfach den Käfig aufgemacht — fort — heidi! — — Und das nach zehn Jahren! — Unverantwortlich! — verbrecherisch geradezu!

Ernestine.

Worüber erregst Du Dich so, Andreas?

Bockholdt.

Ach! den Brutke haben sie da drüben entlassen, und ich bin zu spät gekommen. Und das Geld, das er sich verdient hat, haben sie ihm auch noch in die Hand gegeben, damit er ganz sicher der ersten besten Versuchung in die Hände fällt. — Diese Wichte! Diese Tropfe! — — Ich bin ihm nachgelaufen in die Stadt, habe gesucht — nirgends eine Spur von ihm zu entdecken!

Ernestine.

Gott sei Dank!

Bockholdt.

Natürlich! Dir ist das gerade recht! —

Ernestine.

Andreas! —

Bockholdt.

Natürlich bist Du auf der Seite. Wenn Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit sich gegen mich verschwören, bist Du ja stets bei jenen zu finden.

Ernestine.

Ich? —

Bockholdt.

Du! ja Du! —

Ernestine (erbleichend).

Andreas! — Wir sind nicht allein. —

Bockholdt.

Ach, Frieda weiß das ja längst! (ab nach rechts.)

(Pause.)

(Frieda blickt erschrocken auf die Mutter. Ernestine versucht, innerlich tief erregt, zu lächeln.)

Frieda.

Mutter! —

Ernestine.

Ja, mein Kind!

Frieda.

So — so ist der Vater zu Dir?

Ernestine.

Nur manchmal Kind! Es ist nervös, Frieda! Er war den ganzen Morgen schon so erregt.

Frieda.

Mutter! jetzt sehe ich! — — Der Vater! — Mutter, mein Vater!

Ernestine.

Ach Kind! —

Frieda.

Ich habe so fest an ihn geglaubt! Ich war so stolz auf ihn! Es gab nichts größeres auf der Welt für mich als das Bewußtsein: Du bist das Kind eines solchen Mannes! — Und nun — (schluchzt).

Ernestine.

Frieda, Du bist nicht die Einzige! Unseren Stolz wollen wir zu Grabe tragen; aber niemals, hörst Du's, Frieda, laß Deine Liebe für ihn klein werden. Bleibe dem Vater treu! Er wird unserer noch bedürfen.

Frieda.

O Mutter! Warum habe ich Dich so spät kennen gelernt! O, daß ich so blind gewesen bin, so blind! — (verbirgt ihr Gesicht an der Mutter). In Worten und Gedanken habe ich mich versündigt an Dir!

Ernestine (gerührt).

Mein Kind!

Frieda.

Mutter!

(Umarmung.)

Ernestine.

Jetzt habe ich mein Kind wieder! — Ich habe mein Kind wieder!

(Die Umarmung stört Doktor Bockholdt, der von rechts her eintritt.)

Bockholdt.

Ernestine! Frieda! was ist vorgegangen? — — Ich komme in's Studierzimmer, finde Korinski; der Mensch ist völlig fassungslos! Ich frage, was es giebt; er weint, will mit der Sprache nicht heraus. — Wer hat ihn gekränkt?

Ernestine.

Andreas! — Frieda hat sich über Korinski zu beschweren.

Bockholdt.

Frieda! —

Frieda.

Ja, Vater! — — Dieser Mensch. — Ich habe ihn bisher mit Deinen Augen gesehen, und weil ich glaubte, er sei Dir ergeben, deshalb vertraute ich ihm.

Bockholdt.

Was ist geschehen?

Frieda.

O, frage mich nicht nach Einzelnem! Ich kann das nicht wiedergeben! Als ob eine Spinne, irgend ein ekles Thier an mich gekommen wäre! Ich fühle mich krank, daran nur zu denken!

Bockholdt.

Frieda! Du erhebst schwere Anklage! Hast Du Beweise?

Frieda.

Ich weiß, daß er mich belogen hat, daß er Dich belügt und hintergeht; er verlacht Dich ganz offen. Er ist ein Heuchler, wie es keinen ärgeren geben kann. Und dabei so freundlich — so — so — schlüpfrig in seiner Vertraulichkeit. — Beweisen! So etwas fühlt man — beweisen kann man es nicht.

Bockholdt.

Ich wundere mich, Frieda, daß auch Du so befangen bist in Vorurtheilen.

Frieda.

Vater, ich fürchte, die Vorurtheile sind auf Deiner Seite! Wer Korinski ist, das weiß ich ja nun!

Bockholdt.

Also Du auch! — Also auch Du! — Er hat gesessen; nicht wahr, das genügt, um ihm jeder Schlechtigkeit fähig erscheinen zu lassen?

Frieda.

Vater, so urtheile ich nicht!

Bockholdt.

Ich habe also keinen Menschen, der mich versteht, keinen, der mir folgt! — Begreift Ihr denn nicht, was ich will? Könnt Ihr denn nicht verstehen, um was es sich handelt? — Wer einen Gedanken durchsetzen will, muß ihn selbst leben! Das wäre ein schlechter Prophet, dessen Mund von Liebe überfließt, und der in seinem eigenen Hause diese Liebe nicht üben wollte! — Die Augen der Welt sind auf mich gerichtet — auf Euch, die Ihr mir am nächsten steht. Fühlt Ihr denn das nicht — die Verantwortung, die Ihr tragt? „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!“ — Bin ich denn ein so schwacher Meister, daß ich nicht einmal Euch mit meinem Geiste habe erfüllen können, — — O Frieda, Frieda! von Dir hatte ich Großes erwartet!

Frieda.

Vater! mein lieber Vater! — Aber ich kann doch nicht, wenn ich die Schmach sehe, die uns angethan wird! Hättest Du nur gehört, was ich gehört habe: wie er Dich verhöhnt! — Wie er von der Mutter gesprochen hat! — Haben wir die Pflicht, um der Barmherzigkeit willen, unseren guten Namen besudeln zu lassen, Vater?

Bockholdt.

Frieda, wir müssen bereit sein, auch dieses Opfer zu bringen.

Ernestine.

Nun, wenn Dir Dein Name nichts zu bedeuten scheint, Andreas, dann wirst Du doch die Ehre der Deinen, der Familie, wenigstens schützen wollen!

Bockholdt (visionär).

Was ist Familie? — Mir sind alle Menschen gleich nahe; alle haben den gleichen Anspruch auf meine Liebe. Die Familie, wo sie uns Fesseln anlegen will, müssen wir überwinden.

Frieda.

Mutter! Das ist furchtbar traurig! —
(Wirft sich der Mutter verzweifelt schluchzend um den Hals.)

Ernestine.

Nun, sieh her, Andreas, was Du angerichtet hast! — Du hast ihr Zutrauen vergiftet — preisgegeben der Demüthigung die Tochter! Eine schwerere Sünde giebt es nicht! Und das alles Deinen Ideen zu Liebe! — — O diese jämmerliche Humanität! — Sie her: hier sind wir, Deine Familie, hier ist Dein Haus! Hier sollst Du wirken, uns sollst Du glücklich machen! Was gehen Dich die da draußen an? Wenn Du Dein eigenes Kind elend machst, wie kannst Du's dann wagen, hinaus zu treten als Prophet? Wie kannst Du Fremden das Heil bringen wollen, wenn Du den Nächsten Wunden schlägst? Lächerlich! Noch schlimmer: eine Lüge ist all Dein Thun!

Bockholdt (beunruhigt).

Ernestine! — Nein, nein! — Du hast nicht Recht! — Du stellst Alles auf den Kopf.

Ernestine.

Verstocke Dich diesmal nicht, Andreas! Laß endlich die Stimme der Gerechtigkeit eindringen — verstocke Dich nicht!

Bockholdt.

Nein, und abermals nein! Du sollst mich nicht untreu machen meiner Mission! Ich kenne Euch! Ihr seid eine furchtbare Verlockung! Aber, ich werde kämpfen für mein Werk, das Ihr bedroht!

Ernestine.

Und ich werde kämpfen für die Unbescholtenheit unseres Hauses. — Für meine Ehre! — — Sieh mich an, Andreas, Deine Frau! Achte auf das, was ich Dir jetzt sage! Ich stelle hier in Gegenwart Friedas die Forderung — als Mutter und Frau fordere ich — hörst Du's, ich bitte nicht, ich fordere, Andreas: reinige unser Heim! — —

(Pause. — Bockholdt starrt vor sich hin mit gerunzelter Stirn, blickt von Zeit zu Zeit auf Ernestine halb ergriffen, halb feindlich. Sie hält seinen Blicken ruhig Stand. — Man hört das Athmen der drei Personen. — Allmählich nehmen seine Mienen einen milderen nachgiebigeren Ausdruck an.)

Bockholdt

(mit einem starken Entschlusse).

Ich will es thun!

Ernestine.

Ich danke Dir, Andreas! — Ich wußte, daß Du dahin kommen würdest. Ich danke Dir!

Bockholdt.

Nein, danke mir nicht! Was ich thue, geschieht aus freiem Willen, nicht um Euretwillen! Ich will das

Unrecht, das ich begehe, allein auf mich nehmen. Ihr sollt keine Verantwortung haben! — Und da es nun einmal geschehen soll, mag es gleich sein! Geht, Frieda, und auch Du, Ernestine! Ich werde Korinski zu mir rufen. — Bitte, geht!

Ernestine.

Komm, Frieda!

(Ernestine und Frieda ab nach links.)

Bockholdt

(nach rechts, öffnet die Thür, ruft hinein:)

Korinski. (Kehrt dann in's Zimmer zurück.)

(Von rechts tritt ein Korinski.)

Korinski.

Der Herr Doktor haben gerufen!

Bockholdt.

Ja, Korinski, ich habe ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden. — Nehmen Sie Platz. (Weist auf einen Stuhl, setzt sich selbst.)

Korinski.

Wenn der Herr Doktor gestatten, bleibe ich stehen. Ich weiß, was mir zukommt.

Bockholdt.

Ich habe mit Ihnen zu sprechen — ich sinne nach wie ich Ihnen das sagen soll.

Korinski.

Darf ich mir ein Wort erlauben, Herr Doktor? Ich glaube zu wissen, um was es sich handelt: Ich soll aus dem Hause!

Bockholdt.

Wie haben Sie das erfahren?

Korinski.

Das war eben nicht schwer zu errathen. Ich bin doch nicht gefühllos, Herr Doktor! Die Winke, die man mir gegeben, die Verdächtigungen, ja, die Beschimpfungen, mit denen man mich traktirt hat, waren deutlich genug! — Man scheint anzunehmen, daß ich keinerlei Ehrgefühl besitze — freilich, wem die Ehre aberkannt ist von Gerichtswegen, der kann wohl auch kein Ehrgefühl mehr haben, das ist ja die landläufige Auffassung so!

Bockholdt.

Es würde keine völlige Trennung sein, lieber Korinski, kein Bruch, verstehen Sie mich nur nicht falsch! Nach wie vor würde ich für Sie sorgen. Ich stoße Sie nicht von mir. Meine Antheilnahme bleibt Ihnen gewiß, dessen seien Sie versichert; aber mein Haus müssen Sie verlassen! Es hilft nichts!

Korinski.

Und wie werden sich der Herr Doktor ohne mich behelfen? Ich will mich nicht brüsten; aber ich glaube, ich habe mein Amt nicht gerade schlecht versehen.

Bockholdt.

Das weiß ich, lieber Korinski, das weiß ich! Und ich werde Sie schwer vermissen; aber es muß sein!

Korinski.

Es will mir nicht in den Kopf! Ich von hier fort!

Bockholdt.

Schicken Sie sich darein; es ist unabänderlich!

Korinski.

Und darf ich nach dem Grunde fragen?

Bockholdt.

Es sind Verhältnisse eingetreten, lieber Korinski, privater Natur, die es mir wünschenswerth erscheinen lassen, allein zu sein mit den Meinen.

Korinski.

Habe ich mich denn vergangen? Habe ich Jemanden unversehens verletzt, daß man mich mit so schwerer Strafe belegt, daß man mich fortschickt, wie einen schlechten Dienstboten?

Bockholdt.

Sie übertreiben, Korinski! Ich denke, Sie könnten sich an der Thatsache genügen lassen, daß ich nichts gegen Sie habe. — Zwischen uns ist nichts anders geworden.

Korinski.

Also, geht der Beschluß nicht von dem Herrn Doktor selbst aus?

Bockholdt (erhebt sich).

Ich meine, Korinski, daß ich Ihnen genug gesagt habe. Wir wollen dieses Gespräch beenden.

Korinski.

Nun denn — ich glaube zu wissen, wem ich zu weichen habe! Ich weiß ganz gut, von wem Alles das ausgeht! Schon lange arbeitet man daran, mich zu beseitigen; ich bin das Opfer einer Intrigue!

Bockholdt.

Korinski, Sie vergessen sich!

Korinski.

Herr Doktor, mir geschieht Unrecht. — Ich werde ausgestoßen, verdammt ohne Urtheil. Nichts ist mir nachgewiesen, nichts! Da sind jene drüben barmherziger. — Das ist einfach Grausamkeit.

Bockholdt.

Sie gehen nicht ohne Grund. Sie sind unbescheiden gewesen — haben sich ungebührlich aufgeführt gegen die Damen.

Korinski.

Also, das ist es! Also, doch die Damen! Ich wußte es ja! — — „Unbescheiden", das ist mein Verbrechen! — Nein, unbescheiden bin ich nicht, das liegt meinem Wesen sehr ferne. Mein Fehler ist allzuviel Verehrung gewesen für dieses Haus, allzuviel Liebe. — Ich hatte mich eben verführen lassen, mich als „Mitmensch" zu fühlen; und muß nun einsehen, daß ich doch nichts weiter bin als „Paria". — Zurück mit Dir, wo Du hingehörst! Wir haben nichts mit Dir zu schaffen! Die Atmosphäre unseres Hauses soll durch Deine Gegenwart nicht verpestet werden. So, das sind die Konsequenzen, die Herr Doktor Bockholdt selbst zieht! So sieht seine Lehre in Praxis umgesetzt aus.

Bockholdt.

Schweigen Sie!

Korinski.

Ich wollte nur zu Gemüthe führen, wie man vielleicht draußen in der Welt solche Handlungsweise auslegen könnte.

Bockholdt.

Schweigen Sie! Ich sehe jetzt ein, daß die Damen mit ihrer Anklage nur zu Recht haben.

Korinski.

Ich weiche also wirklich einem Weiberklatsch?

Bockholdt

(geht auf Korinski zu in aufflammendem Zorn. Es scheint einen Augenblick, als werde er ihn züchtigen).

— dort . . . (weist nach der Thür).

Korinski.

Das wird Sie noch gereuen, Herr Doktor!

(Schnell ab durch die Mitte.)

Bockholdt

(allein. Er will jenem noch etwas nachrufen, eilt nach der Mittelthür.)

Korinski! (Kehrt um, ohne die Thür geöffnet zu haben.)

(Von links treten ein Ernestine und Frieda.)

Ernestine.

Er ist fort?

Bockholdt.

Ich habe ihm die Thür gewiesen!

Frieda.

O Vater, Vater! — Wie wir Dir dankbar sind!

Ernestine.

Endlich dieses unwürdige Verhältniß gelöst! — — Nun wirst Du Dich wie neu fühlen, Andreas! Mir ist so frei, als ob ein Gewitter den Druck von uns genommen hätte!

Frieda.

Lieber Vater! Nun gewährst Du mir einen Wunsch, nicht wahr? Ich habe mir etwas ausgedacht, Vater:

Laß mich Dein Geheimschreiber sein! Vielleicht wirst Du denken: ich hätte nicht genug gelernt dazu. Aber, sieh mal, ich kann wirklich mehr, als Du denkst; und ich habe den guten Willen! Sieh mal, Vater, es ist doch etwas ganz anderes: das eigene Kind! Nicht wahr, mein lieber Vater, so soll es sein? Von heute ab bin ich Dein Geheimschreiber — nicht wahr?

(Naht sich ihm schmeichelnd. Bockholdt ist mit seinen Gedanken anderwärts; er scheint beunruhigt und zerstreut, weist ihre Zärtlichkeit zurück.)

Bockholdt.

Laß mich! Laß mich! — —

Frieda.

Aber, Du hast mich doch selbst dazu herangezogen, Vater! Du hast ja selbst davon gesprochen, und mein Ideal war es immer, Deine „rechte Hand" zu werden. — Hast Du Deinen Sinn so plötzlich geändert?

Ernestine.

So gieb ihr doch wenigstens eine Antwort, Andreas!

Bockholdt.

Laßt mich! — Laßt mich allein!

Ernestine.

Was ist Dir?

Bockholdt.

Laßt mich, um Gotteswillen, laßt mich allein! — Ihr könnt das nicht verstehen! (Wie verzweifelnd, versinkt in sich selbst.)

Frieda.

Mutter, haben wir den Vater erzürnt?

Ernestine.

Ich fürchte ... Mir ahnt.

Bockholdt.

O, was habe ich gethan! Was habe ich gethan! — Mein eigenes Werk zerstört — Alles zerstört!

Frieda (ängstlich).

Mutter, verstehst Du das?

Ernestine.

Wir haben zu zeitig frohlockt, Frieda!

Bockholdt.

Nun bin ich untreu geworden. — Die eigene Lehre verleugnet! — Das ist nie, nie wieder gut zu machen!

Frieda.

Vater, lieber Vater!

Bockholdt
(sieht sie wie eine Fremde an).

Was willst Du?

Frieda.

Quäle uns nicht so! Sage uns, was Dich bewegt!

Bockholdt.

Das könnt Ihr nicht begreifen!

Frieda.

Sind wir denn Fremde für Dich?

Bockholdt.

Ihr seid schuld an der Sünde, die ich begangen! Ihr habt mich bethört! — Nun bin ich meiner Lehre

abtrünnig geworden, aus Feigheit! — Ja, nennen wir es beim rechten Namen: aus Feigheit habe ich das gethan!

Frieda.

Vater!

Bockholdt.

Und ich habe wollen ein Prediger sein der Gerechtigkeit, ein Erwecker neuer Menschlichkeit! Und bei der ersten Gelegenheit, wo es galt, meiner Ueberzeugung zu leben, meiner Wahrheit ein Opfer zu bringen, versage ich kläglich! — Nun bin ich selbst der Pharisäer! — Nun habe ich einen Menschen gerichtet in Rohheit und Zorn, vorschnell, hochmüthig, rachsüchtig! Und nie werde ich meine Hände davon rein waschen!

Frieda.

Vater, das ist . . .

Ernestine.

Frieda! Du wirst ihn nicht bekehren. — Verschone uns vor Zwist.

Frieda.

Mutter, ich muß sprechen! Vater, wenn das Unglaubliche wahr ist, daß Du bereust, einen schlechten Menschen beim rechten Namen genannt zu haben — wenn Du Deinen Nacken jedem Streiche hinhältst — dann — dann . . .

Bockholdt.

Sprich es nur aus, mein Kind; ich werde es ertragen.

Frieda.

Siehst Du, Vater — ich kann mir nicht helfen; das ist — das ist unwürdig!

Ernestine.

O Kind, Kind! Schone den Vater!

(Es tritt ein durch die Mitte Dienstmädchen Anna, in Aufregung.)

Anna.

Gnädige Herrschaft!

Ernestine.

Anna! Was wollen Sie?

Anna.

Ich wollte — nämlich Herr Korinski — aber die Herrschaft darf nicht böse werden!

Ernestine.

Was ist mit Korinski?

Anna.

Ich kann wirklich nichts dafür! Ich hab's ihm auch gleich gesagt, daß er's nicht thun soll; aber, er spricht, das ginge mich nichts an.

Frieda.

So sage doch nur, was es giebt!

Anna.

Herr Korinski hat aus dem Schreibtisch was rausgenommen.

Ernestine.

Aus dem Schreibtisch meines Mannes?

Anna.

Ich spreche — weil ich doch gerade dazu kam — ich spreche: das geht doch nicht! das dürfen Sie doch nicht! das sind doch dem gnädigen Herrn seine Sachen.

Ernestine.

Andreas! Hast Du das gehört?

Anna.

Da dürfen Sie sich doch nicht dran vergreifen, Herr Korinski, sprech' ich.

Ernestine.

Andreas! Wirst Du ruhig dulden, daß er dich plündert?

Bockholdt.

Ich glaub's nicht! Ich glaub's nicht! (ab nach rechts.)

Ernestine.

Haben Sie gesehen, Anna, daß er das Schloß erbrach?

Anna.

Ach Gott! Das hat 'r gar nicht erst nöthig! Der hatte ja immer den Schlüssel! Herr Korinski, der durfte ja Alles! Ich hab's schon oft sagen wollen, weil mich der gnädige Herr dauerte. Herr Korinski, der trieb's doch manchmal gar zu bunt! Ich sage: Herr Korinski, der Herr Doktor ist doch so gut mit Sie, der is doch überhaupt so gut mit allen Menschen, den dürfen sie doch nich so zum Besten haben! Das is doch grade, als ob man en kleenen Kinde was Böses thäte. „Halt's Maul, dumme Gans"! hat er da blos gesagt; das war sei drittes Wort. — Ne, was Recht is, is Recht. Uff den Herrn Dukter lasse ich nischt kommen! —

(Ab durch die Mitte. — Sie trifft in der Thür auf Wangemann, der in Eile eintritt.)

Ernestine.

Sie!

Wangemann.

Ja! — (Bemerkt die Erregung der Frauen.) Aber — was ist — was haben Sie?

Ernestine.

Wangemann! Sie kommen zur rechten Stunde zu uns!

Wangemann.

Ist ein neues Unglück? . . .

Ernestine.

Korinski hat den Schreibtisch meines Mannes geplündert.

Wangemann.

Schrecklich!

Ernestine.

Eben haben wir's erfahren.

Wangemann.

Weiß es der Herr Doktor?

Ernestine.

Er ist hingeeilt — ich fürchte zu spät.

(Bockholdt von rechts zurück. Bleich, verstört.)

Ernestine.

Nun?

Bockholdt.

Ich bin beraubt!

Wangemann.

Die Kasse?

Bockholdt.

Nein! Geld hat er nicht genommen, Geld hat er nicht angegriffen!

Wangemann.

Ist er fort?

Bockholdt.

Im Hause ist keine Spur mehr von ihm.

Ernestine.

Was hat er genommen?

Bockholdt.

Dokumente, Aktenstücke, Manuskripte, auch Briefe fehlen mir. Meine intimsten Geheimnisse sind in seinen Händen. — Private Korrespondenzen — — alles, alles! — Dinge, die nur er kannte, die nur ihm zugänglich waren . . . (wirft sich in einen Stuhl mit dem Gesicht gegen das Polster, ächzt.)

Frieda.

Mutter! was kann das bedeuten?

Ernestine.

O, hätte er doch nur Geld genommen!

Wangemann.

Was kann ihm die Korrespondenz des Herrn Doktors nützen?

Ernestine.

Das werden wir bald genug erfahren! — Er kennt die schwachen Seiten der Menschen.

Wangemann.

Die Papiere, die Korinski Ihnen entwendet hat, sind wichtig, nicht wahr?

Bockholdt.

Unersetzlich! —

Wangemann.

Wollen Sie nicht Schritte thun, daß man ihn ergreift, ehe er seinen Raub in Sicherheit gebracht hat?

Bockholdt.

Ich kann nicht!

Wangemann.

Wie! Sie können nicht?

Bockholdt.

Ich darf nicht! Auf mir lastet die Schuld!

Wangemann.

Schuld?

Bockholdt.

Ich, der ihn erziehen wollte, habe ihn verdorben! — Zur Verzweiflung habe ich ihn getrieben! — Weil ich ihn von mir gestoßen, weil er den Halt verloren, weil der Stab, an den er sich hielt, zerbrach, darum ist er gefallen. Ich habe ihn zum zweiten Male zum Verbrecher gemacht!

Wangemann (zu den Frauen).

Man muß dafür sorgen, daß der Dieb festgenommen wird! Die Polizei muß benachrichtigt werden. Wollen Sie nicht die Polizei anrufen, Herr Doktor?

Bockholdt.

O ja, die Polizei! — Wie eine Meute Spürhunde würden sie hinter ihm her sein, nein, das lasse ich nicht zu! Er war in meiner Hut. Ich trug die Verantwortung für ihn. Ich hatte die Pflege seines kranken Gewissens übernommen! — Anstatt dessen, was habe ich gethan? Den Kranken vor die Thür gewiesen! — Mit Härte, mit Rohheit! Darum, mußte er rückfällig werden, darum mußte er sich an meinem, gerade

an meinem, des ungetreuen Hüters, Gute vergreifen. Das ist die unheimliche Konsequenz, die in den Dingen liegt. —

Wangemann.

Mir ist das zu hoch, zu verzwickt; ich vermag da nicht zu folgen. —

Bockholdt.

Wollt Ihr, daß ich Unrecht auf Unrecht häufe? Darf ich einen Menschen richten, an dem ich mich versündigt? — —

Wangemann.

Und soll der Missethäter der gerechten Strafe entgehen? Wollen Sie den Verbrecher dem Arme des irdischen Richters entziehen! Können Sie das verantworten?

Bockholdt.

Ja, das verantworte ich leichten Herzens!

Wangemann.

Sind Gesetz und Obrigkeit gar nichts in Ihren Augen?

Bockholdt.

Ich kenne unsere Gerichte. Mir graut davor, einen Menschen solchen Richtern zu übergeben.

Wangemann.

Sie stellen also Ihr Urtheil über das aller Gerichte?

Bockholdt.

Das thue ich! Denn ich allein weiß, wie Alles so hat kommen müssen.

Wangemann.

Wollen Sie denn auch das Recht leugnen?

Bockholdt.

Ich übe ein besseres Amt! die Vergebung! Das ist ein göttlich-menschliches Recht.

Wangemann.

Sie wollen dem Herrgott in's Handwerk pfuschen! Woher nehmen Sie das Recht?

Bockholdt.

Ich trage die Ordination in mir; bin Mensch und hoher Priester.

Wangemann.

O, welche Blasphemie!

Bockholdt.

Ich übe das königliche Prärogativ der Gnade! —

Wangemann.

Sie Kurzsichtiger wollen sich über die Weltordnung stellen! O Verblendung! — Hochmuth, krankhafter Hochmuth!

Bockholdt.

Schelten Sie mich, Herr Pastor, das schmerzt mich; aber in meinem Wege kann es mich nicht beirren!

Wangemann.

Und wohin wird Sie der Weg führen?

Bockholdt.

Zum Siege! —

Wangemann.

Sie werden scheitern, Doktor Bockholdt! — Hören Sie auf meine Warnung! Sie jagen einem Phantome nach!

Bockholdt (extatisch).

Und wenn ich scheitere, was liegt daran! Andere werden meine Gedanken weiter tragen. Mein Untergang wird das Piedestal sein meines Sieges! — Wer kannte jenen Jesus von Nazareth? An's Kreuz geschlagen eroberte er die Welt! —

Wangemann.

Ihre Schwärmerei, Ihr erbärmliches menschliches Phantasiespiel wagen Sie in einem Athem zu nennen mit dem Erlösungswerke des Gottessohnes! O, wo gerathen Sie hin! — Ueberheben Sie sich nicht! — Bescheidenheit ist das schlichte Gewand gewesen aller, welche die Menschheit wahrhaft gefördert haben. Unser Arm ist Fleisch! Pochen Sie nicht auf menschliche Weisheit! Die Klügsten werden zu Narren, wenn Ihnen nicht das Licht von dort kommt, wo aller Weisheit Quell und Ende ist. Halten Sie Einkehr bei sich! Daß nicht jene Recht behalten, welche sagen: Eitelkeit sei die Triebfeder Ihres Thuns! — —

Bockholdt.

„Eitelkeit!" — Eitelkeit wirft man mir vor! —

Wangemann.

Befragen Sie Ihr Inneres! Wenn Sie sich frei fühlen von diesem stärksten aller selbstischen Triebe, wohl Ihnen! —

(Bockholdt geht erregt nach dem Hintergrunde des Zimmers).

Ernestine.

Sie haben an seinem Gewissen gerüttelt!

Wangemann.

O, daß ich es ganz aufrühren möchte!

Frieda.

So hat noch niemand zum Vater gesprochen!

Wangemann.

Ich darf so sprechen, weil ich ihn liebe!

Ernestine.

Vielleicht ist es diesmal die Genesung.

Frieda.

Sie haben Großes gethan für uns — für mich...

Bockholdt.

(Ist in den Vordergrund getreten, mit sieghafter Miene.)

Und ich habe doch Recht! Und mögt Ihr alle gegen mich stehen! Und mag mich die ganze Welt verlästern, mich einen Narren schelten, ich habe doch Recht!

Wangemann.

Dann, Herr Doktor, sind Sie nicht zu bekehren.

Bockholdt (exaltirt).

Ihr werdet Euch bekehren! Die Welt wird sich zu mir bekehren! — Heute ist mir die heilige Gewißheit aufgegangen! Habe nur den Muth, Deiner Ueberzeugung zu leben bis zum Aeußersten, dann beugen sich die Menschen vor Dir, dann bist Du Herr aller Dinge! — — Ich habe Rücksichten genommen bisher, Rücksichten auf Euch, Rücksichten überall — — Christus kannte

das nicht! Er verließ Vater und Mutter. „Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“ — — Darum unterwarf sich die Welt ihm, weil er ihre Kleinheiten nicht kannte. — In uns selbst tragen wir das Maß von allem; wer es wagt, unbeirrt sich selbst zu folgen, dem wird am Ende die Welt zu Füßen liegen! —

Wangemann.

Nun will ich gehen! — (Greift nach dem Hute.)

Ernestine.

Sie wollen uns im Stiche lassen, Wangemann?

Wangemann.

Hier kann ich wohl nichts mehr nützen. — Mir graut! das ist die Hybris — das ist Größenwahn!

Frieda.

Nein, nein! Gehen Sie nicht!

Bockholdt.

In dieser Stunde erst bin ich mir meiner Sendung bewußt geworden. Nichts habe ich bisher gethan, nichts! weil ich mich selbst erhalten wollte, und das, was ich liebte. Nun erst werde ich mein Meisterstück liefern — die That — die wirkliche That! (Geht umher suchend.)

Wangemann.

Was hat er im Sinne?

Ernestine.

Mir ahnt Etwas . . .

Bockholdt.

(Hat seinen Hut gefunden.)

Frieda und Ernestine! Ich frage Euch: wollt Ihr zu mir stehen?

Ernestine.

Was willst Du, Andreas?

Bockholdt.

Das, was Christus auch gethan hat: den Sünder suchen. Ja, den größten Sünder will ich jetzt suchen!

Ernestine.

Ich hab's gewußt!

Bockholdt.

Wollen Sie mich begleiten, Pastor?

Wangemann.

Nein! das kann ich nicht!

Bockholdt.

Nun denn! ich werde Brutke auch so finden!

Ernestine.

Andreas! denke an gestern!

Bockholdt.

Rede nicht! Ich kenne die Stimme; das ist die Versuchung zum Kleinmuth. — — Ein Feigling, wer am Ufer stehen bliebe und nicht nachspränge, und nicht tauchte, bis er ihn ergreift, und wäre das Wasser auch noch so tief und noch so trübe! — Wollt Ihr mir helfen das Opfer bringen — das größte Opfer bringen? —

Ernestine.

Opfer! O, es sind welche gebracht worden!

Bockholdt.

Haben wir das Vorurtheil geopfert — jedes Vorurtheil? Die Aengstlichkeit, die Rücksichten, die falsche Scham! — Wollt Ihr die elende Furcht fahren lassen? — Aufgeben, dran geben müssen wir uns und alles, was wir lieben. Selbst hinein in die Fluth auf Leben und Sterben! Sonst sind wir Zuschauer nur und keine Thäter. Opfer fordert die Sache — Opfer der eigenen Person, wenn es sein muß! — Ernestine, Frieda! Habt Ihr den Muth, mit mir zu schreiten auf dem steilen Pfade? — (Pause.)

Nun — dann allein! —

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Speisezimmer bei Doktor Bockholdt. In der Mitte runder Familientisch. Buffet mit Silberzeug. An den Wänden einige gediegene Fruchtstücke. Die breite Mittelthür steht offen, sie führt auf eine Freitreppe, die nach dem Garten hinausgeht. Hinter grünen Wipfeln erkennt man ein Stück von der rothen Ziegelwand der Strafanstalt. Ernestine und Anna auf der Bühne, Frieda tritt gleich darauf von rechts herein.)

Ernestine.

Mit dem Abendbrot soll noch gewartet werden, bis der Herr Doktor nach Haus kommt, Anna!

Anna.

Jawohl, gnädige Frau! — Soll ich immer decken?

Ernestine.

Das ist ja nachher schnell geschehen! —

(Anna ab nach links.)

Frieda.

Der Vater noch nicht zurück? Mir ist so bange, Mutter!

Ernestine.

Frieda! Was nützt das alles!

Frieda.

Mutter, wir hätten ihn nicht gehen lassen sollen!

Ernestine.

Konnten wir ihn halten?

Frieda.

Mutter! — Wenn ich dächte, der Vater . . . . Mutter, warum ließen wir ihn gehen? Wenn nur wenigstens Pastor Wangemann bei ihm wäre! Der ist doch des Vaters einziger Freund.

Ernestine (lächelnd).

Frieda! Hast Du das eingesehen?

Frieda.

Ach Mutter, ich habe viel, viel verlernen müssen in diesen Tagen! — (Anna von links.)

Anna.

Herr Landgerichtsrath Mühling!

Frieda.

Onkel Mühling!

(Von links tritt ein Mühling. Ueberzieher, Hut.)

Mühling.

Ernestine, ich komme zu etwas ungewöhnlicher Stunde — — ein paar Worte mit Dir . . . (zögert).

Ernestine.

Bitte! —

Mühling.

Ich weiß nicht . . . (Blickt auf Frieda.)

Ernestine.

Frieda kann alles hören.

Mühling.

Also . . . ich will sogleich auf die Sache kommen! Obgleich sie, wie ich vorausschicke, nicht erfreulich ist. Es wird mir mitgetheilt — durch wen habe ich kein

Recht zu sagen — daß bei der Staatsanwaltschaft eine Denunziation eingelaufen ist gegen Bockholdt, ein Zeugniß betreffend, das er einem gewissen Lorenz ausgestellt haben soll, und das angeblich falsche Angaben enthält über die Vergangenheit eben dieses Lorenz. Ich frage Dich ganz privatim, weil ich ja weiß, daß er zu Unvorsichtigkeiten geneigt ist. Weißt Du etwas darüber?

Ernestine.

Dieser Lorenz ist früher in unseren Diensten gewesen. Ich glaube auch, daß Andreas ihm neulich ein Zeugniß ausgestellt hat.

Mühling.

O weh! Das ist bös! Daß ist sehr bös!

Frieda.

Ja, hatte denn der Vater nicht das Recht . . .

Mühling.

Er hatte die Pflicht, die Wahrheit zu schreiben, als Arzt und Beamter ganz besonders.

Frieda.

Was der Vater geschrieben hat, das wird er auch verantworten, Onkel!

Mühling.

Vor sich selbst vielleicht! Ich habe vorläufig nicht an seinem guten Glauben gezweifelt. Die Sache kann zu äußerst unangenehmen Konsequenzen führen. Ich bin darum sogleich hierher geeilt, um Bockholdt zu avertiren. . . .

Ernestine.

Es wäre am besten, Du wartetest hier; er kann nicht lange ausbleiben.

(Es tritt ein von links Laufbursche Karl, nimmt die Mütze ab, geht auf Ernestine zu.)

Karl.

Frau Doktorn! —

Ernestine.

Nun — was giebt's?

Karl.

Der Herr Doktor schickt mich, ich soll sagen, Sie sollen hier mit dem Abendessen warten, sagte der Herr Doktor, und er würde auch einen Gast mitbringen, soll ich ausrichten.

Ernestine.

Hat er gesagt, wen?

Karl.

Ne! Sie sollten nur mit dem Abendessen warten, und er würde auch einen mitbringen, hat er gesagt.

Ernestine.

Es wird Pastor Wangemann sein. Frieda, willst Du mal in der Küche nachsehen! — Und Du sorgst wohl auch dafür, daß ein Gedeck mehr aufgelegt wird.

(Frieda ab.)

(Zu Mühling.) Komm mit in den Garten! Ich muß das mit Dir durchsprechen.

(Ernestine und Mühling gehen langsam nach der Mittelthür.)

Mühling.

Ja, was ich sagen wollte! Dein Gatte handelt manchmal, als wolle er durchaus und durchum . . .

(Das übrige verklingt.)

(Anna, einen Augenblick allein. Von links her tritt ein Pastor Wangemann.)

Wangemann.

Ist die gnädige Frau da?

Anna.

Die Gnädige ist im Garten.

Wangemann.

Dann werde ich sie dort aufsuchen.

(Indem tritt ein von rechts Frieda.)

Frieda.

Herr Pastor, wo haben Sie meinen Vater?

(Anna ab nach links.)

Wangemann.

Ich weiß nicht, wo Ihr Vater ist.

Frieda.

Und ich hatte gehofft, Sie seien bei ihm!

Wangemann.

Machen Sie sich keine Sorge, Fräulein Bockholdt, Ihrem Vater geschieht nichts. Ich habe das Gefühl, daß Doktor Bockholdt einer von denen ist, die ihre Herzensgüte schützt. Solche stehen, gleich den Kindern, in besonderer Hut. Gott wird Ihren Vater nicht zu Schaden kommen lassen.

Frieda (seufzt).

Wenn man das glauben könnte!

Wangemann.

So kleinmüthig, Fräulein Bockholdt!

Frieda.

Ich weiß nicht — mir ist bange! Ich habe zuviel erlebt in den letzten Tagen!

Wangemann.

Was hätten Sie verloren, das nicht ersetzt werden könnte? In Ihrem Alter!

Frieda.

Sie können nicht wissen, Herr Pastor — wenn einem ein Bild, das man über alles verehrt hat, zertrümmert ist. Wenn man sich eingebildet hat, man sei — etwas Rechtes — und nun einsehen muß . . . (stockt).

Wangemann.

Nicht wahr, da schwindet unser Stolz!

Frieda.

Das haben Sie auch durchgemacht?

Wangemann.

Ich danke Gott, daß er mich durch solche Finsterniß geführt hat; denn in Zweifeln erst findet der Mensch sich selbst.

Frieda.

Wie sich Alles so wunderbar verkehrt hat! Wissen sie noch, wie ich zu Ihnen in den Konfirmationsunterricht ging, Herr Pastor?

Wangemann.

Das ist meinem Gedenken unauslöschlich eingeprägt!

Frieda.

Damals, glaube ich, habe ich Sie oft gekränkt?

Wangemann.

Ja, das haben Sie! — Gekränkt — vielleicht noch mehr, als bloß gekränkt! —

Frieda.

Ich bildete mir ein, Sie zu hassen; ja, das habe ich noch vor ein paar Tagen geglaubt. Ich verstehe mich selbst nicht mehr!

Wangemann.

Es hat tiefere Spuren an mir zurückgelassen, Fräulein Bockholdt, als Sie ahnen. Aber, es ist auch das zum Guten gewesen. Zurückweisung, da wo wir bewundern, führt uns auf uns selbst zurück.

Frieda.

Sie hätten mich bewundert?

Wangemann.

Ich konnte nicht anders!

Frieda.

So häßlich ich gegen Sie gewesen bin!

Wangemann.

Schon damals, als Sie meine Schülerin waren, glaubte ich an Sie. Ein Wesen, wie Sie, läßt Gott nicht verderben. Und mein Glauben hat mich nicht betrogen.

Frieda.

Sehen Sie, Herr Pastor, das ist es, was ich vorhin meinte: es hat sich alles umgekehrt zwischen uns.

Wangemann.

Damals war ich unsicher — hatte — ich will es nur gestehen — Furcht vor Ihnen. —

Frieda.

Und nun sind Sie gefestigt — nun stützen Sie uns. — Sie müssen mir Alles verzeihen! Nicht meine Thaten allein, meine Worte, damals und jetzt, auch Alles, was ich Schlechtes von Ihnen gedacht habe, denn das bedrückt mich am meisten.

Wangemann (tief ergriffen).

Es ist Alles gut gemacht. — Diese Stunde, das fühle ich, ist die größte meines Lebens — durch Sie, Frieda! (Von links tritt ein Doktor Bockholdt.)

Frieda.

Der Vater! —

Bockholdt.

Und ich komme nicht allein. — Ist mein Bote nicht zu Euch gekommen, ich brächte einen Gast? —

Frieda.

Wir glaubten, der Herr Pastor sei gemeint.

Bockholdt.

Auch der soll mir willkommen sein, natürlich! — Aber, ich bringe Euch einen, der Herberge nöthig hat und Speisung — und vor allem: Liebe! Ahnt Ihr denn nichts? — (Geht nach links.) Kommen Sie nur herein, mein Lieber — kommen Sie! (Tritt auf Brutke.)

Frieda.

Der! —

Wangemann.

Brutke!

(Pause. — Brutke ist mit einem neuen Anzug bekleidet. Den ehemaligen Sträfling erkennt man noch an der Gesichtsfarbe. Seine Haltung ist minder schlaff, sein Ausdruck zeigt mehr Leben. Er ist zunächst schweigsam, dabei mißtrauisch beobachtend.)

Bockholdt

(mit besonderer Weihe).

Hier ist mein Gast! — Ihr kennt ihn in anderer Gestalt. Heute sehen wir ihn als unseren Mitbürger unter uns. — Begrüßen Sie ihn, lieber Wangemann, damit er Vertrauen fassen kann.

Wangemann.

Das ist schwer! —

Bockholdt

Läßt Sie der Geist der Bruderliebe so schnell im Stich, Herr Pastor? — Dann mag Frieda Ihnen vorausgehen. — Frieda! sprich zu dem Manne; er ist unser Gast.

(Frieda ist erbleicht, zittert).

Frieda.

Vater! Ich kann nicht! —

Bockholdt.

Angst vor einem Menschen?

(Wangemann ist zu Brutke getreten).

Wangemann.

Sie haben mich bisher nur im Amte kennen gelernt, und leider hat es mir Gott nicht gewährt, Ihr Vertrauen zu gewinnen. Heute bitte ich Sie, daß Sie mir, in Freiheit, Ihre Hand reichen, zum Zeichen, daß auch zwischen uns aller Groll begraben sein soll.

(Er hält Brutke die Hand hin. Brutke betrachtet ihn falsch lächelnd von der Seite, schlägt nach einigem Zögern in die dargebotene Hand ein.)

Bockholdt.

Ich danke Ihnen, Wangemann! Das war endlich mal wie ein Seelsorger gesprochen! — Und nun Du, Frieda! —

Frieda

(zu Wangemann ihre Zuflucht nehmend).

Helfen Sie mir! — Ich weiß nicht mehr, was ich soll. —

Wangemann.

Ueberwinden Sie sich! Reichen Sie ihm die Hand! Das schändet nicht.

(Frieda nähert sich Brutke zitternd. Brutkes Züge beleben sich bei ihrem Anblick, grinst, nimmt ihre Hand. Sie entzieht sie ihm hastig.)

Bockholdt.

Wangemann, Sie bleiben doch! Mühling werde ich auch bitten. (Frieda ab nach rechts.)

Und nun wollen wir's uns leicht machen. Kommen Sie, lieber Brutke! — (Nimmt Brutke den Hut aus der Hand.) Er muß sich erst wieder an menschlichen Umgang gewöhnen. Schrecklich, zu denken, wie schnell sie das drüben verlernen! — — Sie billigen mein Thun wohl nicht, lieber Wangemann?

Wangemann.

Ich weiß nicht, ob das nicht heißt, Gott versuchen! —

(Es tritt ein Anna, beginnt den Tisch zu decken, Brutke beobachtet sie mit lüsternen Blicken.)

Bockholdt.

(Nimmt Wangemann bei Seite.)

Wenn Sie gesehen hätten, wie ich den Menschen gefunden habe. Ich habe ihn befreien müssen aus

starken Schlingen. Es war ein Kampf. — Aber ich hatte mir geschworen, ihn zu gewinnen; und nun ist er frei!

Wangemann.

Auf wie lange wird's sein?

Bockholdt.

Für immer! — Zunächst bleibt Brutke in meinem Hause. Hier soll er sich reinigen von Haß und Mißtrauen. Er muß Vertrauen fassen, lernen, Mensch unter Menschen sein.

Wangemann.

Dazu wollen Sie Ihr Haus hergeben, Doktor Bockholdt?

Bockholdt.

Ja! und auf Sie rechne ich stark dabei! — Sie werden mir bei diesem Werke helfen, Herr Pastor! (tritt zu Brutke) Kommen Sie, Lieber! Stehen Sie nicht so von fern. — Sie sind unter Freunden!

(Unterdessen sind Ernestine und Mühling auf der Freitreppe erschienen; sie treten ein.)

Mühling.

Wer ist denn das?

Bockholdt.

Unser Gast!

Mühling.

Ist das nicht . . . — Das setzt allerdings Allem die Krone auf!

Bockholdt.

Ich weiß, daß ich damit Ungewöhnliches thue. — In Wahrheit ist es das Natürlichste — das Menschlichste! Ich erfülle die einfachste Pflicht des Christen-

thums. Träte Er unter unser Dach, er würde sich gewiß nicht weigern, mit jenem da zu Tisch niederzusitzen; und, ich denke, wir wollen uns nicht besser dünken, als des Menschen Sohn. — Nicht wahr Wangemann? Nicht wahr, Mühling? —

Mühling.

Nein, Schwager! — Das ist schon nicht mehr bloße Verrücktheit, das ist Vermessenheit — das ist Wahnsinn! — Dafür habe ich keine Worte! — Hier giebt es nur eine Erklärung: Du bist nicht zurechnungsfähig! — (Zu Ernestine tretend) Ernestine ich beklage Dich! Ich beklage Dich wirklich auf's Tiefste! Dieser Mann müßte entmündigt werden! Ihr werdet erlauben, daß ich mich entferne.

Bockholdt.

Du verschmähst unser Abendbrod, Schwager?

Mühling.

Ich pflege nicht mit Strafentlassenen zu Tisch zu sitzen! — (Ab nach links.)

Bockholdt.

Du sprichst Dir Dein eigenes Urtheil! — (Wendet sich an Wangemann.) Thun Sie mir einen Gefallen, lieber Wangemann, gehen Sie mit Brutke in den Garten! Versuchen Sie es, diesen letzten häßlichen Eindruck aus seiner Seele zu tilgen! Wollen Sie? Kommen Sie, mein lieber Brutke! Gehen Sie mit dem Herrn Pastor! — Nach dem Abendbrod wollen wir dann über Ihre Zukunft berathen!

(Wangemann und Brutke ab in den Garten, von Bockholdt bis auf die Freitreppe geleitet.)

Anna.

(mit Decken beschäftigt).

Soll ich denn wirklich für den mit decken? So en Gesichte! Da könnte man doch träumen! — Mit so enem blieb ich nich alleene im Zimmer. Der hat doch sei Mädel abgemurkst — hat der.

(Bockholdt kehrt von der Freitreppe in's Zimmer zurück.)

Bockholdt.

(freudestrahlend).

Er bleibt! Ernestine, er will bleiben! — — Hast Du uns denn ein recht gutes Abendessen bereiten lassen, mein Herz?

Ernestine.

Wie gewöhnlich, Andreas!

Bockholdt.

Heute hättest Du schon was Besonderes spendiren können; denn heute ist ein großer Tag für uns.

Ernestine.

Du kannst nun gehen, Anna! Es ist ja Alles soweit fertig. — (Anna ab.)

Bockholdt.

Mir ist zu Muthe ... das läßt sich gar nicht sagen! Solch ein Gefühl muß der Vater empfunden haben, als der verlor'ne Sohn in's Haus zurückkehrte. — Mach nur kein so bedenkliches Gesicht!

Ernestine.

Andreas! Ich habe mit Dir zu sprechen!

Bockholdt.

Gut, ja — ich höre! —

Ernestine.

Du willst mir das wirklich anthun, Andreas?

Bockholdt
(erstaunt).

Ernestine! — Ich dachte doch wirklich ...

Ernestine.

Du begreifst nicht, um was es sich handelt für mich. Blind stürmst Du darauf los — blind! —

Bockholdt.

Wenn Mühling so spricht, der Philister! — Aber Du, Ernestine? Etwas mehr Weitherzigkeit dürfte ich doch von Dir erwarten. Oder willst Du etwa mit unserem Schwager sagen: „Mit Strafentlassenen pflege ich nicht zu Tisch zu sitzen!" —

(Ernestine tritt dicht an ihren Gatten heran, daß sie ihm in die Augen blicken kann, legt ihm die Hand auf die Schulter.)

Ernestine.

Andreas! Ist Dir Dein Heim etwas werth? Liebst Du Dein Kind? Bedeute ich Dir etwas? — Sprich!

Bockholdt.

Ernestine — wirklich — Du fragst ...

Ernestine
(in steigender Erregung.)

Siehst Du nicht, daß Du am Werke bist, den Grund, auf dem unser Familienleben ruht, zu zerstören? Willst Du durchaus das Vertrauen, das wir, die Deinigen und Deine Freunde, trotz allem und allem in Dich gesetzt, in Dein gütiges liebevolles Herz, willst Du unserem Vertrauen so in's Gesicht schlagen? — Was

Du vorhast, dieses Letzte, ist eine Verhöhnung meiner Gefühle, meiner Würde — eine Vernichtung alles Zartgefühls, aller Achtung für mich und Frieda — es ist eine Mißhandlung. — Furchtbar ernst ist diese Frage für mich! Denn wenn Du mich heute wieder nicht verstehen willst, dann ist das Ende da, das ich schon lange befürchte. —

Bockholdt.

Welches Ende?

Ernestine (mit Nachdruck).

Dann bist Du allein!

Bockholdt.

Ernestine! —

Ernestine.

Dann bist Du allein, Andreas!

Bockholdt.

Ernestine! — Warum wendest Du solche Drohungen an? —

Ernestine (weicher).

Eine Drohung sollte es nicht sein, Andreas! — Ich wollte Dich bitten — — Ich habe nicht oft etwas erbeten von Dir — habe in vielem Dir Deinen Weg gelassen — fast in allem! — Aber jetzt — nun, nach achtzehn Jahren, Andreas, bitte ich Dich — erinnere ich Dich an das Heiligste, was es zwischen uns giebt, an die ersten Tage nach der Hochzeit! — Frieda, die hiervon nichts weiß — unser Kind, Andreas — bittet doch auch mit. — Denke an unsere Nächte, Andreas! — — Ich kann nichts weiter sagen — wenn Du mich

noch bitten läßt, dann, wahrlich, wäre jene Zeit und Alles, was ihr folgte, besser nie gewesen! —

Bockholdt (erschüttert).

Ernestine! Was willst Du? Was soll ich thun?

Ernestine.

Sehen!

Bockholdt.

Sehen? —

Ernestine.

Sehen *wollen*, Andreas! — Erkennen! Dich erkennen! — Einsehen, daß Du auf diesem Wege Halt machen mußt!

Bockholdt.

Mein Werk aufgeben?

Ernestine.

Endlich einmal Dir selbst bekennen, daß Du das Unmögliche willst.

Bockholdt.

Dann besser gleich in's Grab gelegt — nein, nein, nein! — Ich kann nicht!

Ernestine.

Du willst nicht!

Bockholdt.

Mich selbst will ich opfern, aber nicht mein Werk!

Ernestine.

Du willst Deine Eigenliebe nicht opfern! Belüge Dich nicht, Andreas!

Bockholdt.

Eigenliebe! Von der weiß ich mich frei. — Ich habe eine Liebe — o ja! Aber die gilt nicht etwas so

Kleinem, wie der einzelne Mensch, nicht mir — nicht Euch. — Was ist Weib? Was ist Kind? Was ist dieses sogenannte Familienleben, gehalten gegen die wahrhaft großen Dinge? Nein! Verführer seid Ihr. — Die Familie: ein Gewicht, das mich herabzieht, meinen Flug hemmen will. — (Visionär) Ich sehe meinen Weg! Das Alles wird verschwinden, untergehen, als das Zufällige — aber, das Eine bleibt, das Große, das Unvergängliche, das ich gewollt. Alles andere sind Ketten; fallen sie ab, dann fallen sie! Man muß den Muth haben, auch das Liebste abzustreifen! —

(Pause.)

Ernestine.

Andreas!

Bockholdt.

Ja!

Ernestine.

Jetzt ist das Gefürchtete da; jetzt bist Du allein! —
(Schnell ab nach rechts.)

Bockholdt
(blickt ihr starr nach, als könne er das Vernommene noch nicht fassen, murmelt:)

Jetzt bist Du allein! —

(Von links tritt ein zunächst unbemerkt von Bockholdt, Lorenz. Bockholdt fährt herum, da er Schritte hört.)

Bockholdt.

Wer ist hier?

Lorenz.

Lorenz, Herr Doktor! — Nur Lorenz!

Bockholdt.

Was wollen Sie?

Lorenz.

Herr Doktor, ich wollte nur — ich bringe hier — — (Holt ein Taschenbuch hervor, dem er ein Papier entnimmt.) Das Zeugniß, Herr Doktor!

Bockholdt.

Welches Zeugniß?

Lorenz.

Das der Herr Doktor so gütig gewesen waren, mir auszustellen — neulich.

Bockholdt.

Aber, wie denn? . . . .

Lorenz.

Hier bringe ich dem Herrn Doktor das Zeugniß mit bestem Dank zurück!

Bockholdt.

Sie haben also eine Stelle?

Lorenz.

Nein! Eine Stelle habe ich leider noch nicht.

Bockholdt.

Und trotzdem geben Sie das Zeugniß zurück?

Lorenz.

Ich hörte, der Herr Doktor sollten Ungelegenheiten haben, weil da doch nichts drin steht von meiner Vergangenheit. Da dachte ich, da willst Du's doch lieber zurückbringen! — Undankbar will ich nicht sein, und wenn ich mit meiner Familie deshalb hungern sollte; — undankbar soll mich Niemand heißen!

Bockholdt.

Und da bringen Sie mir das Zeugniß zurück?

Lorenz.

Ja, Herr Doktor!

Bockholdt.

O, das ist herrlich, — das ist ein Zeichen!

Lorenz.

Der Herr Doktor Bockholdt soll's nicht bereuen, daß er mich wieder zum Menschen gemacht hat!

Bockholdt.

Lorenz, Sie wissen nicht, was Sie mir damit thun! Das ist — ein Zeichen! das soll Ernestine sehen! — (Geht nach rechts, ruft:) Ernestine, Frieda, kommt! Hier ist Lorenz! (Frieda von rechts. Gleich darauf Wangemann aus dem Garten.)

Lorenz (verneigt sich).

Guten Abend, das Fräulein!

Bockholdt.

Wißt Ihr, was hier geschehen ist? Nun hört: Der hier hat mich gerettet! — Er hat mich gelehrt, daß der Glaube an den Menschen keine Narrheit ist; in einem Augenblicke, wo ich nahe daran war, an diesem Glauben zu verzweifeln. —

Lorenz.

Herr Doktor — aber das habe ich mir gar nicht gedacht dabei — wirklich — ich wollte nur . . . .

Bockholdt.

Ich weiß, mein guter Lorenz, ich weiß! — Aber gerade, daß Sie nur Ihrer ehrlichen Natur gefolgt sind, das ist das Werthvolle — das ist das Zeichen! — Und nun sollen Sie mir nicht von hier fort heut Abend! Frieda, ein Gedeck auflegen! Nun haben wir noch 'nen Gast! Es ist wie im Evangelium: die Reichen haben unseren Tisch verschmäht; nun, da wollen wir uns andere Gäste suchen, nach unserem Herzen. — — Lorenz, Sie sollen dieses Zeugniß nicht nöthig haben. (Zerreißt es.) Ich denke, bei mir wird sich noch Arbeit finden für Sie! —

Lorenz.

O, Herr Doktor! . . . .

Bockholdt.

Und nun wollen wir noch ein wenig in Gottes freie Luft; kommen Sie Lorenz!

(Mit Lorenz ab durch die Mitte. Sowie sie gegangen, eilt Frieda auf Wangemann zu.)

Frieda.

Ihnen muß ich es sagen! — Die Mutter ist auf ihrem Zimmer, allein, in Thränen aufgelöst. Noch nie habe ich sie so gesehen! Sie muß etwas Furchtbares erlebt haben. Helfen Sie, Herr Pastor! Sie kennen die Mutter, zu Ihnen hat sie Vertrauen. Einen Blick hatte sie, so trostlos . . . .

Wangemann.

Was muß das für ein Kummer sein, der eine solche Seele aus dem Gleichgewicht gebracht hat! —

Frieda.

Helfen Sie der Mutter, helfen Sie uns Allen — wir haben nur Sie! —

(Indem tritt ein Ernestine von rechts, das Haupt gesenkt. Anscheinend bemerkt sie Frieda und Wangemann gar nicht, schreitet zur Mittelthür.)

Frieda (tritt ihr in den Weg).

Mutter!

Ernestine.

Laß mich! (Will weiter.)

Wangemann.

Frau Bockholdt, Sie haben einmal gesagt: ich sei Ihr Freund! —

Ernestine.

Was drängt Ihr Euch in meinen Weg! Soll ich erklären, wie man soweit kommt? Kein Mensch kann verstehen, was mir widerfahren ist. Es giebt keine Worte dafür.

Frieda.

Mutter, auch ich habe geglaubt: ich müsse mich auflehnen gegen das, was der Vater vorhat . . . .

Ernestine.

Als ob es das wäre! — Nur das Letzte, Aeußerste ist das ja. — — Aber ein ganzes Leben umsonst zugebracht! Liebe, Hoffnung, Stolz, Alles geopfert! Immer nur gegeben und gegeben, und was zurückerhalten? — Jetzt stehe ich so da; habe Alles drangegeben, Alles. — Er hat mich gedemütigt, so tief! — Ich habe Worte zu ihm gesprochen vorhin und es war, als habe eine

Fremde gesprochen. Mehr kann ich nicht, mehr habe ich nicht — — Ich bin am Ende meiner Kraft.

(Bricht vor einem Stuhle zusammen.)

Wangemann

(tritt zu ihr, dann nach kurzer Pause:)

Ich verstehe es, daß Ihr Stolz sich empört; ich verstehe es, glauben Sie mir das! Aber unseren Stolz dürfen wir zum Opfer bringen der Liebe. Das haben schon viele Frauen gethan.

Frieda.

Ja, Mutter ja!

Wangemann.

Fragen Sie nur Ihr eigenes Kind!

Frieda.

Mutter, es ist solch ein Glück, Alles hinzugeben, das habe ich zu dieser Stunde erfahren. (Wendet sich nach Wangemann um, reicht ihm die Hand, führt ihn ein paar Schritte, bis sie vor der Mutter stehen.) Denn siehst Du, — hier!

Ernestine.

Ihr?! —

Frieda.

Ja, wir!

Ernestine.

Das — kann ich — allerdings noch nicht recht fassen! —

Wangemann.

Als Gegner gingen wir aus und trafen uns — mußten uns treffen.

Ernestine.

O — das ist . . .

Frieda.

Nicht wahr, Mutter, wunderbar ist es!
(Beugt sich zur Mutter herab, die sie umfängt.)

Wangemann
(ist an's Fenster getreten).

Dort kommen sie! Der Herr Doktor bringt Beide. — Muth! (Tritt zu Ernestine) Sie müssen es auf sich nehmen. Ihr Gatte hat vorhin ein Wort gesagt: „Träte Er unter unser Dach, er würde sich gewiß nicht weigern, mit jenen da zu Tisch niederzusitzen." — Das Wort hat mich getroffen.

(Durch die Mitte treten ein Bockholdt, Brutke und Lorenz.)

Bockholdt (voll Lebhaftigkeit).

Nun zu Tisch! — Anna, die Lampe! (Anna hat die Lampe angezündet, stellt sie auf, schließt die Thür nach dem Garten.) Ernestine, mein Herz, dorthin! Ich sitze zwischen Brutke und Lorenz. Wangemann neben meiner Tochter. — So meine Freunde! —

(Faltet die Hände, kurze Pause, dann setzt man sich.)

Bockholdt.

Ernestine, meine Gute! willst Du Anna nicht entlassen? Wir können uns die Speisen wohl selbst reichen. —

Ernestine.

Anna, Du kannst gehen! (Anna ab.)

Bockholdt.

Nun laßt es Euch schmecken! (Er reicht Brutke die Schüssel, der sich unbeholfen benimmt.) Ich werde Ihnen vorlegen, lieber Brutke! — So! — — Lorenz, kommen

Sie, Ihren Teller! Und nun müßt Ihr tüchtig zulangen! — Nicht wahr, Ernestine, Du freust Dich, wenn Sie Deinen Speisen Ehre anthun?

(Bockholdt, der die gedrückte Stimmung gar nicht merkt, ist durchaus aufgeräumt, er schneidet auf, legt vor. Brutke gleichgültig gegen alles Andere, stillt seinen Hunger.)

Welch ein Glück, seine Freunde so um sich zu haben! — So sollten Sie mich sehen, die da draußen, die Vielen, die Thoren, die sich für etwas Besseres halten, als ihre Brüder. — Ich bin so glücklich! Mir ist als hätten wir, wir an unserem Theile, ein gut Stück von der Mauer abgetragen. Ihr versteht mich, meine Lieben! Und wie lange wird's dauern, da ist sie verschwunden bis auf den letzten Stein! Da reichen wir uns von hüben und drüben die Hände, der Mensch dem Menschen! — Gleich wie hier im Kleinen, dann die ganze Welt: eine Tafelrunde von Brüdern! — So sind wir ein Symbol für die Zukunft. Dann wird es sein, wie es in der Schrift heißt: „Die Wölfe werden bei dem Lamme wohnen — ein kleiner Knabe wird Löwen treiben". —

Wangemann.

Aber „Tag und Stunde" hat der Herr den Menschen verborgen, und ich meine, wir sollten nicht vorwitzig sein und sagen, die Zeit sei schon gekommen! —

Bockholdt.

Wenn wir doch an den Zeichen erkennen, daß sie da ist?

Wangemann.

So leicht wird uns das nicht gemacht! — So drängt sich der liebe Gott seinen Kindern nicht auf!

Bockholdt.

Kurzsichtiger! — Ueberall sprießt frisches Grün aus altem Gemäuer hervor. Der Menschheitsfrühling will erwachen! Sehen Sie sich doch um! Gebrauchen Sie doch Ihre Augen! Ist diese Tafelrunde hier nichts? Ist sie nicht ein Zeichen? Sagt mir nicht, das sei allzuwenig! Ich sage Euch, eine Wahrheit ist wie ein kleines Steinchen oben am höchsten Alpengipfel; das löst sich ab, unscheinbar winzig, und als unwiderstehliche Lawine kommt es zu Thale. — Ein Wort, das gesprochen, ist nicht aus der Welt, weil es verhallt; irgend ein Ohr hat es getroffen, eine Seele bewegt, und bald wird es in Tausender Munde sein! — Die Wahrheit ist nicht zu töten; und wenn Du Dich hermetisch gegen sie abschließen willst, sie dringt doch zu Dir.

Wangemann.

Wieviel uralte Wahrheiten giebt es, die niemals die Welt erobert haben, die nicht durchgedrungen sind!

Bockholdt.

Weil sie nicht gelebt worden sind; weil ihre Propheten nicht den Muth der That besaßen. — Hätte Columbus eine neue Welt entdecken können, ohne hinauszusegeln? — Jede Wahrheit ist von einem Flammenringe umgeben; einer muß kommen, der durch die Lohe springt.

Wangemann.

Nicht jeder ist ein Columbus und nicht jeder ein Siegfried. Manches, was für Wahrheit gehalten wird, ist nichts als Selbstbetrug, und Afterweisheit.

Bockholdt.

O, Sie Kleingläubiger! Das ist die Stimme der Zweifelsucht und Mäkelei, die sich von jeher gegen jeden Wohlthäter der Menschheit erhoben hat. — Ist die Persönlichkeit denn nichts? Blicken Sie doch hier um sich! Sehen Sie das hier! — Giebt uns das nicht eine Gewähr, daß der neue Geist schon unter uns wirkt; daß Wunder geschehen? — — Hier Brutke, hier Lorenz — — ich selbst, der Diener einer neuen Weisheit, Sie, der Lehrer des alten und ewig neuen Heiles. — Dort meine Frau — mein Kind! — — Wir vereinigt zu einer Familie, ohne Haß, ohne Vorurtheil, ohne Mißtrauen. — Und nun erweitern Sie sich dieses Bild über den engen Rahmen hinaus. Dann haben Sie die Menschheit. — (Er erhebt sich, nach oben blickend, schwärmerisch.) Meine Lieben! Feiert diesen höchsten Augenblick mit mir! — Fühlt mit mir, was ich fühle! Sehet, was ich sehe! — Der Hauch der Zukunft berührt uns — ein Strahl der Ewigkeit hat uns getroffen, der große Tag ist angebrochen, der Tag der Befreiung — der Erlösung. (Er verharrt einige Augenblicke in dieser Stellung.)

Frieda (halblaut).

Mutter!

Ernestine.

Ja, mein Kind!

Frieda.

Mutter! Sieh den Vater! — Ist es nicht, als sähe er eine andere Welt?

Ernestine.

Und darum sieht er die unsere nicht! —

Frieda.

Aber — er ist wunderbar schön so! —

Bockholdt

(zu sich selbst zurückkehrend).

Laßt uns das Mahl aufheben! — (Man erhebt sich.) Und dank sagen! (Alle, bis auf Brutke falten die Hände.) „Danke dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, Amen!" —

(Er schüttelt Brutke, Lorenz, Wangemann die Hand, tritt dann zu Ernestine, die er auf die Stirn küßt.)

Meine liebe, Gute! — —

(Reicht Frieda die Hand, die diese küßt.)

Ich danke Euch so von Herzen! Ich weiß, es war nichts Kleines, was ich von Euch verlangt habe, aber seht, nun habt Ihr Euch überwunden, nun habt Ihr den großen Sieg gewonnen, den Sieg über das Vorurtheil. — Jetzt seid Ihr geweiht! Vergeßt diesen Abend nicht! Er bedeutet für uns alle den Anfang eines neuen Lebens. — Ich will Euch auch nicht länger halten! Ich sehe Dir's an, Ernestine, es ist genug gewesen. Und auch Du, Frieda! Ihr seid tapfere Frauen! — Aber, nun geht, laßt uns Männer allein, denn jetzt wollen wir uns mit diesem da berathen.

Ernestine.

So komm, Frieda! (Ernestine und Frieda ab nach rechts.)

Bockholdt.

Und Sie mein lieber Lorenz, Sie bleiben für's erste bei uns. Sie kennen ja Ihr altes Stübchen, das können Sie gleich wieder beziehen, bis wir Weib und Kind haben nachkommen lassen.

Lorenz.

Meinen Dank, Herr Doktor! — Meinen Dank für Alles! — — (Will ihm die Hände küssen.)

Bockholdt (wehrt ihm).

Schon gut, mein Freund! — (Lorenz ab.)

Und nun zu Ihnen, lieber Brutke! Da ist Hilfe nicht so leicht beschafft. Vor allem müssen Sie Arbeit finden, eine Beschäftigung, die Ihnen zusagt. —

Wangemann.

Darf ich einmal mit Brutke ein paar Worte sprechen?

Bockholdt.

Gewiß! — Wir wollen hier berathen als Brutkes Freunde. —

Wangemann

(sich zu Brutke wendend).

Brutke! Sie haben wohl über Ihre Zukunft selbst schon nachgedacht. Etwas anfangen müssen Sie doch; das ist Ihnen wohl klar?

Brutke (patzig).

Ich werde schon was anfangen!

Wangemann.

Ja, aber auch was Ordentliches und Nützliches. Vor allem müssen Sie etwas beginnen, das Sie fördert. — Die Gefahr des Schwachwerdens ist groß.

Brutke.

Jeder uff seine Weise! Ich wer' mir schon die Zeit vertreiben! — Ich thue, was mir paßt! — Ich bin überhaupt en freier Mann — das Sie's wissen jetzt! —

Bockholdt.

Das ist nicht die rechte Art, Herr Pastor! Sie fordern nur seinen Trotz heraus.

Wangemann.

Ich muß wissen, mit wem ich's zu thun habe, mit einem Hilfesuchenden oder einem Trotzigen! — — Brutke! Zehn Jahre haben Sie da drüben zugebracht; um zehn Jahre sind Sie ihrem Ende näher gerückt! — Regen sich da nicht ernste Gedanken in Ihnen? — Sie sind ergraut in der Zeit, Brutke! — Sind die zehn Jahre spurlos an Ihrem inneren Menschen vorübergegangen? Hat keine Stimme in Ihnen gesprochen? — Geben Sie mir darauf eine Antwort, Brutke!

(Brutke tritt dicht vor Wangemann hin, mit rachsüchtiger Miene; seine Stimme ist ein Knurren.)

Brutke.

Dummer Pfaffe! — Nu will ich Dir och* mal wos sagen! Da driben hast Du mich können kujoniren — da habt Ihr mich „Du" geheißen — da hast Du mich können langweilen mit Deine Gebete — da habt Ihr mich alle dirfen kujeniren — Ihr! . . . Aber jetzt! Jetzt is das Ding wos andres. Jetzt kann dos grode umgekehrt kommen — sage ich! — Paßt emal uff — sage ich! Kleene gekriegt habt Ihr mich noch lange nich — Ihr nich! —

Bockholdt.

Nun überlassen Sie ihn wohl mir, Herr Pastor?

Wangemann.

Das ist Verstocktheit! —

Bockholdt.

Hier beginnt mein Amt.

Wangemann.

Ich warne Sie, Herr Doktor! Was mir nicht gelungen ist, in jahrelangem heißen Ringen, dieses Herz zu rühren, daran werden auch Sie scheitern!

Bockholdt.

Mir wird gelingen, was keinem gelungen ist. — Denn ich habe noch etwas mehr als Sie! Ich habe die Berufung, mit der ich geboren bin, — den Glauben! Und darum die Kraft! —

Wangemann.

Sie versteigen sich . . . mir schwindelt!

Bockholdt.

Gleich werden Sie sehen, auf wie festem Boden ich stehe! (Tritt dicht vor Brutke hin, legt ihm die Hände auf die Schultern.) Brutke! Du hast häßliche Worte gesprochen, kränkende Worte. Dann kennst Du den Geist dieses Hauses schlecht, in das Du jetzt aufgenommen bist! — Hier herrscht Liebe und Vertrauen, und darum wird Rücksicht gefordert gegen den Nächsten und versöhnlicher Sinn. — Ich erwarte von Dir, daß Du die Kränkung gut machst, daß Du dem Herrn Pastor Abbitte leistest. — (Pause.) Nun Brutke! — (Brutke verharrt in trotzigem Schweigen.)

Wangemann.

Eher werden Sie einen Stein rühren, als dieses Gemüth!

Bockholdt.

Ich werde Wasser aus diesem Steine schlagen! — Wir gehen nicht auseinander, ehe dies nicht entschieden ist. Dem Glauben kann nichts wiederstehen! — Ich denke, noch habe ich die Kraft! —

Brutke, Du wirst mich nicht zum Lügner machen — ergieb Dich! (Ergreift ihn fester, blickt ihm Aug in Auge.) Halte mir still, Brutke! Wir stehen uns nicht zum ersten Male so gegenüber. — Sieh mich an! Verbirg Dein Auge nicht, mein Freund! Du weißt, daß ich Dich liebe — daß ich an Dich glaube, an das Gute, das Hohe, das Göttliche in Dir. Keinen habe ich so geliebt, wie Dich — keinen so gesucht! — Blicke mich an! Ich schicke meine Seele aus nach Dir. Du spürst meine Kraft, die Kraft meiner Umarmung! Brutke! — Freund! — Du kannst meiner Liebe nicht mit Haß antworten! Du kannst meinen Glauben nicht zu nichte machen! — Ergieb Dich!

Brutke
(schüttelt ihn ab).

Laßt mich!

Bockholdt.

Das thust Du mir? — Du! —

Brutke.

Nennt mich „Sie" gefälligst! Ich bin nicht mehr Strafgefangner, ich bin ein freier Bürger! Ueberhaupt, ich hab's satt hier. —

Bockholdt.

Brutke, ich erinnere Dich an Alles, was ich an Dir gethan habe. Du hast mir vertraut! Brutke, Du

hast mich geliebt — mich den Einzigen — verstocke Dein Herz nicht! Du liebst mich!

Brutke
(in ein rohes Gelächter ausbrechend).

Schafskopp — werde ich Dir lieben! Ich liebe hübsche Mächen — Frauenzimmer! — Aber Dir! — Ueber Dich lache ich!

Bockholdt
(ist todtenblaß geworden).

Brutke! — mein Gott! . . . Wangemann, was ist das?

Wangemann.

Beginnen Sie zu sehen? —

Brutke.

In dem Hause hier, denkt 'r, werd' ich bleiben? — so dumm! — Da weeß ich mir viel was Besseres!

Bockholdt.

Nein, nein! — Ich lasse Dich nicht! — Brutke, lieber Brutke, — höre mich nur! — — So — so können wir nicht auseinander gehen! —
(Will Brutke fassen und festhalten. Brutke stößt ihn von sich.)

Brutke.

Weg! — — Ich hab' das Gequasle satt. —

Bockholdt.

Brutke — Du weißt nicht, was Du thust — mein Glaube! — Du vernichtest mich!

Brutke.

En Narr bist De, so weit De warm bist, noch schlimmer als der Paster; der wird doch wenigstens

dafür bezahlt. — — Das sage ich Dir, über Dich lachen da drüben alle! Da is och nich Eener, der Dir was globt. — — Nu will ich geh'n! Adjes Paster! Adjes Doktor! Das Abendbrot hat mir geschmeckt! (Lachend ab.)

Bockholdt
(schwankend, greift sich an den Stühlen weiter).

Pastor — Pastor! . . . er hat seinen Spott . . .
(Wirft sich in einen Stuhl, bedeckt die Augen, stöhnt.)
(Pause.)
(Von rechts treten ein Ernestine und Frieda.)

Ernestine.

Eben ging er! — Ich habe doch recht gesehen?

Frieda.

Gott sei Dank!

Wangemann
(ernst, weist auf Bockholdt.)

Sehen Sie dort!

Frieda.

Der Vater! —

Ernestine.

Was ist . . .

Wangemann.

Dort wartet Ihrer ein schweres Amt, Frau Bockholdt!

Frieda.

Mein Gott — mein Gott! —

Ernestine (erbleichend).

Ist es — das? . . .

Frieda.

Vater — mein Vater!

Ernestine.

Andreas!

(Treten zu ihm.)

Bockholdt.

Frau! — Ich sehe etwas! — (schreiend:) Ich bin ein Narr!

Ernestine.

Andreas! — Wir sind bei Dir!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.



Wilhelm von Polenz

Andreas Bockholdt

Tragödie in vier Akten.



Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
[illegible]

Preis 2 Mark.

BÜCHEREI
ERICH REISS.



